

# Reichtum oder Profit

## Über eine Schicksalsfrage des Kapitalismus

Rüdiger Lang

17. April 2017

### Vorwort

Der Kern der gesellschaftlichen Krisen zu Beginn des neuen Jahrhunderts ist selbst eine Krise. Es ist die Krise der Identität des modernen Einzelsubjekts<sup>1</sup>. Denn dieses befindet sich heute in einem klassischen Stadium des Übergangs, von einem vertrauten zu einem gar nicht so neuen, aber doch grundsätzlich anderen System des Wirtschaftens. Der Übergang zu einer sich langsam aber sicher verändernden Antwort auf die Frage "was uns etwas wert ist" und warum. Die mit diesem Übergang einhergehenden Veränderungen, mal mehr mal weniger vom Subjekt in seinem gesellschaftlichen Umfeld erkannt oder gar reflektiert, versetzt dieses in einen Zustand der Entfremdung gegenüber genau jenem Zustand der gesellschaftlichen Situation, mit dem sie sich heute tagein tagaus konfrontiert sieht<sup>2</sup>. Aber was genau macht den Kern dieser, häufig gänzlich unbewußten, heutigen Veränderungen unseres Wertmaßes, also dessen "was es uns wert ist" aus? Warum ist dieses so entfremdete Subjekt, von Anders Breivik bis zu Deash, von Geert Wilders über die AfD bis zur Tea Party und Donald Trump, und bis hin zu den nun überall aus den Boden sprießenden ressentimentgeladenen, neo-faschistischen Bewegungen, nun plötzlich wieder bereit um sich zu schießen?

Dieses Essay möchte sich diesem Problem vor allem aus ökonomischer Sicht nähern. Doch wenn es um Werte und Entfremdung geht, dann kann solch eine Unternehmung als Erklärungsgrundlage für die vorliegenden, gesellschaftlichen Transformationsprozesse nur gelingen, wenn wir uns gleichzeitig den gesellschaftspolitischen Grundlagen, also einer Analyse der Beschädigung jenes gesellschaftlichen Subjekts (und dem oftmals gänzlich unbewussten Frust seiner Einzelsubjekte) zuwenden, und diese Prozesse dann mit den ökonomischen Überlegungen in einen wechselseitigen Zusammenhang stellen. Denn was bedeutet es denn, wenn dieses moderne Subjekt mittlerweile eingeklemmt ist zwischen einem, zwar schleichenden, aber sicheren Ende eines bis dato so "erfolgreichen", "berechenbaren" und "stabilen" Wirtschaftens im Kapitalismus einerseits, also dem Untergang eines Wertsystems, das alle Aspekte des gesellschaftlichen Lebens, ihres Lebens, bisher durchdrungen hatte, und das andererseits vor der Aufgabe steht sich mit einem, lange noch nicht voll entwickelten, neuen Wertsystem, das im folgenden als "Neo-Feudalismus" bezeichnet wird, auseinanderzusetzen, und das mit vollkommen anderen Antworten auf die Frage nach dem "was uns etwas wert" ist aufwartet. Und das deswegen auch gänzlich andere Antworten auf die Frage nach dem "wie" des gesellschaftlichen und materiellen Erfolgs, also auf die Frage nach dem "was ich in dieser Gesellschaft

---

<sup>1</sup>Dessen "Erfindung" von Anfang an mit Mannigfaltigen, gesellschaftlichen Widersprüchen einherging. Vgl. hierzu auch Koehnen und Lang, Welche Freiheit?, [www.ifkt.org](http://www.ifkt.org)

<sup>2</sup>Nathan Glazer, The Alienation of Modern Man, in Commentary 3-4, 1947. Zitiert in Theodor W. Adorno, Bemerkungen zu "The Authoritarian Personality", S. 39, suhrkamp, 2019.

wert bin" gibt. Ein neues Wertesystem, das also auch die Frage nach der "richtigen" Rezeptur für eine erfolgreiche, gesellschaftliche Identität ganz neu stellt.

Es ist dies der Übergang von einer Gesellschaft in der Identität mit "harter Arbeit", also vor allem auch mit einem Erziehungs- und Ausbildungs-, und deswegen "Arbeitspotential" in Verbindung gebracht wurde, das "Erfolg" - also eine "stabile" Identität - vor allem in der Währung eines ökonomischen wie gesellschaftlichen "Mehrerts", und eines wenn überhaupt nur durch letzteren möglichen "Profits" bemessen hat. Hin zu einem System des Besitzes. Also zur Herrschaft eines mit symbolisch bis mystischer Bedeutung aufgeladenen Objektfetischs: des (individuellem) Reichtums qua Status, in dem die vorherrschende Währung nicht mehr die des "dynamisch-differentiellen", sondern die des "statisch-absoluten" Kapitals ist. Eben ganz wie einst im Feudalismus. Wir befinden uns heute also im Übergang von einer Verehrung eines aus Arbeits-, Ausbildungs-, und Erziehungspotential hervorgegangenen Profits, hin zur Verehrung eines statischen, kulturell bis kultisch aufgeladenen, sozial extrem diversifizierten Bedeutungs-Kapitals: also von (individuellem) Reichtum. Dies ist der Übergang von einer Verehrung des Spektakels der Produktivität (Massenartikel, VW, Globalisierung, Ausbeutung der Ressourcen), hin zu einer Verehrung von Seltenheit (Kunst, Craftbeer, sozio-kulturelle Identität, Nationalismus, Regionalismus, Ökologismus). Also weg von der Art von Materialität der klassischen Moderne, hin zur post-modernen, also neo-feudalistischen Symbolik. Und damit weg von einer zutiefst modernen Frage nach der "Profitabilität" von Apple und des iPhones, hin zur Frage ihres semantischen Wertes - der Wert der Marke Apple, und des Status des iPhones im gesellschaftlichen Zustand der Situation.

Dieser Wandel der Phänomenologie identitärer Zuschreibungen, also der Wandel dessen "was uns etwas wert ist und warum", entspricht einem Wandel sowohl der ökonomischen wie auch der gesellschaftlichen Wertgrundlagen im wechselseitigen, dialektisch aufeinander bezogenen Sinne. Und um genau diesen wechselseitigen Bezug von Ökonomie und Wertesystem, ausgehend von einer gründlichen Untersuchung der ökonomischen Prinzipien des Wirtschaftens im Kapitalismus, und dann im Neo-Feudalismus, und deren Veränderungen soll es in diesem Essay gehen. Denn, wie das bei jedem Übergang nun einmal der Fall ist, so gibt es auch hier, einerseits, eine dialektische Beziehung zwischen dem Unglück des einen Systems, das immer auch eine Identitätskrise der empirischen Mehrheit mit sich bringt, und, andererseits, dem Feiern des Sieges über die alte Ordnung, durch eine zunächst kleine, aber meist schnell wachsende, empirische Minderheit. Festgeklemmt in den verfallenden, identitären Strukturen der alten kapitalistischen Ordnung, mit ihren gänzlich unbewussten, verinnerlichten Gewissheiten des "immer Mehr aus (eigener) *Arbeitskraft*", und konfrontiert mit einer diesbezüglich scheinbar gänzlich willkürlich organisierten neuen Ordnung der symbolischen Bedeutung, das heißt einer als gänzlich ungerecht erfahrenen Verteilung von Bedeutung und Deutungshoheit, regt sich das Unbehagen gegen "dieses (neue) System", nicht nur im adoleszenten, umsichschießenden 17-jährigen Jugendlichen, quasi als narzisstischer Aufstand gegen die Elternwelt, sondern auch in der vom untergehenden, kapitalistischen System schon "immerverscherten", "erwachsenen" Mehrheitsmasse der Bevölkerung. Denn diese durch und durch Gläubigen der alten Ordnung, die lange Zeit als Konsumenten gebraucht wurden, und die natürlich auch allzu willig waren - bei entsprechender Entlohnung ihrer Arbeitskraft versteht sich - die Rolle des ewigen "Kunden" zu spielen, diese Kinder des "Rheinischen Kapitalismus" und der "sozialen Marktwirtschaft", sehen sich nun auf einmal mit dem Verfall ihrer lieb gewonnenen Werte konfrontiert. Vor allem mit dem Verfall des bis dato noch "immerwährenden" Versprechens auf Erfolg und Identität durch mühsam angeeignetes Wissen und durch harte Arbeit. Der Verfall eines Systems also, das diese, als willfähige Arbeiter ausgebeuteten Massen bisher für all seine Zumutungen noch "entsprechend" bezahlt hatte, und das ihnen, als bloße Konsumenten zwar, aber immerhin eine ökonomisch wie psychologisch immer schon prekäre, aber doch eine Identität gegeben hatte. Gerade dieses System

stellt nun diese identitäre Sicherheit heute immer seltener nach dem bisher bekannten, tradierten und damit "berechenbaren", kapitalistischen Plan zur Verfügung: erfolgreiche Erziehung, beste Noten, und dann harte, aber schließlich mit der Münze gesellschaftlicher Anerkennung bezahlte, "erfolgreiche" Arbeit. Als Resultat dieses, von der symbolischen Ordnung nicht mehr eingelösten, oder nicht mehr einlösbaren Versprechens von berechenbarer Identität, hasst heute eine, durch 20 bis 35 Jahre "ewiger Erziehung" und der Propaganda von der "Notwendigkeit lebenslangen Lernens", also durch eine Erfahrung des "niemals genug" und des "niemals genug Wert seins", indoktrinierte Bevölkerung, die Institutionen dieses untergehenden Systems so sehr, wie das heute in allen virtuellen und praktischen, sozialen Netzwerken sichtbar wird, und lehnt sich damit, folgerichtig und meist in typisch spät-pubertärer, narzisstischer Manier, gegen diese einstmals so geliebte Ordnung, also gegen den Phallus des eigenen Vaters auf, an den man doch so geglaubt hatte, und der einen nun so vehement enttäuscht. Und dies gilt für die "absteigende, westliche Mittelschicht" genauso, wie für die Massen der sehr gut ausgebildeten, aber niemals eine Chance auf reguläre Lohnarbeit und den damit einhergehenden, gesellschaftlichen Status des "Ingenieurs" erheischenden, jungen Männer und Frauen des Mittleren Ostens und Nordafrikas<sup>3</sup>.

Die rebellierenden Kinder des untergehenden Kapitalismus sind deswegen keine Revolutionäre im roussauschen Sinne (wie es wohl mit Sicherheit auch die Mehrheit derer nicht war, die ganz praktisch die Bastille erstürmt hatten - the wrecked of the earth). Denn sie sind vielmehr Gläubige der *alten* Ordnung, die sich von dieser verraten fühlen. Denn sie glaubten, und glauben mehrheitlich immer noch ganz fest, an ihren exponiertesten Fetisch: an Technologie und Wissen. Also an die Tatsache, dass die praktische Seite der Dinge und des Alltages, bis hin zu den eigenen Stimmungsschwankungen, ganz eindeutig, neuro-logisch oder spirituell, *berechenbar* sind. Sie glaubten und glauben an gesellschaftlichen Erfolg durch den Erfolg in Quizshows, also an den Erfolg der Menschheit mit Hilfe eines "Machbarkeitsstunts", der "Landung auf dem Mond" und der neuronalen Netzwerke ("künstliche Intelligenz"), und sie glaubten an den Ausdruck von Erfolg durch den Besitz eines iPhones, bis hin zur personifizierten Verehrung des ganz persönlichen Erfolgs eines Steve Jobs, oder eines ganz individuellen "Dienstes an der ganzen Menschheit" einer Mutter Theresa oder eines Albert Einsteins.

Doch nun gibt es weder Arbeit noch Lohnerhöhungen, noch einen garantiert, glücklich machenden Massenkonsum mehr, und damit scheinen all diese Dinge für die Frage "was ich mir wert bin", und "wie ich wirklich Erfolg habe" kaum mehr etwas zu taugen. Das massenhafte Scheitern großer Teile der Bevölkerung (zuvorderst der Konvertiten des Daesh und der "Lonely-Wolf"-Massenmörder aber eben auch der Massen der AfD Wählerinnen) an den eigenen, verinnerlichten, traditionellen, und damit eben vor allem *kapitalistischen* Kriterien für Anerkennung in dieser Gesellschaft, liegt ja vor allem daran, dass diese, kapitalistischen Kriterien schlicht schon lange nicht mehr Garant für einen materiellen und damit gesellschaftlichen Erfolg sind (und im Falle von Daesh niemals waren). Und durch diese Prekarisierung des kapitalistischen, funktionellen Status hat nun eben genau diese traditionelle, kapitalistische Ordnung, mittlerweile eindeutig mit einem Anerkennungsproblem zu kämpfen. Und eben gerade nicht, wie viele Linke gerne immer noch glauben, mit einer wunderbaren, lange ersehnten, gesellschaftlichen Entwicklung hin zu einer endlich "bewussten", "kritischen" Haltung gegen das alte, verhasste System. Denn dass die *Reaktion* vor allem auf einer elementaren, tiefen *Enttäuschung* beruht, das sieht man schließlich schon daran, dass sich dieses Scheitern heute eben zumeist in den genannten, und doch schon erschreckend typischen Affekten des vom geliebten Vatersystem zurückgestoßenen Kindes, also in rassistischen Ressentiments und in nationalen Mythen entlädt.

Und zusätzlich zum Scheitern der Versprechen der alten Ordnung, sehen sich die Immer-noch-

---

<sup>3</sup>Siehe Kevin Harris, *Unmaking the Middle East*, NLR, 101, 2017, und "Engineers of Jihad..."

Gläubigen nun auch noch mit dem Erstarren einer neuen Ordnung, mit dem symbolisch-statischen Besitz eines "mystischen" Reichtums in den latte-macciatisierten Schichten des urbanen Prenzlauer Bergs konfrontiert. Also mit dem kulturell-hegemonialen Erfolg eines "savoir-vivre" "der Anderen", mit ihren golden glänzenden Fixies, dem Weinkeller und den Sammlerobjekten an der Wand. Und für diesen Status benötigen diese Anderen, pikanter Weise, weder ein Auto, noch einen Fernseher, noch ein Einfamilienhaus. Und dazu, und zu allem Überfluss, sind auch noch deren exorbitante CEO-, Expertenlöhne und Financial-Broker-Boni schwerlich mit einem Arbeitspotential zu rechtfertigen, das, auf der Effizienzebene in der Tat eben auch nicht wesentlich mehr als 35 Stunden pro Woche in Anspruch nimmt (wenn auch nicht auf der affektiven, die im start-up- und broker-buisness Showroom immer zu einer, größtenteils gänzlich unnützen, aber symbolisch notwendigen und damit rein zeitlich gesehen effektiven" werden muss).

Donald Trump will deswegen, genau wie Pegida und die AfD, und wie der gerade im Entstehen begriffene, international Bund der "illiberalen" Demokratien, zurück zum *alten* Kapitalismus. Aber nicht in der Art wie Thomas Piketty und Ulrike Hermann das in "Capital" und in "Kein Kapitalismus ist auch keine Lösung" gerne hätten<sup>4</sup>. Denn Donald Trump und die *alte* AfD wollten natürlich *nicht*, wie etwa die *heutige* AfD- und Pegida-Bewegungen zurück zum "Rheinischen Kapitalismus" der sozialen Umverteilungswirtschaft, der wieder höhere Löhne für den Lohnarbeiter, ein eigenes Häuschen und eine sichere Rente verspricht. Nein, Donald Trump will, dass es vor allem überhaupt erst wieder eine massenhafte Möglichkeit zur Ausbeutung von Lohnarbeit, und damit eben wieder die Möglichkeit für hohe Unternehmerprofite, also vor allem für ihn selber, gibt. Und damit sind Donald Trump und die heutige AfD, der Immobilienhai und die Arbeiter, der Ex-CEO von Exxon Mobil und der arbeitslose Fließbandarbeiter aus Detroit, plötzlich, aber eben nicht überraschend, Verbündete im Geiste. Denn: keine Lohnarbeit, keine Ausbeutung, keine Unternehmerprofite! Sondern nur maximale Umsätze des (Finanz-)Kapitals selber. Genau deswegen ist es ja durchaus kein Zufall, dass Trump, der Immobilienmagnat, die Wallstreet hasst. In 2009 sagte Donald Trump: "The economic meltdown, greed, and ineptitude in the financial industry have sabotaged the dreams of millions of people. Americans need a new plan. They need a new dream. The Trump Network wants to give millions of people renewed hope, and with an exciting plan to opt out of the recession." The "Trump Network" hat sich dann als klassisches Schneeball-system ("multilevel marketing") herausgestellt, in dem "freie" Angestellte, neue "freie" Angestellte rekrutieren sollten, für die letztere einen "Zugangspreis" zum Netzwerk zahlten, immer mit der Aussicht, dass sie durch das "Trump Network" mit dem Verkauf von "cutting-edge health and wellness formulas", sehr schnell, "viel richtiges Geld" verdienen können. "Trump Network" wollte jedoch nichts am richtigen Endverkauf von "richtigen" Produkten an "richtige" Kunden, verdienen, sondern nur an der Rekrutierung von Vermittlern, genau wie das zum Beispiel "Herbalife" praktiziert. Im Gegensatz zu "Herbalife", das mit diesem System (am Rande der Legalität) bis heute sehr erfolgreich ist, wurde "Trump Network" schon sehr bald wieder eingestellt<sup>5</sup>. Eben weil Donald Trump in seinen, bisher überwiegend schlecht laufenden Geschäften, immer vor allem von den schlechten "Deals" für die Arbeiterinnen und Angestellten, also von klassischer, kapitalistischer Ausbeutung gelebt hat, genau deswegen hasst Trump, nicht nur die Finanzindustrie, sondern auch Technologie (Silicon Valley), und mehr noch die Wissenschaft. Und zwar weil diese beiden letzten, in der Tat dazu führen, dass langfristig immer weniger Arbeiterinnen in den Fabriken und Hotels arbeiten, und davon zwar die Kapitalgeber profitieren können, nicht aber die klassischen Ausbeuter von Lohnarbeit. Donald Trump hasst China, weil dessen Lohnarbeitsausbeutungssystem, und damit die Profite chinesischer Unternehmerinnen, über die letzten zwei Jahrzehnte wesentlich besser funktioniert haben, als dies aus Sicht der Unternehmer

---

<sup>4</sup>Thomas Piketty, Capital, ...Ulrike Hermann, Kein Kapitalismus...

<sup>5</sup>Sheelah Kolhatkar, Financiers Fight Over The American Dream, The New Yorker, March 6, 2017.

auf der amerikanischen Seite der Fall war, aber die gleichen, chinesischen Unternehmerinnen nun mit "unserer" Technologie in den USA menschenleere Fabriken bauen.

Und hier sollte nun schon eines klar geworden sein: der traditionelle Kapitalismus heisst eben genau *nicht* Kapitalismus, weil in diesem etwa Kapital angehäuft wird, sondern weil in diesem Kapital *benützt* wird, um Überschuss, also "Mehrgeld" anzuhäufen. Aus dem dann, allerdings nur unter ganz bestimmten Bedingungen, Profit für die Unternehmerin abgezweigt werden kann<sup>6</sup>. Wie ich im folgenden zeigen will, sind "Kapitalisten", im wahren "kapitalistischen" Sinne, also nicht etwa diejenigen, die Kapital anhäufen oder haben, sondern diejenigen, die Kapital *benützen*, um einen Teil des Überschuss am Tauschwert sich selbst anzueignen - aber nicht als Reichtum, sondern als Profit! Und dies ist ein entscheidender Unterschied, der für manch einen Ökonomen so selbstverständlich, wie für viele nicht-ökonomische Kritiker des Kapitalismus gänzlich unbewusst ist. Und zwar in einem Maße, dass diese so wichtige Differenzierung zwischen Kapitalverwertung und Kapitalakkumulation, leider so gut wie nie ins Bewusstsein der "kritischen" Beteiligten dringt. Es ist dies der Unterschied zwischen einem "Profittrieb" und einem "Fetisch für Reichtum". Es ist dies der Unterschied zwischen einem kaum zu bändigenden Bedürfnis nach einem "immer mehr" und "immer weiter" einerseits, und einem exzessiven Schwelgen am Objekt, an Besitz und Status andererseits. Es ist dies der Unterschied zwischen dem Arbeitsethos der modernen Massen, und der alten, patriarchalen, vom Clan oder der Familie dominierten, ständischen Ordnung. Und schließlich ist dies genau der Unterschied zwischen "Begriff" und "Objekt", also zwischen Tausch- und Gebrauchswert.

Das Problem scheint also, dass niemand wirklich vom Kapitalismus lassen will. Weder seine neo-liberalen oder klassischen Apologeten, noch seine anti-dialektischen (der Kapitalismus hat sich in die maschinelle Immanenzebene einer quasi bewusstlosen, roboterhaften Finanzindustrie transformiert<sup>7</sup>), oder Keynesianischen (wir müssen den neo-liberalen Kapitalismus vor sich selber retten, und diesen wieder zurück in den guten "Rheinischen" transformieren<sup>8</sup>.) Kritikerinnen. Dabei ist die 'neo-liberale' (neo-klassische) Position noch in jenem Sinne die konsistenteste, da diese ja weder behauptet hat die Finanzindustrie wäre ein Problem *für* den "richtigen" Kapitalismus, noch der Kapitalismus hätte ein strukturelles Problem an und in sich. Demgegenüber tappen die genannten Kapitalismus-"kritischen" Positionen in die Falle diesem eine quasi mystische, übermenschliche Qualität zuzuschreiben, an der es entweder durch das gesellschaftliche Subjekt nichts zu rütteln gibt, oder die man eben nicht so einfach überwinden werden kann, und es deswegen wohl besser wäre, sich mit seinen besten Formen zu arrangieren ("Kein Kapitalismus ist auch keine Lösung" (Ulrike Hermann)). Deswegen erhöht diese, vor allem auf die "dämonischen" Anteile am Kapitalismus zielende Kritik, in dessen grundsätzlicher Qualität, teilweise gänzlich unbewusst und ungewollt, auf der symbolischen Ebene ein quasi metaphysisches, materialistisches ewiges Prinzip des Wirtschaftens, das sozusagen seit Fred Feuerstein schon immer irgendwie existent war, das heute aber eben im Begriff ist, sich nicht etwa wegen seiner offensichtlichen, inneren Widersprüchen einfach wieder von der Weltbühne zu verabschieden, sondern dessen innere "schlechte Eigenschaften", gerade dabei sind sich schlicht vom Dämon der Ausbeutung ("noch ok") zum Dämon des Geldes ("nicht mehr ok") zu transformieren. Diese Rezeption kapitalistischer Ökonomie, ist, nach dem Riesenspektakel das die Finanzindustrie auf allen gesellschaftlichen Ebenen seit den achtziger Jahren veranstaltet hat, auf der "Affekzebene" vielleicht nachvollziehbar. Sie bringt uns aber analytisch keinen Deut

---

<sup>6</sup>Die Anhäufung von Kapital auf Seiten der Unternehmerkapitalisten ist meist "nur" ein Kollateralschaden des Kapitalismus und widerspricht seiner reinen Lehre. Denn Anhäufung von Kapital senkt die Profite und das Brutto-sozialprodukt. Siehe zum Beispiel *Piketty, Capital*.

<sup>7</sup>Achim Szepanski

<sup>8</sup>Ulrike Hermann, Thomas Piketty

weiter.

Weil Generationen linker Kritiker des Kapitalismus immer wieder, mit erhobenen Fäusten, vor allem gegen die Kapitalgeber (Banken und "Heuschrecken") zu Felde zogen, haben sie in diesen meist nichts weiter als den großen "Phallus" der Kapitalistin erblickt. Kapitalgeberinnen sind aber keine Kapitalistinnen im eigentlichen Sinne. Wenn sie mehr und mehr Einkommen (Kapital) anhäufen, und zwar durch die Vergabe von, oder durch die Spekulation mit Kapital, dann sind sie im eigentlichen Sinne Feudalistinnen. Was ihre Position, zumal vom Standpunkt des emanzipatorisch, kritischen Denkens, moralisch und politisch natürlich keinen Deut besser macht. Nur, um die Feudalistinnen anzugreifen ist es essentiell den (Neo-)Feudalismus zu verstehen. Während es beim Angriff auf die Kapitalistinnen vor allem darum gehen sollte den (klassischen) Kapitalismus zu verstehen. Mehr noch, es hilft aus emanzipatorisch, kritischer Sicht ungemein nachzuvollziehen, wie beide, mit ihren je ganz unterschiedlichen Zielen von Profit und Reichtum, voneinander abhängen, aber auch zu verstehen, wie beide sich heute, mehr denn je, bekämpfen. Denn auch ganz ohne den langen Kampf der internationalen Kapitalismuskritik ist heute das größte Problem des Kapitalismus - der Kern seines Untergangs - nicht der permanente, aber leider weitgehend wirkungslose Angriff durch die Bewegungslinke, sondern der Neo-Feudalismus.

Und das bringt uns zurück zum aktuellen, massenhaften Erstarken (oder besser Coming-Out) proto-faschistischer Bewegungen, und einer, zumindest vorübergehend, drohenden Hegemonie des anti-liberalen Diskurses, also des "Anti-Diskurses", und zum Ruf nach autoritärer oder "illiberaler" Führung. Diese xenophobe, meist nationale bis rassistisch-völkische Reaktion, die plötzlich, wie man mit Schrecken feststellt, bis hinein in den eigenen Freundeskreis, oder ins Arbeitskollegium virulent wird - als ob sie dort seit 1945 nur überwintert hätte - diese Bewegung ist ganz offensichtlich eine Bewegung der Angst. Einer Angst des Verlustes und der Ungewissheit, die verzweifelt an ihren Objekten von Wirklichkeit festhält. Sie stellt dabei jenen Zynismus zur Schau, der heute durch die sozialen Netzwerke, aber auch über die Mittagstische und Stammtische der Betriebe und Wirtshäuser geistert: "Ich weiß wie es ist, nur die Anderen, die machen alle entweder gar nichts oder Scheiße!". Dieser Zynismus ist wie jeder Zynismus von einer großen Ignoranz, einem großen Mangel an Phantasie und Empathie, also an Einfühlungsvermögen gegenüber jenem gekennzeichnet, was "diese Anderen" da tatsächlich machen, oder was sie motiviert. Denn Selbstgerechtigkeit ist *die* Gerechtigkeit des Wutbürgers. Man möchte in den Bewegungen der Reaktion auf keinen Fall versuchen die "Idee des Anderen" zu verstehen, sondern es geht ihnen ganz und gar darum die eigene Position, als eine Position des Faktischen, des Tradierten, also als den Anspruch eines "Wissenden", und damit als der Anspruch einer "Berechtigung" (mit tradierter, rassistischer, oder religiöser, aber immer biologistischer Superiorität) zu setzen. Der neue Bund der illiberalen Demokratiebewegungen, der jetzt von Putin, Orban, Le Pen, und der FPÖ unter dem Motto. "Patriotismus und Arbeitsfreude" (sic!) geschlossen wurde, zeigt hier ganz genau welche Werte für diese Reaktion heute vom Untergang bedroht zu sein scheinen.<sup>9</sup> Was also den Kern der Angst ausmacht. Und welche Werte deswegen auch unbedingt mit Zähnen und Klauen verteidigt werden müssen.

Jenes Wert/Preis-Verhältnis wird im Kapitalismus (genau wie im Sozialismus im übrigen auch) durch die Hegemonie eines alles dominierenden Arbeitsethos bestimmt. Damit wird im Kapitalismus - gänzlich neu in der Ökonomie- und Wertegeschichte der Menschheit - der Wert eines Gegenstands über das, sich in diesem Gegenstand befindliche Arbeitsausbeutungspotential stabilisiert. Wird diese Wertbildung jedoch, durch den Niedergang der Lohnarbeit und durch den Verlust an Lohnarbeitszeit in den Gegenständen, den Waren, in Frage gestellt oder gar irrelevant, dominiert wieder die alte Wertzuschreibung des situativen, lokalen, kulturell bis mystisch dominierten und vor allem längerfristig akkumulierbaren Gebrauchswerts eines Gegenstands: Es dominiert wieder

---

<sup>9</sup>Margarete Talbot, New Yorker, Will Putin unite the European and American Right?, Dezember 2016.

der alte Wert einer "Gabe" gegenüber jenem Wert einer "Ware"<sup>10</sup>.

Die *Reaktion*, von Trump bis Orban, will nun nichts weiter, als den Verfall dieser "alten" Wertordnung des Kapitalismus aufhalten, und damit verhindern, dass mit dieser auch eine für den Kapitalismus typische, aber eingebildete, *relative* Berechenbarkeit des Wertes, zusammen mit der Lohnarbeit und ihres Ausbeutungspotentials, und damit jener religiöse, luthersche Arbeitsethos *an-sich* verloren geht, und sich *somit*, schleichend, in die neo-feudale Münze des "kulturellen", statischen Kapitals transformiert<sup>11</sup>. Der Angst vor Verlust dieser simplen, allgemeingültigen "Berechenbarkeit" von Wert, sowie des Verlustes einer angeblich daraus resultierenden "Sicherheit", die das identitäre Prinzip der Lohnarbeitsausbeutung verliehen hat, ist genau *die* Angst, *die* Grundlage der hysterischen Zurschaustellung von (Selbst-)Sicherheit, von "hysterischem Wissen", in den neuen, illiberalen Bewegungen. Eine Zurschaustellung von Berechtigung und Selbstgerechtigkeit als Ausdruck radikaler Unsicherheit und von Verlustängsten, immer gepaart mit xenophober Abgrenzung und gespickt mit Ressentiments<sup>12</sup>. Denn in einer wirklich liberalen, nicht-kapitalistischen, aber auch nicht arbeitswertig organisierten Gesellschaft, müsste der Wert eines Objekts, müssten *alle* Werte, tatsächlich und ganz bewusst als "Tauschwerte" ständig mit allen neu diskutiert und ausgehandelt werden<sup>13</sup>. Quasi als ein permanent im Werden begriffenes Ergebnis kommunikativer, herrschaftsfreier, und nur als "Prozess" berechenbarer Praxis. Damit würde die Ware jedoch ihren "objektiven", also ihren "Objekt"charakter verlieren. Sie würde entblößen, was sie schon lange ist: eben kein Gebrauchsobjekt mit einem "Gebrauchs"wert, sondern ein Fetischobjekt mit einem von der je lokalen, symbolischen Ordnung zugewiesenen "Gebrauchswert", der *vor allem* für Status und Anerkennung in einer (neo-)feudalistisch organisierten Gesellschaft sorgt. Die Reaktion versucht heute also nichts weiter, als, angesichts dem kaum mehr abzuwendenden Verlust der Lohnarbeitswertarithmetik, genau diese schleichende Transformation der Ware als "Tauschobjekt" (also als Gegenstand des Wissens), zu einem für alle sichtbaren, diskursiven, und damit immer fraglichen Standes- und Statussymbol, zu verhindern. Denn sie wünscht sich nichts sehnlicher, als den "objektiven" Tauschwert der Ware, sprich die gut abgegrenzte, und in diesem Sinne "berechenbare", traditionell kapitalistische Nationalökonomie zurück. In diesem Sinne gehen wir heute eben auch keinen "post-faktischen" Zeiten entgegen, sondern einem Übergangszeitalter hysterischer Faktizität, in der jede Einzelne und/oder jede Nation, verzweifelt, an ihrem je ganz *eigenen* "Wissen" festhält.

Um dies alles, und um den Wandel, der heute mit so viel Chaos und Gewalt einhergeht, und von dem uns das schlimmste sicherlich noch bevor steht, zu verstehen, dafür müssen wir, wie weiland Marx, die ökonomischen und wertepolitischen Begrifflichkeiten beider, der alten *und* der neuen,

---

<sup>10</sup>Marcel Mauss....

<sup>11</sup>Siehe hier die neueren Arbeiten Luc Boltanski zur Transformation des industriellen Massen- zum seltenen Einzelwert in NLR ... und NLR ....(Diskussion mit Nancy Fraser). Außerdem, Luc Boltanski Enrichement, .. Luc Boltanski kommt hier zum gleichen analytischen Ergebnis einer sich heute ganz offensichtlich, transformierenden Wertlogik. Nur verortet er diese Transformation, innerhalb des Kapitalismus, als eine seiner neuesten Spielarten, und nicht, wie in diesem Essay gezeigt werden soll, als eine den ökonomischen Wertbildungsprinzipien des Kapitalismus ganz entgegengesetzte Spielart eines (neo-)feudalen Wertsystems. Im Übrigen ist der erste der dieses Phänomen in aller Tiefe durchdrungen hat... Allerdings behauptet ... dass die kulturelle Wertbildung schon immer die Eigentliche im Kapitalismus war und bestreitet die Existenz einer lohnarbeits-basierten, sui generis-kapitalistischen Wertbildung a priori.

<sup>12</sup>Diese Verlustängste beziehen sich Vordergründig auf den Verlust materieller Sicherheit, und eines mit den Warenobjekten verbundenen Standesdenken. Unbewusst spielt aber ein Verlust der Identität durch den Verlust des von der Gesellschaft "gebraucht seins", so wie protestantische Ethik dies ursprünglich, und der kapitalistische Profittrieb dann für alle definiert hat: durch Lohnarbeit.

<sup>13</sup>Das Problem des "Tauschwertes" liegt ja nicht in seiner symbolischen Qualität (der "Gabe") begründet, sondern in ihrer Verdrängung und damit im Wesen des kapitalistischen Tauschwertes sich als den "objektiven" Wert des Gegenstands zu *verdingen*.

gesellschaftlichen Bedeutungssysteme verstehen. Und wir müssen diese, analytisch durchdringen! Und genau darum soll es im vorliegenden Essay gehen. Also darum, wie ein genaueres Studium der Grundlagen kapitalistischer Ökonomie, mit Hilfe marxistischer, aber auch mit Hilfe der bis heute (trotz immer lauter werdender Kritik) vorherrschenden Neo-Klassischen Theorie (NKT) der Ökonomie, zeigen kann, was den Kern des Verfalls der *einen* Werteökonomie darstellt, und was gleichzeitig die Grundlage für die Entstehung einer *neuen* Ordnung ist. Und schließlich können damit, jene Veränderungen der Grundlagen kapitalistischer Wirtschaftsweise in Bezug zum sich verändernden, gesellschaftlichen Subjekt des Liberalismus gesetzt werden. Vom *Profittrieb* in der alten, zum *Fetisch für Reichtum* in der neuen Ordnung.



# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einleitung</b>	<b>10</b>
<b>2</b>	<b>Vom Feudalismus in den Kapitalismus (und zurück)</b>	<b>15</b>
2.1	The Malthusian Trap . . . . .	18
2.2	Billige Kohle und Gentrifizierung . . . . .	21
2.3	Vom Reichtum zum Profit - ein Paradigmenwechsel . . . . .	23
2.4	Die Grenzen des Profittriebs . . . . .	25
2.5	Vom relativen Mehrwert in den neuen Feudalismus - die Expertendiktatur . . . . .	26
<b>3</b>	<b>Gebrauchs- und Tauschwert</b>	<b>28</b>
<b>4</b>	<b>Die Berechenbarkeit des Wertes</b>	<b>36</b>
<b>5</b>	<b>Mehrwert und das kapitalistische Unbewußte: Arbeit</b>	<b>40</b>
<b>6</b>	<b>Die kapitalistischen Wächter über die Objektivität der Fakten</b>	<b>45</b>
<b>7</b>	<b>Kosten, Mehrwert, Preis und Profit: Grundlagen kapitalistischer Ökonomie</b>	<b>51</b>
7.1	Kosten und Mehrwert . . . . .	52
7.2	Preis und Profit . . . . .	54
<b>8</b>	<b>Der Wert als Produktionsleistung</b>	<b>58</b>
<b>9</b>	<b>Die Grundlagen für Profit im Kapitalismus</b>	<b>64</b>
<b>10</b>	<b>Warum die Profitrate fast immer fällt</b>	<b>67</b>
<b>11</b>	<b>Wert, Ausbeutung und Profit</b>	<b>69</b>
<b>12</b>	<b>Aus der Stagnation in den Neo-Feudalismus</b>	<b>71</b>
<b>13</b>	<b>Die kapitalistische Ökonomie according to Piketty</b>	<b>74</b>
<b>14</b>	<b>Der Profit des Unternehmers vs. Der Reichtum des Kapitalgebers</b>	<b>82</b>
<b>15</b>	<b>Mehrwert im Sozialismus</b>	<b>88</b>
<b>16</b>	<b>Wer garantiert also den Wert?</b>	<b>89</b>
<b>17</b>	<b>Der Wert der Dinge im Kapitalismus und im Neo-Feudalismus</b>	<b>96</b>
<b>18</b>	<b>Auf dem Weg in den ...</b>	<b>99</b>
<b>19</b>	<b>Schlussbemerkung</b>	<b>102</b>
<b>20</b>	<b>Klappentextmaterial</b>	<b>102</b>

# 1 Einleitung

Unterschiedliche Zeitalter menschlicher Zivilisation und Gesellschaft, die wir im Folgenden oft als "Systeme", meist als "symbolische Ordnungen", oder als "gesellschaftliche Subjekte" bezeichnen werden, sind jeweils durch lang anhaltende Phasen stabiler, ethisch- und politisch herrschender Vorstellungen des Zusammenlebens, und der mit diesen verknüpften, jeweiligen charakteristischen, ökonomischen, materiellen und sozialen, Bedingungen, gekennzeichnet<sup>14</sup>. Beim Übergang von der einen zur anderen, symbolischen Ordnung, ändern sich nun einige dieser Konstanten nachhaltig, jedoch nicht notwendig alle. Zum Beispiel hatten sich mit dem Übergang vom Altertum zum Mittelalter, also mit dem Übergang von der Sklavenhaltergesellschaft zum Feudalismus, vor allem die Begriffe sozialer und politischer, also "objektiver" gesellschaftlicher Hierarchien und Ordnungen verändert. Und die nachhaltigen Änderungen in diesen Ordnungskategorien orientierten sich wiederum zumeist an der Schwächung oder Stärkung von bestimmten Religionspraktiken, also zum Beispiel an der Schwächung des Polytheismus zugunsten des Monotheismus. Und damit änderten sich während solch eines Stabwechsels die konkreten, "subjektiven" Vorstellungen der jeweiligen Gesellschaft, also ihrer Idee von "Welt", oder dem "was ist". Denn diese unsere Vorstellung von Wirklichkeit ist zu jeder Zeit nach Maßgabe der jeweils herrschenden, "symbolischen Ordnung" strukturiert, und nur diese gibt jedem Einzelnen seine je eigene Identität: als Bauer, Handwerker, Fürst, Ausgestoßener, Berechtigter, oder auch als Rechtloser. Und erst durch diese Anerkennung in der herrschenden, symbolischen Ordnung wird jedes Individuum zu jenem selbst-reflektierten, sich selbst anerkennenden und anerkannt fühlenden, und nur dadurch potentiell freien Subjekt, das wir heute in den modernen Gesellschaften, als "Träger moderner, liberaler Gesellschaften" erkennen.

Bei dem genannten Beispiel des Übergangs von den frühzeitlichen Kulturen, über das Altertum, bis zum Feudalismus, änderten sich hingegen die *ökonomischen* Rahmenbedingungen kaum. Denn im Mittel war der Reichtum der Jäger und Sammler, also der nicht-sesshaften Kulturen, ähnlich hoch, wie der der sesshaften - also zum Beispiel der Einwohner Italiens zu Zeiten der italienischen Renaissance<sup>15</sup>. Auch wenn die Verteilung des Reichtums wegen gänzlich unterschiedlicher, ordnungsbedingter Klassenstrukturen in diesen, symbolischen Ordnungen durchaus sehr verschieden war. So hatte der Übergang vom Ende der ersten großen Zivilisationen in Babylonien oder China, oder seit dem Ende der Renaissance in Mitteleuropa zu den jeweils nachfolgenden, hegemonialen Herrschaftssystemen, jeweils kaum einen nennenswerten Einfluss auf das ökonomische Wachstum<sup>16</sup>. Trotz der substantiellen Veränderungen in den Lebens- und Gesellschaftsbedingungen, die diese Übergänge mit sich brachten, und trotz der substantiellen Veränderungen in der Vorstellung der Einzelnen, was ihren zugewiesenen Platz in der Gesellschaft betrifft, hatten diese sozialen und politischen Veränderungen anscheinend kaum Auswirkungen auf die uns heute so vertrauten, ökonomischen Kernparameter wie Wachstum, Reichtum, oder gar Profit<sup>17</sup>. Im Mittel waren die Einwohner Frankfurt am Main also zur Mitte des 18ten Jahrhunderts genauso arm oder reich, wie die Jäger und Sammler der Eiszeit, oder die in vielerlei Hinsicht weit zurückgebliebenen, germanischen Stämme, die in der Varus-Schlacht gegen die römische Zivilisation kämpften. Signifikante Unterschiede gab es vor allem bei der Frage der Verteilung eines kaum veränderlichen Gesamt-Reichtums, und also bei

---

<sup>14</sup>Zum Begriff "symbolische Ordnung" wie er hier eingeführt und im folgenden verwendet wird siehe, zum Beispiel, R. Lang, *Der Staat according to Hegel*, oder, *Der Geist der Bewegung*, [www.ifkt.org](http://www.ifkt.org).

<sup>15</sup>Gregory Clark, *A farewell to Alms*, Princeton University Press, 2007.

<sup>16</sup>Clark, 2007.

<sup>17</sup>In wieweit dies auch mit dem Kontext in dem die Begriffe Wachstum, Reichtum und Profit ihre heutige Bedeutung bekommen haben, nämlich dem Kontext der ökonomischen Wissenschaft in einer kapitalistischen Ordnung, spielt in diesem Zusammenhang ebenfalls eine nicht unwesentliche Rolle kann hier aber nicht weiter erörtert werden und sollte aber an anderer Stelle erörtert werden.

der Frage wem, qua Geburtsrecht oder Berufung, welcher Anteil an diesem gesamtgesellschaftlichen Reichtum zustand. Kurz, was Reichtum betrifft, ging es letztlich um die Frage wer dazu berufen war einfach nur reich zu sein, und wer für sein Überleben arbeiten musste. Letztere waren über die Jahrtausende bis etwa zur Mitte des 18ten Jahrhunderts der größte Teil der Bevölkerung, die heute wieder berühmten 99 Prozent. Und es zeigte sich, dass dieser Teil immer nur genau so viel arbeitete, bis er nach Abzug aller Kosten - zu denen zum Teil auch substantielle Abgaben an die besitzende Klasse der nicht-arbeitenden 1% gehörten - alles notwendige zum Leben und zum Erhalt der Familie und ihrer Fortpflanzung erwirtschaftet hatte, und niemals mehr. Dieses Grundprinzip der *Subsistenzwirtschaft*, das Thomas Malthus in seinem berühmten Essay über die "Prinzipien des Bevölkerungswachstums" zu Beginn des 19ten Jahrhunderts zum ersten Mal in ökonomischen Begriffen beschrieben hatte, war seit den Ökonomien der Jäger und Sammler, bis etwa Mitte des 18ten Jahrhunderts, in allen menschlichen Zivilisationen wirksam. Die Volkswirtschaftlerinnen sprechen deswegen auch, vielsagend, von der "Malthusschen Falle". Es gab damit, bis etwa um das Jahr 1750, in der Vorstellung der Menschen keinen politisch oder ethisch *unabhängigen* Wert einfach nur reich zu werden. Reichtum war an Macht gebunden, und Macht und Stand waren an eine tief verwurzelte Vorstellung von "natürlichem" Geburtsrecht, sowie an das militärische Recht des Stärkeren, also allgemein stark an darwinistischen Naturrechtsprinzipien orientiert. Reichtum war - und wie wir sehen werden, ist er es bis heute - zuvorderst eine symbolische, statische Kategorie, insofern er nicht nur an die äußeren, natürlichen Umstände gebunden war.

Bis zum Ende des Feudalismus war Reichtum also eine Frage des gesellschaftlichen Geburtsrechts, also des Standes. Er war Ausdruck einer feudalen, symbolischen Ordnung. Denn es gab im Feudalismus, im Gegensatz zur Moderne, noch keine Vorstellung von einem ganz persönlichen, individuellen Recht auf Reichtum. Das heute herrschende Prinzip, dass etwa jede, wenn sie nur kann, berechtigt ist so viel Reichtum anzuhäufen wie sie nur will, solch eine individuelle Ethik, solch ein individueller Anspruch gegenüber Besitz war in feudalistischen Zeiten, gerade auch bei den 99 Prozent, gänzlich unbekannt. Und tatsächlich hat im Feudalismus kaum jemand nach Reichtum *an sich* gestrebt<sup>18</sup>. Außer er stand mit ihm, dem Reichtum, in einem sehr instrumentellen Verhältnis zur Macht, wie es, zum Beispiel, sehr exemplarisch in Shakespears Kaufmann von Venedig zum Ausdruck kommt: die Position des "nur" Reichen war eine gesellschaftlich zumindest fragwürdige, wenn nicht rechtlose, und nur insofern geduldet, wie diese zur Aufrechterhaltung der eigentlichen, der standesgemäßen Macht taugte.

Die Vorstellung von Reichtum als Bedürfnis, als erstrebenswertes, individuelles Glück, das die Aspekte Überleben und Familienerhalt deutlich übersteigt, also als Fetisch in Bezug auf die reinen Objekte dieses Reichtums, dies ist eine sehr moderne Erfindung, und sie wäre ohne die dramatischen, ethischen und politischen Folgen der Aufklärung, und mit ihr einer substantiellen Änderung vieler bis dato hegemonialen, ethischen Werte in der Gesellschaft, vor allem aber ohne die *Erfindung* des politischen und freien Individuums als Kern moderner, liberaler, symbolischer Ordnungen, undenkbar. In der Vorstellung von Reichtum und seiner Verteilung, also in der Frage wem Reichtum zusteht und wem nicht, gab es mit der Aufklärung also eine substantielle Verschiebung, die sich auch in den historischen, ökonomischen Messungen von Reichtum deutlich niederschlägt. Diese Veränderungen waren vor allem durch einen ökonomischen Bedeutungsverlust genau dieses Reichtums, von Mitte des 18ten Jahrhunderts bis ungefähr zur Mitte des 20ten Jahrhunderts, charakterisiert<sup>19</sup>. Aber dann erleben wir heute, dass sich seit den siebziger Jahren der mittlere, quantitative Reichtum, zumindest in den ökonomisch entwickeltsten Gesellschaften wieder einem Niveau annähert, den er gegen Ende des 18ten Jahrhunderts in Mitteleuropa hatte. Dies allerdings nun unter gänzlich anders strukturier-

---

<sup>18</sup>Außer vielleicht die Partei der Piraten!

<sup>19</sup>Piketty, *Capital in the Twenty-First Century*, Belknap-Harvard, 2013.

ten Verteilungsbedingungen, deren Veränderung vor allem damit zu tun hatte was "reich zu sein" damals bedeutete, und was es heute bedeutet. Also eine Entwicklung von einer "standesgemäßen" Vorstellung von Reichtum im klassischen Feudalismus, hin zu einer individuellen, liberalisierten Vorstellung von Reichtum im heutigen Neo-Feudalismus<sup>20</sup>. Die Frage, deren Antwort in der Lage wäre diese Veränderung zu beschreiben, ist die nach dem "was es uns wert ist" und warum es uns das wert ist. Diese Antwort besteht nun aber aus einem sehr komplexen Zusammenspiel sehr vieler, wenn nicht aller, herrschenden, ethischen, politischen und heute auch ästhetischen Vorstellungen von "Welt", die unsere Gesellschaften charakterisieren. Sie ist also gebunden an den "Zustand der Situation", also an das was unsere, jeweiligen Gesellschaftssysteme als "symbolische Ordnungen" ausmacht.

Ohne diese Bindungen an die Art und die Vorstellung von Wertigkeit in der herrschenden, symbolischen Ordnung, ist die, von einigen Ökonomen in den letzten Jahren intensiv studierte und bearbeitete Langzeitentwicklung der ökonomischen Parameter Wachstum, Profit und Reichtum, nicht zu verstehen. So wertvoll also die Arbeiten Gregory Clarks und Thomas Pikettys, die eben jene volkswirtschaftlichen Daten zur Entwicklung der ökonomischen Parameter des Wachstums in spektakulärem Umfang zur Verfügung gestellt haben, für jede Volkswirtschaftlerin sein müssen, so sehr mangelt es ihnen an einer bestimmten, wesentlichen Einsicht, die Marx in der Nachfolge Hegels (und am besten noch herausgearbeitet bei Lukacs<sup>21</sup>) hatte: Ökonomie tappt, ohne eine analytische Betrachtung des Subjekts und seiner Vorstellung von Welt im Dunkeln, und zwar gerade dann, wenn sie versucht ihren Analysen und Messungen, über die eigenen Modelle hinaus, Bedeutung abzugewinnen.

Dies kann nämlich nur gelingen, wenn Ökonomie versteht, was das einzelne Individuum in Folge der vorherrschenden, gesellschaftlichen Meinung "für etwas wert" erachtet. Und genau *das* war ja die fundamentale Kritik von Marx an Ricardo, Smith und Malthus, nämlich dass es ihren "modellhaften" Beschreibungen von Ökonomie an einer gesellschaftlichen Werttheorie mangelt, die erst durch den Hegelschüler Marx<sup>22</sup> in eine Theorie münden konnte, die beschrieb was schon zu Ricardos Zeiten evident war (und heute um so mehr durch die vorliegenden, langen, historischen Zeitreihen bestätigt wird): Mit der Industrialisierung fand eine substantielle Verschiebung in der symbolischen Ordnung statt, die im Einzelnen viele sozial-politischen Gründe hatte, die aber ökonomisch schließlich genau darin charakteristisch wurde, dass Reichtum sowohl für die hegemoniale Gesamtgesellschaft, als auch für das Individuum, einen ganz anderen, wesentlich untergeordneteren Stellenwert in Bezug auf ihren gesellschaftlichen Status einnahm, als dies noch fünfzig bis hundert Jahre zuvor der Fall war. Und damit, folglich und ursächlich, ein ganz anderer, ethischer Player auf dem Markt der symbolischen Ordnungen von Werte und Begriff auftauchte, und, zumindest zwischenzeitlich, dort die Oberhand behielt: der Profit.

Wohlgemerkt, beide Kategorien, Reichtum und Profit, erhalten erst durch das Bedürfnis des Einzelnen ihre Bedeutung sich einem oder mehreren dieser, rein ästhetischen Werte nach Maßgabe der gesellschaftlichen Bedingungen zu verschreiben, sich also entweder als "Fetisch", oder als "Trieb", in der gesellschaftlichen Praxis zu manifestieren. Denn beide, "Profit" und "Reichtum", sind als Trieb und als Fetisch zunächst *ethische* Kategorien, und eben keine *ökonomischen*. Reichtum und Profit charakterisieren damit eine bestimmte, symbolische Ordnung, mit ihrer je

---

<sup>20</sup>Der neo-feudale Reichtum ist jedoch insofern wieder standesgemäß als dass er neue Standesklassen, zum Beispiel die Experten, mit Reichtum ausstattet.

<sup>21</sup>Lukacs, Geschichte und Klassenbewusstsein, Aisthesis Verlag, 2013. Siehe zum Beispiel auch Andrew Feenberg, The Philosophie of Praxis, Verso, 2014.

<sup>22</sup>Engels versuchte später diesen wichtigen marxistischen Beitrag so weit wie möglich herunter zu spielen. Und erst Lenin hat ihn dann in den Hegeltagebüchern zu seiner eigenen Konvertierung herangezogen, bis Lukacs ihr zu vollem Recht verholfen hat. siehe zum Beispiel Kevin Anderson, Lenin, Hegel and Western Marxism, Illinois, 1995.

spezifischen, vorherrschenden Werte- und Wertvorstellung, nach deren Maßgabe sich dann, je nach ethischer Sachlage, auch die je spezifischen, ökonomischen Parameter richten, und vielleicht gar grundsätzlich ändern können. Und genau solch eine radikale Änderung der ökonomischen Parameter auf Grundlage einer Wertverschiebung rein ethischer Kategorien wie Reichtum zu Profit, also auf Grundlage einer Verschiebung charakteristischer Zuschreibungen für symbolische Macht, gab es nun genau beim Übergang vom Feudalismus zur Moderne. Reichtum als *gesamtgeseftlicher* Standesfetisch verschiebt sich hin zu einem wesentlich *individuellen* Profitstreben. Und letzteres transformiert sich heute schließlich wieder zurück zum *individuellen* Reichtum als Statussymbol in der Postmoderne. Doch gerade in dieser post-modernen Gesellschaft hat sich nun das Individuum endgültig als "maßgeblich", auch über die hegemoniale Verschiebungen von Fetisch und Trieb hinaus, etabliert. Dieser historisch *vorrübergehende* Einbruch des Profittriebs während den Hochzeiten der klassischen Moderne (also zum Beispiel im Fordismus), war es, so zeigen es uns heute die historischen, ökonomischen Analysen Clarks und Pikettys, der auch die Hochphase einer symbolischen Ordnung, die wir heute "Kapitalismus" nennen, am stärksten charakterisiert hat. Und genau deswegen kommen viele der neueren Studien heute zu immer dem selben Ergebnis (ob links-liberal oder marktliberal): Der Kapitalismus wird heute bedroht vom Backlash eines, in seiner ästhetischen und ethischen Struktur und mit seiner Verteilung zwar veränderten, aber doch für die Logik kapitalistischer Profitgleichungen fatalen, neo-feudalistischen Reichtumsfetisch. Da nimmt es nicht Wunder, dass die gleichen Ökonomen, zumal die links-liberal gerichteten, die die Zeichen der Zeit als potentielle Rückkehr zu (neu-)feudalistischen Zeiten ganz richtig erkennen und entsprechend eine sehr berechtigte Angst vor dieser haben, dass diese Ökonomen in ihren Streitschriften für die Rettung des Kapitalismus durch Umverteilung plädieren. Also effektiv für ein "Zurück zur Sozialen Marktwirtschaft" werben<sup>23</sup>. Dies ist sicherlich anhand der vorliegenden ökonomischen, historischen wie aktuellen "Kerndaten" zumindest nachvollziehbar. Aber!

Um die Kritik an den im Folgenden besprochenen, gleichwohl wichtigen und exponierten, ökonomischen Analysen, und ihrer meist unausgesprochenen, praktischen Konsequenzen gleich vorweg zu nehmen: alle diese Arbeiten zeigen ein gehöriges Maß eines neurotischen Verhältnisses gegenüber jeglicher Art dialektischer Werttheorie. Die Verdrängung geht einerseits so weit, dass sich fast alle auf vielsagende und meist sehr vage Art und Weise meinen von Marx distanzieren zu müssen (Hermann), ohne dass ihre eigenen Analysen jemals substantiell Widersprüchliches zu den Marxschen Thesen zu Tage fördern würden (Piketty). Im Gegenteil, meist unterstreichen sie den kapitalistischen Istzustand in seiner marxistischen Analyse des Kapitals, bis in die kleinsten Details<sup>24</sup>. Andererseits zeigen eben jene Argumentationen, die uns hier als "Kritik an marxistischer Ökonomie" verkauft werden, wie nachhaltig und neurotisch hier ein ganz anderer Aspekt verdrängt werden soll. Denn alle, und nicht zuletzt Piketty, unterschätzen oder verdrängen jenen signifikanten Anteil, den die Transformation von leibeigener bis selbständiger Fronarbeit, bis hin zur massenhaften, abgängigen Lohnarbeit, sowie die Abschaffung der Sklaverei und die Erfindung des Subjekts an der Verschiebung vom Reichtumsfetisch zum Profitstreben hatte. Denn genau diese Verschiebung geht ja gerade aus Piketty's und Clark's empirischen Arbeiten in spektakulärer Weise hervor. Gleichzeitig entziehen sich jedoch beide, sehr vehement, wichtiger, analytischer Möglichkeiten für bestimmte, politische Schlußfolgerungen, angesichts des drohenden Untergangs des Kapitalismus in einer neo-feudalen

---

<sup>23</sup>Ein "Zurück zur sozialen Marktwirtschaft fordern ungeschminkt Piketty, Hermann, und Clark. Anwar Shaikh konstatiert zwar wie diese den gleichen Kontrollverlust des Kapitalismus, sucht die Gründe aber eher in dessen inneren Widersprüchen und einem, immer noch latenten Imperialismus. Shaikh will also sicherlich nicht zurück zum "guten alten Kapitalismus". Luc Boltanski hingegen erkennt das Problem das der Fetisch Reichtum (Objektliebe) für den Kapitalismus ist, sieht dieses aber eher als ein dem Kapitalismus inhärentes Problem, als als Ausdruck seines Scheiterns und des Wiedererstarken seines feudalistischen Widersachers.

<sup>24</sup>Dies wird in den folgenden Kapiteln im einzelnen dargelegt.

Ordnung. Denn Piketty und Clark, aber auch Anwar Shaikh (und etwas weniger Luc Boltanski), verpassen, über ihre eigenen, ökonomischen Analysen hinaus, politische Einsichten zu entwickeln, die tatsächlich auf der symbolischen Ordnungsebene, also in einem emanzipatorischen, wie durchaus auch in einem liberalen Sinne, wirksam wären<sup>25</sup>. Und damit gerät die Herkulesarbeit ihrer spektakulären, wissenschaftlichen Studien in eine deprimierende Gefahr letztlich keine politische Wirkung entfalten zu können, die über ein "Zurück zur sozialen Marktwirtschaft", also über den "reaktionären" Affekt eines verständlichen, jedoch sehr erschrockenen "...dann lieber den Rheinischen Kapitalismus"<sup>26</sup>, hinausginge.

Das Fehlen einer Wertetheorie bei Piketty wie bei Clark und auch Azemoglu<sup>27</sup> führt nun dazu, dass Wert und Reichtum, dass also die Frage was (statisches) Kapital zu jedem Moment ausmacht, gänzlich unter den Tisch fällt. Dies hat aber wiederum zur Folge, dass in den genannten, volkswirtschaftlichen Analysen, der normative Charakter von Reichtum ("Was ist wie viel wert und warum?"), außer in seiner statistischen Verteilung und seiner relativen Änderung über die Zeit, fast niemals vorkommt.

Und dies bedeutet schließlich, dass sich in diesen Analysen die grundstürzende und unerhörte Qualität einer Bedeutungsverschiebung von einer feudalistisch geprägten Anerkennung von Reichtum, über den kapitalistischen Profittrieb, und zurück zum individuellen, "wertschätzenden" Reichtum des Ichs in der Post-Moderne, niemals wirklich entfalten kann. Dadurch verpassen Piketty und Clark wichtige Schlüsse aus ihren eigenen Analysen zu ziehen, die in der Lage wären jenseits traditioneller, sozialdemokratischer Umverteilungs-Ökonomie (die notwendig andere, wichtige, gesellschaftliche Werteverstärkungen seit den 50er Jahren des 20ten Jahrhunderts bis heute ignorieren muss) politische Wirkung zu entfalten. Die Frage ist doch: in was für einer symbolischen Ordnung und mit welchen großen, ökonomischen *und* ästhetischen Verschiebungen und Transformation, leben wir heute, im Vergleich zu 1940 und 1750? Eine umfassende Antwort auf diese Frage müssen Piketty und Clark schuldig bleiben.

Es sollte aber der Anspruch jeder emanzipatorischen Kritik der herrschenden Verhältnisse, unter Heranziehung ökonomischer Theorien als ein Teil ihres Ausdrucks sein, die heraufziehende und von allen vorliegenden Autoren teilweise kongenial bestätigte Götterdämmerung der kapitalistischen Ordnung, gerade unter dem Gesichtspunkt einer schleichenden *Ordnungstransformation* zu betrachten. Denn die kapitalistische Ordnung wird heute wohl am meisten von einer Ordnung bedroht, die wir hofften seit 1789 hinter uns gelassen zu haben. Und wir uns, aus emanzipatorischer Sicht, nun in der wenig erfreulichen Situation befinden, dass wir uns politisch gegen *beide* stemmen müssen: gegen Kapitalismus *und* gegen Neo-Feudalismus. Voraussetzung, dass solch eine Herakles-Arbeit überhaupt noch gelingen kann, ist allerdings, dass auch die Linke erkennt, dass Reichtum und Profit Aspekte durchaus gegensätzlicher, reaktionärer Kräfte sind. Dass man sich folgerichtig und gezwungenermaßen gegen beide *gleichzeitig* wenden muss. Und dass dies aber mit ganz unterschiedlichen, politischen Mitteln zu geschehen hat, denen wiederum ganz unterschiedliche Analysen ihrer jeweiligen, modernen Erscheinungsformen, in den jeweiligen, symbolischen Ordnungen zu Grunde liegen.

Denn der linke Fetisch für die Repräsentanten des institutionellen Staatsapparats, als personifiziertes "Übel aller Dinge", diese naivste aller Gesellschaftsanalytik, geht heute so weit, dass der sich vor allem an diesen Institutionen abarbeitende Aktionismus linker Bewegungen nicht mehr in der Lage ist zwischen den eigentlich reaktionären Kräften, den Repräsentanten einer repressiven, he-

---

<sup>25</sup>Demgegenüber analysieren Luc Boltanski und ... in ... gerade aus gesellschaftspolitischer Sicht die neue Entwicklung hin zu einer Ökonomie der "Seltenheit". Sehen dies aber als eine dem Kapitalismus inhärente Entwicklung.

<sup>26</sup>Zitat: hermann...

<sup>27</sup>Azemoglu and Robinson, Why Nations fail, Crown Buisness, 2012.

gemonialen Idee von Reichtum einerseits, und den Repräsentanten einer repressiven, hegemonialen Idee des Profits andererseits, in Schule, Religion, Familie und Zivilgesellschaft, weder ökonomisch noch politisch zu unterscheiden. Aber nur wenn die Linke diesen Unterschied, beginnend mit einer ökonomischer Analyse, die dem Stand ökonomischer Theorie in allen Aspekten gerecht wird, zusammen mit einem tiefen Verständnis für das dialektische Spiel ästhetischer Wertekategorien, also für Werttheorie, verinnerlicht hat, nur dann kann einsichtig werden, warum der Profittrieb und der Fetisch für Reichtum jeweils zwei ganz unterschiedlichen, reaktionären Ordnungen, mit ihren jeweils gänzlich unterschiedlichen, reaktionären, gesellschaftlichen Kräften dienen. Und warum der Profittrieb zwar zunächst der Untergang des feudalistischen Reichtum war. Aber auch, warum dieser jenen heute sehr wahrscheinlich wieder zur Strecke bringen wird.

Denn nur nach genau solch einer Durchdringung und Analyse des Zustands der Situation, können wir heute wieder zurück zur marxistischen Tagesordnung gehen, in der Hoffnung die dritte Möglichkeit, die sozialistische Perspektive, überhaupt erst wieder ins Spiel bringen zu können. Eine Perspektive, die, wegen der beschriebenen Auseinandersetzungen dieser zwei hegemonialen Widersacher, und leider auch wegen der allgemeinen Verwirrung in der Linken gegenüber ihren jeweiligen ästhetischen und ökonomischen Kategorien, heute kaum eine Chance hat. Bis dahin sind wir aber, gerade wegen dem sehr weit verbreiteten Desinteresse der Linken an ökonomischer Theorie, weiter denn je von einer emanzipativen Alternative *neben* Kapitalismus und Neo-Feudalismus entfernt als je zuvor.

## 2 Vom Feudalismus in den Kapitalismus (und zurück)

Der Feudalismus hat, wie schon viele Gesellschaftsordnungen vor ihm, zunächst einmal ganz selbst all jenes hervorgebracht und entwickelt, was zu einer Transformation der herrschenden, symbolischen Ordnung, seiner eigenen, nötig war. Ein plötzliches, nachhaltiges Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstum, eine bis dato unbekannte Masse an technologischer Innovation, befeuert durch (relativ) freies, spekulatives Denken, und schließlich eine allgemeine Industrialisierung der Produktionsprozesse, für die all dies die Voraussetzung war. Das Ergebnis war schließlich ein, und zunächst tatsächlich nur in England, massenhaftes (Über-)Angebot an landlosen, aber trotzdem nicht ganz billigen, weil begrenzten Arbeitskräften, gepaart mit einem Angebot an billiger Energie<sup>28</sup>. Dazu hat der Feudalismus den Imperialismus als die ältere Form der Herrschaftsexpansion, von seiner vorherigen, symbolischen Ordnung übernommen, genau wie der Klassizismus des späten Feudalismus seine Vorstellung von autoritärer Demokratie von den Griechen übernahm.

All diese Systeme und Ordnungen wurden vom Feudalismus entweder ganz neu, oder zumindest wesentlich weiterentwickelt und schließlich zu voller Blüte gebracht. Demgegenüber ist die Vorstellung, dass ein historisch schon immer irgendwo ("im Untergrund") existierender Kapitalismus all jene Komponenten, die schließlich zu einem Wechsel der Ordnungen geführt haben, also *während* der Herrschaft des Feudalismus, quasi im Untergrund, entwickelt habe, ein Mythos - vor allem was den Imperialismus betrifft. Denn schon eine unterdrückte, nicht-hegemoniale, symbolische Ordnung wäre ein Widerspruch in sich, oder allenfalls eine esoterische Sekte. Es ist eine der klassischen und leider sehr langlebigen Verschwörungstheorien kapitalismuskritischen Denkens, dass die heute "klassischen" Merkmale kapitalistischen Wirtschaftens sozusagen in den "Hinterzimmern feudalistischer Macht" entwickelt wurden. Wie schon Ernst Kantorowicz in seinem Klassiker der mittelalterlichen, politischen Theologie, "Die zwei Körper des Königs", mit überwältigender Detailfreude dargestellt hat, wurden gesellschaftliche Kategorien und Vorstellungen, wie die Verfasstheit

---

<sup>28</sup>Eine kurze Geschichte der kapitalistischen Ökonomie...

der Gesellschaft, die Nation (die nie stirbt), der Institutionalismus - der verschieden ist von der Person des Königs oder des Herrschers - etc., all diese Kategorien moderner Gesellschaftsordnungen wurden unter feudalistischen, also vor-modernen, nicht-kapitalistischen Ordnungsbedingung entwickelt. Zusammen mit einer Wiederentdeckung aristotelischem Denkens, führte dies schließlich zu jenem aufklärerischen Gedankengut und staatsrechtlicher Innovation, die schon von den Juristen feudaler Herrschaft, in der Tradition des römischen Zivilrechts entwickelt wurde. Und dies ganz ohne das Zutun irgendwelcher, geheimer Mächte eines schon immer bestehenden, kapitalistischen Prinzips<sup>29</sup>.

Denn jede neue, symbolische Ordnung entsteht notwendig erst mit dem Ende, oder dem Untergang der vorherigen Ordnung, und sie bezieht erst aus einer schließlich etablierten, neuen Hegemonie ihr eigentliches So-Sein. Das heißt auch, dass ein großer Teil des Ursprungs und des Wesens der neuen Ordnung in den Widersprüchen der Alten zu suchen ist. Die neue Ordnung bezieht sich also, zumindest zunächst, ganz auf das Erbe der alten Ordnung. Also zum Beispiel auf die, ebenfalls schnell zum Mythos werdende, "siegreiche Überwindung" dieser Ordnung. Und damit entsteht eine Ordnungstransformation immer aus genau diesen beiden Elementen: Untergang und Überwindung. Jesus war eben *nicht*, wie etwa Winnetou (die große Ausnahme der historischen Regel!), schon *vor* seinem Tod ein Christ. Sondern Jesus war natürlich bis ganz zum Schluss durch und durch Jude. Und ein ziemlich verbohrt, narzisstischer dazu. Jesus war also Zeit seines Lebens ein Teil der *alten* symbolischen Ordnung, und nicht ein irgendwie schon vorher immer existenter, *neuer* Teil eines christlichen Untergrunds. Die Vorstellung eines über die Jahrtausende schon immer, oder im Geheimen (die Juden, Händler, Marco Polo, der Kaufmann von Venedig, etc.) herrschenden, kapitalistischen Prinzips, von den römischen Märkten bis zu den mittelalterlichen Zünften, muss als neurotischer Mythos und Projektion einer im Kapitalismus sozialisierten und politisierten Querfront, zurückgewiesen werden<sup>30</sup>.

Wie kam es nun zu jenem, ziemlich abrupten Übergang von der einen zur anderen symbolischen Ordnung, vom Feudalismus zum Kapitalismus. Das spannende an dieser Frage ist sicherlich, dass sich gerade aus ökonomischer Sicht um 1750 sehr viele Aspekte der gesellschaftlichen Ordnung, sehr augenscheinlich und messbar änderten. Dass jedoch bis heute eine abschließende, geschlossene Theorie dieses Übergangs, zumindest aus ökonomischer Sicht, nicht vor liegt, deutet auf eine hohe gesellschafts- und wertepolitische Komplexität dieses Übergangs hin, und auf die Schwierigkeit diesen vor allem aus den vorliegenden, ökonomischen Daten erklären zu wollen. Fest steht aber, dass es sich um eine typische Verkettung von vielen Parametern unter sehr spezifischen Umständen handelte, und dass sich in diesen Jahren und Jahrzehnten der Transformation bestimmte, teils schon seit Jahrhunderten bestehende Entwicklungen, auf einem sehr kleinen Flecken Erde, in einem Maße zugespitzt haben, dass es schließlich zu einer Kettenreaktion kam, die zuerst die Kernparameter ökonomischen Wachstums, und dann - aber erst dann - alle anderen Aspekte des gesellschaftlichen Zusammenlebens betraf.

Das plötzlich eintretende, rapide Wachstum des Bruttosozialprodukts im späten Feudalismus des 18ten Jahrhunderts erklärt Gregory Clark in "A farwell to alms"<sup>31</sup> mit mehreren Faktoren, die tatsächlich zunächst *so* nur in Großbritannien zu Tage traten. Die sich aber, im weiteren Verlauf, mit England als Kolonialmacht und Multiplikator, in vielen anderen Teilen der Welt, als Ergebnis ganz konkreter Entwicklungen innerhalb (!) der bis dato herrschenden, feudalistischen Ordnung widerspiegeln: von der italienischen Renaissance Leonardo da Vincis und Michelangelos, über

---

<sup>29</sup>S. auch Sweezy et al. ...

<sup>30</sup>Eine interessante Auseinandersetzung lieferten sich diesbezüglich in den achtziger Jahren.. Sweezy et al... (über Sweezy et al), die meiner Meinung nach eindeutig zu Gunsten von ... entschieden wurde.

<sup>31</sup>Gregory Clark, A farwell to alms.....



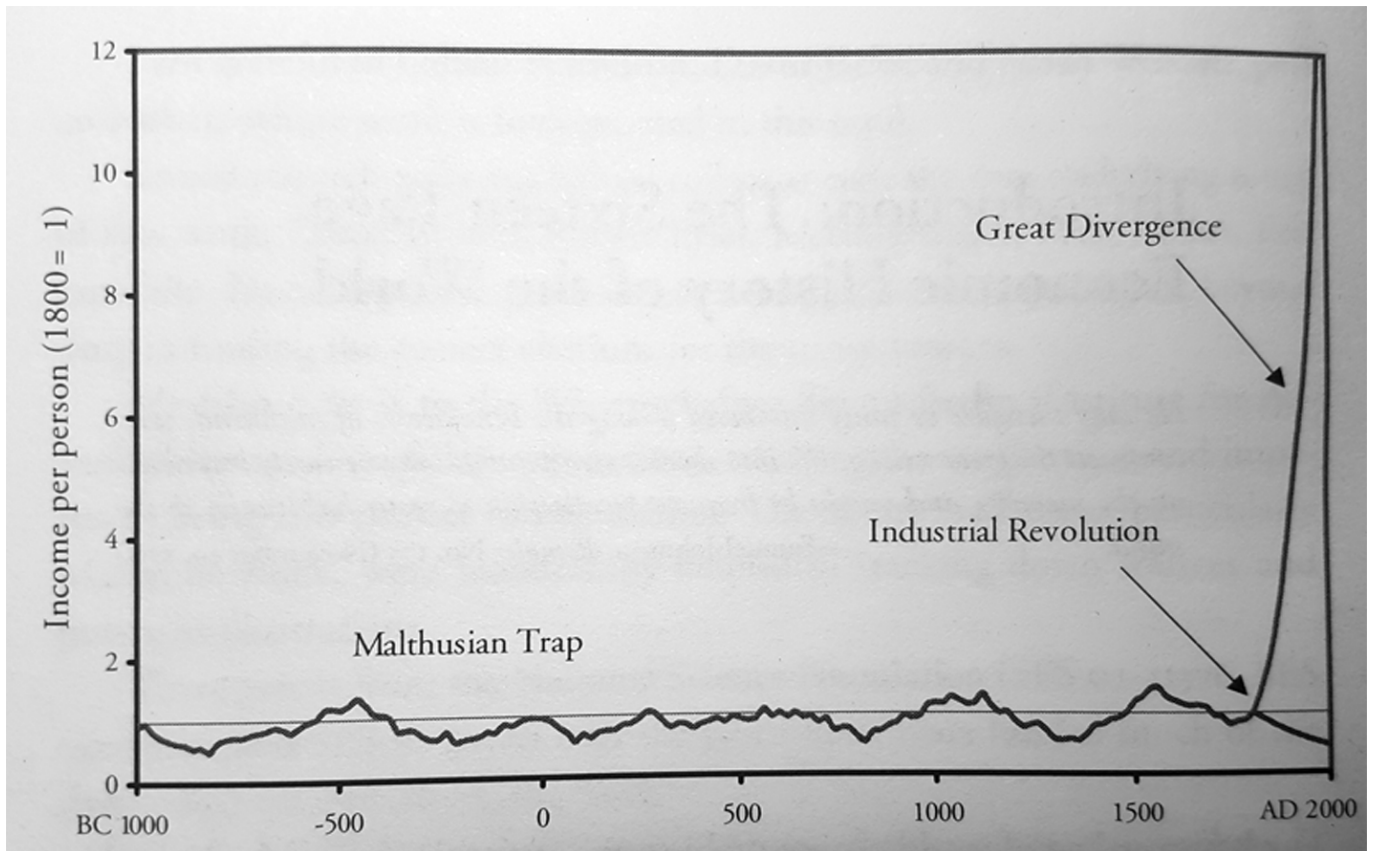


Abbildung 1: Das Einkommen pro Person seit 1000 vor Christus, normalisiert auf das Jahr 1800. Nach 1800 aufgeteilt in die relative Einkommensentwicklung in den industrialisierten Ländern, und in die Länder mit noch überwiegend ständisch organisierter Wirtschaftsweise. Nach Gregory Clark "A farewell to alms", Princeton University Press, 2007.

Hobbes in England, Kant und Anna Amalia in Deutschland, bis zu Napoleon und Napoleon den III. in Frankreich, der Eroberung der Amerikas, der Befreiung protestantischer Ethik von bestimmten Besitzschranken, sowie der "Vermessung der Welt" durch Francis Bacon und Alexander von Humboldt. Um das plötzliche Einsetzen des Wachstums des Bruttosozialprodukts in England, nach Jahrhunderten seiner relativen Konstanz, zu erklären, bedarf es also eines umfassenden Blicks auf die Ökonomie des Feudalismus. Und trotz der enormen Datenbasis, die uns heute (unter anderem durch die Arbeiten Clarks, Pikettys und Acemoglus) zur Verfügung steht, umweht dieses plötzliche Ansteigen des Wachstums noch immer so etwas wie ein Geheimnis. Nur eines ist klar: es war kein einzelner, isolierter Faktor, der dem gesellschaftlichen Wirtschaften plötzlich eine andere Dynamik verlieh. Eine Erklärung kann es, wenn überhaupt, nur durch die Kombination mehrerer sozio-ökonomischer Faktoren geben, die nun in genau dieser, bestimmten, historischen Epoche und in einem, jedenfalls zu Beginn, regional fest abgesteckten Rahmen, alle gleichzeitig zu einer Explosion der Produktivität geführt haben. Doch beginnen wir zunächst mit den Grundlagen des feudalistischen Wirtschaftens.

## 2.1 The Malthusian Trap

Die Ökonomie der Menschheit, seit den Tagen in denen die Jäger und Sammler sesshaft wurden und begannen Agrarwirtschaft zu betreiben, kann durch ein relativ einfaches, ökonomisches Modell ziemlich umfassend beschrieben werden. Dieses Modell wurde unter dem Begriff "Malthussche Ökonomie" bekannt. Benannt nach seinem Entwickler, dem britischen Ökonom Thomas Robert Malthus, 1766-1834 (dem ersten Inhaber eines Lehrstuhls für politische Ökonomie), der damit in die Wirtschaftsgeschichte einging. Dieses Wirtschaftsmodell erklärt die Entwicklung des mittleren Bruttosozialprodukts der Menschheit ziemlich genau, und zwar von den ersten Tagen des Landbaus bis hinein in die Mitte des 18ten Jahrhundert. Seine Gültigkeit endete also tatsächlich erst nach tausenden von Jahren des menschlichen Wirtschaftens unter der Ägide mannigfaltiger, teils gänzlich unterschiedlicher, symbolischer Ordnungen. Und es endete als erstes, aber nicht zufällig, in Malthus England, und erst wesentlich später im ganzen europäischen Raum und Nordamerikas. Bis um das Jahr 1750 war die Ökonomie nach Malthus durch eine einfache Regel des Verhältnisses von Kapitalaufwand-zu-Ertrag pro Person und Landbesitz (besser Landnutzungsrecht) sehr genau beschrieben, das im Kern sehr darwinistischen Regeln des Selbsterhalts einer bestimmten Spezies, des Menschen, folgt. Der Ertrag, also das mittlere Bruttosozialprodukt, wurde nach Malthus einfach nach der zur Verfügung stehenden, bewirtschaftbaren und bewirtschafteten Landfläche einerseits, sowie nach der Masse der Bevölkerung, die diese Fläche bewirtschaftete, und die von dieser versorgt werden musste, andererseits, berechnet. Zwar stieg die bewirtschaftete Landfläche über Jahrtausende langsam an, jedoch stieg fast im gleichen Maße, und ebenfalls relativ langsam, die Bevölkerungszahl, die diese Flächen bewirtschaftete. Der Grund dafür, dass beide ungefähr im gleichen Maße anstiegen, war nun natürlich einfach nur der, dass der Anstieg der einen, unterm Strich, die Voraussetzung für den Anstieg der anderen war. Es konnten nach dem Übergang zur sesshaften Agrarwirtschaftsweise also immer nur genau so viele Menschen auf der Erde versorgt werden, und schließlich überleben, wie die zur Verfügung stehende Fläche zu deren Versorgung hergab.

Der Grund warum dieses Verhältnis, trotz unterschiedlichster, symbolischer Ordnungen, die sich in vielen anderen Aspekten bereits weit von einer rein darwinistischen Gesellschaftsordnung entfernt hatten, solange überlebt hatte, ist schlicht, dass dieses Prinzip der sogenannten "Subsistenzwirtschaft", integraler Teil praktisch aller vormoderner, symbolischer Ethiken der Gesellschaftsordnung war, aber auch bis heute in vielen Teilen der Welt noch immer gesellschaftliche Gültigkeit besitzt: die zur Verfügung stehenden Landflächen wurden oder werden nur in dem Maße bewirtschaftet, bis alle die, *und nur die*, die unmittelbar zum Verantwortungskreis des Bewirtschaftenden zählen, für

ihr Überleben versorgt waren (plus die Abgaben die eventuell an den Lehnherren zu zahlen waren oder sind), aber niemals mehr.

Dies bedeutete unterm Strich, dass trotz eines langsamen Anstiegs des Bevölkerungswachstums und der Landflächen, das Bruttosozialprodukt pro Kopf immer mehr oder weniger gleich blieb und sich damit auch das Kapitalaufwand-zu-Ertragsverhältnis pro Person immer auf dem fast gleichen Niveau bewegte. Gregory Clark zeigt in seiner zentralen, ersten Zeitreihe, gestützt auf wechselnde Datenbasen<sup>32</sup>, dass dieses Einkommen tatsächlich seit 1000 vor Christus bis um das Jahr 1750 immer um etwa den gleichen Wert oszillierte, also langfristig über die Jahrtausende nie wirklich angestiegen ist<sup>33</sup>. Da Clark im Jahr 1800 eine Normalisierung auf das zu diesem Zeitpunkt ermittelte Bruttosozialprodukt vornimmt, entbindet ihn das allerdings der Frage was den *absoluten* Wert des Einkommens oder der produzierten Mengen zu jedem Zeitpunkt genau ausmacht, und wie dieser zu bemessen sei. Andererseits ergibt sich aber aus seiner Zeitreihe eine anschauliche Möglichkeit des relativen Vergleichs der Einkommen- oder der Ertragsmengen-pro-Kopf über die Jahrtausende<sup>34</sup>. Wenn Clark im folgenden also davon spricht, dass es den Menschen zu einem bestimmten Zeitpunkt besser ging, wie zu einem anderen Zeitpunkt, bezieht er sich damit auf ihre *relative*, materielle Basis zu jedem Zeitpunkt und geht implizit davon aus, dass der Wert *relativ* zu jeder bestehenden Ordnung immer ungefähr gleich zu bemessen ist (also sozusagen Inflations- oder gar Zufriedenheitsbereinigt). Sprich, wenn die Menschen um 1450 ungefähr das gleiche Einkommen haben wie die Menschen um 500 vor Christus, und deren Einkommen im Schnitt sogar höher lagen als die der Menschen im Jahr 1800, bedeutet dies natürlich nicht, dass sich dieses Einkommen in den absolut gleichen Mengen, oder gar in der ganz gleichen Art an materiellen Gütern ausdrückt, sondern nur *relativ* zu dem, was Reichtum innerhalb der je herrschenden, symbolischen Ordnung je ausmacht.

Die beobachtbaren, ziemlich regelmäßigen Schwankungen, die in diesen Einkommens- und Produktionsmengen-, sowie in den Reichtumszeitreihen Clarks und auch Pikettys zu beobachten sind, sind nun genau jenem rein darwinistischen Prinzip der Subsistenzwirtschaft, also der "Malthusschen Falle" geschuldet. Wenn die Bevölkerungszahl, wie oft beobachtet, relativ kurzfristig durch Seuchen oder Kriege vermindert wurde, stieg das Einkommen pro Person automatisch signifikant an, da die gleiche Wirtschafts- oder Landflächenenertragsleistung auf weniger Schultern verteilt werden konnte. Als Folge gab es, und jeweils etwas zeitversetzt, meist wieder eine Vermehrung der Bevölkerung (da ein erhöhtes Einkommen sofort in die Möglichkeit investiert wurde mehr Familienmitglieder zu unterhalten), was das Einkommen pro Person wiederum sukzessive verminderte, usw. Ein Ergebnis dieses simplen, darwinistischen Prinzips war, dass zum Beispiel im Jahrhundert nach den verheerenden Pestwellen, also ungefähr in einem Zeitraum zwischen 1300 bis 1450, das Einkommen pro Person in England auf ein Niveau stieg, das bis im Jahre 1450 schließlich weit über dem lag, was britische Arbeiter zwischen 1600 und 1750 bekamen. Und dies trotz allem, spektakulären, zivilisatorischen Fortschritts, den es ja über diesen Zeitraum, von Leonardo da Vinci bis Kant auch gab<sup>35</sup>.

Aber natürlich gab es auch über den gesamten, von Gregory Clark betrachteten Zeitraum seit 1000 vor Christus bis Mitte des 18ten Jahrhunderts hinweg, einen enormen technologischen Fortschritt. Von der Domestizierung der Pferde zum Transport und Ackerbau, der Erfindung des römischen Streitwagens, des Buchdrucks, der kontrollierten Chemie (Schiesspulver und Porzellan), sowie den bekannten, enormen Fortschritten in Mathematik und Physik, die nicht unwesentlich zu

---

<sup>32</sup>G. Clark, S. 2, Fig. 1.1

<sup>33</sup>Clark S. 2 fig. 1.1.

<sup>34</sup>Die Frage wie also ein bestimmtes Einkommen an Gütern oder ihren symbolischen Äquivalenten innerhalb der jeweiligen symbolischen Ordnung zu bewerten ist, oder gar die Frage ob die Menschen sich reicher oder weniger reich, glücklicher oder unglücklicher gefühlt haben, muss damit auch hier unberücksichtigt bleiben, ist aber für die folgenden Fragestellungen zunächst von geringerer Bedeutung.

<sup>35</sup>Clark, S. 41, Fig 3.1

dem beitragen, was wir heute ein modernes (empirisch-induktives) "faktisches" Bewusstsein nennen. Jedoch scheint keine dieser technologischen Entwicklungen sich im Moment ihrer ursprünglichen Entwicklung irgendwie in einer langfristigen Änderung des BSP bemerkbar gemacht zu haben, auch wenn jede einzelne, in anderen gesellschaftlichen Kontexten (wie zum Beispiel Schießpulver und Buchdruck) enorme Auswirkungen hatte. Wiederum ist der Grund hierfür die Konstanz des Prinzips der Subsistenzwirtschaft, also der Rolle des Oikos, der Ökonomie, im Kontext der herrschenden, symbolischen Ordnungen zu suchen. Denn all diese technologischen und geisteswissenschaftlichen Errungenschaften hatten im Kontext einer weiterhin dominanten, feudalen Ordnung kaum oder keine Auswirkungen auf eine Ethik des Oikos, also des Wirtschaftens "je für-sich" und für seinen Stand, Clan oder Familie. Die ständische, symbolisch Ordnung, die jedem seinen Platz in der Gesellschaft vorbestimmt hatte, lieferte keinen Grund die zur Verfügung stehenden Technologien in ein *Mehr* an Produktion, das heißt in eine Erhöhung der Produktionsmengen pro Kopf, umzusetzen. In einem substantiell nachhaltigen Sinne war der Oikos, der Haushalt, genau wie in den griechischen Stadtstaaten eben reine Privatsache und eben nicht Gegenstand der öffentlichen Politik. Die enorme Ungleichheit in der Verteilung des Reichtums, bei der weit weniger als die heute notorischen 1% fast alle Reichtümer besaßen, war Ausdruck einer göttlichen oder standesgemäßen (Geburtsrecht-) Ordnung und nicht Gegenstand politischer Diskussionen an sich, solange (und nur so lange) wie alle zum reinen Überleben und Erhalt der Familie und des jeweiligen Standes genug hatten<sup>36</sup>. *Mehr* zu wollen war eine Frage der (Standes-)Macht, nicht eine Frage des Geldes (auch wenn finanzielle Mittel im Hintergrund bei manch einem Kriegsunternehmen eine bedeutende Rolle spielten).

Warum also dann, und vor allem warum so plötzlich, dieser enorme Anstieg der Einkommen, der nicht zufällig dem berühmten "Hockystick" des Anstiegs der Erdtemperatur (und des  $CO_2$  Ausstosses) ähnelt? Und warum fand dieser enorme Anstieg in nur wenigen Ländern der Erde statt, während in anderen, die in der Subsistenzwirtschaft gefangen blieben, sich dieses Einkommen gar deutlich verringerte? Und zwar so deutlich und nachhaltig verringerte, dass nach 1800 in vielen Ländern der Erde das Einkommen pro Kopf niedriger ist als jemals zuvor in der Ökonomiegeschichte der Menschheit war. Was hat also dieses Wunder für die einen, und diese Katastrophe für viele anderen, bis zur Mitte des 18ten Jahrhunderts ausgelöst?

Fest steht, dass diese Transformation den Ausstieg aus einem bis dato geltenden, darwinistischen Naturprinzip des Wirtschaftens darstellte. Und gleichzeitig den, erst zweihundert Jahre später konstater- und messbaren Beginn der "Antropocene". Und das bedeutet, dass wir schon hier feststellen können, dass jene symbolische Ordnung, die diese Transformation schließlich zustande brachte, der Kapitalismus, eben genau *keinen* darwinistischen, oder sonst irgendwelchen "Naturgesetzen" folgt, was seine Apologeten wie seine Kritiker immer wieder gerne unterstellen. Im Gegenteil, die Transformation vom Feudalismus zum Kapitalismus ist eine Transformation von berechenbaren, einfachen ("naiven"), darwinistischen, also "natürlichen" und damit, und nur in diesem Sinne berechenbaren, aber zutiefst unmoralischen und unmenschlichen Prinzipien des Wirtschaftens. Hin zu dem, was wir heute als den verdrängten Kern des Kapitalismus bezeichnen: zu einer zutiefst unnatürlichen, unberechenbaren Ordnung der Durchsetzung individueller, vor allem subjektiver Bedürfnisse. Also einer Ordnung zutiefst menschlicher, aber elementar verdrängter, und nun gerade deswegen zutiefst unmoralischer und letztlich menschenverachtender Werte.

---

<sup>36</sup>Die Reformation und der Arbeitsethos Luthers und Calvin hat zum ersten mal mit bestimmten Aspekten dieser standesgemäßen Subsistenzwirtschaft gebrochen, auch wenn beide in Anbetracht der sozialpolitischen Konsequenzen später stark zurückgerudert sind. S. Friedrich Dieckmann, Lettre

## 2.2 Billige Kohle und Gentrifizierung

Gregory Clark stellt zunächst einmal fest, dass die Bevölkerung in Mitteleuropa, nach den Verwüstungen der Pest und dem starken Anstieg der Einkommen bis zu Beginn des 17ten Jahrhunderts, stark im Wachsen begriffen war. Auslöser dafür war eine tatsächlich verbesserte, medizinische Versorgung, die sich vor allem in einer signifikanten Verbesserung der Überlebenschancen der Mutter bei der Geburt auswirkte, und die deshalb die Geburten- und vor allem die Geburtsüberlebensrate stark positiv beeinflusst hat. Dies hätte nun allerdings, nach dem nun seit Jahrtausenden geltenden Malthusschen, ökonomischen Modell, langfristig, bis spätestens zur Mitte des 18ten Jahrhunderts, in einem signifikant fallenden Pro-Kopf-Einkommen und damit in einer Verschlechterung der ökonomischen Situation und also schließlich wieder fallenden Geburtenraten resultieren müssen. Es ist aber, und zunächst nur in England, wundersamer Weise genau das Umgekehrte passiert. Denn nach Clark konnte in England zum ersten Mal in der langen Menschheitsgeschichte der Ökonomie ein effektiver Nutzen aus bestimmten, seit langem schon zur Verfügung stehenden Technologien, gezogen werden. Mit Hilfe dieser konnte die Produktivität der Landwirtschaft und später die des Arbeiters in einer Manufaktur so gesteigert werden, dass plötzlich mehr Menschen von der Arbeit dieser Arbeiterin versorgt werden konnten. Um genau zeigen zu können, warum diese Transformation in der Nutzung von Technologie stattfand, muss man jedoch, wie auch Clark zugibt, sehr viele Annahmen machen. Annahmen, die sich nicht zuletzt auf die ökonomische Interpretation gesellschaftspolitischer Entwicklungen stützen, sich also auf sozial-ökonomischem Gebiet bewegen.

Hier wird es für uns natürlich sofort interessant, aber genau hier ist sicherlich auch noch nicht das letzte Wort gesprochen (und dies ist auch Clark bewusst). Nach Clark wurde gerade in England die Situation für die Verwendung von Technologie zur Erhöhung der Produktivität (wofür bisher niemals Interesse bestand, obwohl vielfach die erforderlichen Technologien bereits vorhanden gewesen wären) durch einige sehr spezifische Umstände enorm begünstigt.

Der Anstieg der Bevölkerung hatte sich in England überdurchschnittlich in der Aristokratie bemerkbar gemacht, die zu allererst von der besseren, medizinischen Versorgung profitieren konnte und deshalb unmittelbar mehr Mittel besaß ihre Nachkommen zu versorgen. Durch die sehr beschränkte Verfügbarkeit von Land und durch Erbteilung verarmte diese Klasse jedoch zunehmend und verlor sukzessive ihre Ländereien, oder musste diese verkaufen. Viele zogen nun in die wachsenden Städte in denen sie, *relativ* zur katastrophalen Situation der dort hausenden Bevölkerung, mit ihrem übriggebliebenen Reichtum, ein "standeswürdiges" Leben führen konnten, und damit als die mittlerweile berühmt- und berüchtigten "Gentrys" für die historisch erste "Gentrifizierung" der Innenstädte sorgten. Diese Klasse des verarmten Landadels war natürlich wesentlich besser gebildet als der Rest der Bevölkerung und damit auch sukzessive freier von bestimmten Aspekten traditionellem, standesgemäßem Denken (wenn auch nicht frei von ihrem Bedürfnis ihre standesgemäßen Privilegien zu erhalten). Ein faktischer, sozialer Abstieg, wie Clark konstatiert, hat hier also zu einem Umdenken im Sinne der Aufklärung geführt, und letztere wurde sicherlich durch diesen befeuert. Während diesem Adel also einerseits weiterhin ein standesgemäßer Fetisch für Reichtum blieb, und der wesentlich traditionellere Bauer sich weiterhin mit einem relativ viel bescheideneren, aber, für seine Standesverhältnisse, relativ hohen Einkommen begnügte, wollte der mehr und mehr verarmende Landadel zumindest seinen *relativen* Reichtum erhalten. Nur war dies nun nicht mehr einfach mit Hilfe von Besitz von "Gottes- und Familiengnaden" möglich. Die Ideen der Aufklärung gaben dieser neuen Schicht nun die Möglichkeit in die Hand, mit Hilfe der von dieser Aufklärung erarbeiteten, technologischen Errungenschaften, als auch deren neuen Rechtsordnungsüberzeugungen, wie zum Beispiel der Idee einer individuellen (liberalen) Selbstermächtigung des Subjekts, für die "Freiheit aller" (und damit eigentlich zur Befreiung von den tradierten Standesgrenzen), gänzlich

andere Formen der Erwirtschaftung von Reichtum zu entwickeln.

Mit dem verbliebenen Rest ihres ererbten Reichtums kauften sich diese Gentries also in den Städten jene Maschinen und Manufakturen, die die bereits jahrhundertalten Innovationen der Renaissance und der Aufklärung zur Verfügung gestellt hatten, und in denen sie nun Lohnarbeiter für sich arbeiten lassen konnten, deren Produktivität sie mit Hilfe genau dieser Maschinen spektakulär zu erhöhen vermochten. Außerdem hatten sie gleichzeitig, Kraft ihres feudalistischen Standes, starken, politischen Einfluss auf die Staatsgeschäfte der jungen parlamentarischen Monarchie. So sorgten diese ersten Gentrifizierer der Innenstädte dafür, dass der Staat schließlich tatsächlich enorme Summen in den Ausbau einer Infrastruktur steckte, die einerseits für die Zulieferung der Rohmaterialien benötigt wurde, und andererseits den Handel der produzierten Waren über weit größere Strecken als bisher möglich machte. Außerdem stand England eine für die damalige Zeit fast unerschöpfliche Quelle an billiger Energie in Form von Steinkohle zur Verfügung, die durch die Erfindung der Steinkohle-kompatiblen Dampfmaschine auch noch sehr effizient ausgebeutet werden konnte. Diese billige Energiequelle, bei gleichzeitig im Weltmasstab wiederum relativ hohen Lohnkosten, führte in England und Schottland im 18ten Jahrhundert zu einem außerordentlichen Anstieg von Arbeit ersparenden, technologischen Innovationen. Zwar stand auch anderen europäischen Ländern das theoretische Wissen für eine Industrialisierung der Produktionsprozess zur Verfügung (viele Grundlagen dafür wurden ja auch in Deutschland, Polen und Italien entwickelt), aber die ingenieurstechnische Umsetzung mit den damit verbundenen signifikanten Investitionskosten lohnte sich eben in dieser Zeit nur in einem bestimmten, geographisch gut abgeschlossenen Gebiet, in dem billige Energie, ein relativ hohes, handwerkliches Ausbildungsniveau der Arbeiterschaft, und deren hohe Konzentration in den Städten, mit einem durchschnittlich höheren Lohnniveau zusammentraf<sup>37</sup>. Schließlich stieg mit der durch die verbesserte Technologie erhöhten Produktivität und den damit billiger werdenden Produkten auch die Nachfrage nach diesen, weil sich schließlich mehr und sukzessiv auch besser verdienende Menschen diese Produkte auch tatsächlich leisten konnten. Und letztlich galt dies dann auch für die zusätzliche Nachfrage aus den, aus gänzlich feudalistisch-imperialistischen Gründen, mittlerweile mannigfaltigen, englischen Kolonien, die bisher lediglich die Lieferanten von Ressourcen oder statischem, standesgemäßem Reichtum, für einen ganz kleinen Teil der Bevölkerung, der traditionellen, standesgemäßen Aristokratie, waren.

Nach Robert C. Allen in the "The british industrial revolution in global perspective" ist es nur durch diesen Paradigmenwechsel, der mit einer für heutige Verhältnisse schier unglaublichen Investition in Produktivität einherging, möglich gewesen eine ungewöhnlich stark wachsende Bevölkerung so zu versorgen, dass, zumindest in England, das Pro-Kopf-Einkommen unter den genannten Bedingungen des Bevölkerungswachstums nicht, wie in der traditionellen Mathusschen Ökonomie stark gesunken ist, sondern im Gegenteil, nach einer Zeit des Übergangs, sogar kräftig anstieg. Clark betont wiederum in "A farewell to Alms", dass dies nur deshalb gelang, weil unterm Strich in England vor allem die ungelerten Arbeiter von dieser Entwicklung profitierten, da wie im Falle des Webstuhls, vor allem in Maschinerie investiert wurde, die möglichst leicht zu erlernen war (wodurch das massenhafte Angebot an ungelerten und deshalb billigeren Arbeitskräften effizient ausgebeutet werden konnte). Genau wie Thomas Piketty in "Capital" behauptet auch Gregory Clark, dass genau diese Arbeiter die ersten "Profiteure" der Industrialisierung waren, da ihre Arbeit auf einmal benötigt wurde, und ihre Einkommen auf in der Tat sehr geringem Niveau, aber doch anstiegen. Aber schließlich profitierte diese Bevölkerungsgruppe vor allem dadurch, dass durch die enormen Produktivitätssteigerungen die Produkte in der Stadt langsam billiger wurden und damit dort die Kaufkraft stieg. Da die Profitraten dieser neuen Unternehmungen jedoch, gegenüber den bisherigen Profitraten der Agrarwirtschaft, und aufgrund der hohen Investitionskosten, sowie aufgrund sehr ho-

---

<sup>37</sup>Robert C. Allen, The british industrial revolution in global perspective, Cambridge University Press, 2009

her Bankrottraten, im Mittel, bis weit in das zwanzigste Jahrhundert hinein, kaum anstiegen, blieb der größte Teil des tatsächlichen Reichtums immer noch auf eine standesgemäße, spät-feudalistische Verteilung zurückzuführen. Dies sollte sich nur sehr langsam, und erst nach den Weltkriegern, substantiell ändern.

Die großen Verlierer dieser Entwicklung waren schließlich all jene Länder und Regionen in denen, trotz teilweise enormer Investitionen (wie z. B. in den englischen Kolonien), die Produktivität nicht gesteigert werden konnte, vor allem, wie Allen "The british industrial revolution" und Anwar Shaikh in "Capitalism: Competition, Conflict, Crises"<sup>38</sup> betonen, weil dort die Lohnkosten zumeist so billig waren (und oft noch sind), dass sich teure Investitionen in arbeitskraftsparende Technologien und Automatisierung, auch wegen eines generell schlechteren Ausbildungsstand der Arbeiter, langfristig dann doch niemals amortisiert haben (und dies oftmals bis heute nicht tun). Damit ergab und ergibt sich auch für die Arbeiterinnen in diesen Ländern keine (relativ zum Einkommen) Erniedrigung der Preise der Produkte und damit auch langfristig keine Lohnsteigerungen, die in den entwickelten Ländern allerdings meist nur durch Arbeitskämpfe oder durch staatliche Subventionen erzielt wurden. Im Endeffekt heisst dies, dass diese Arbeiter außerhalb der industrialisierten Zonen mit einem kontinuierlich sinkenden Einkommen konfrontiert waren, das bis heute noch weit unter dasjenige sinken sollte, was ihre Vorfahren bisher, und mit der relativen "Sicherheit" feudalistischer Standeskonventionen, erwirtschaften konnten. Die große ökonomische Schere der Industrialisierung und die Ungleichverteilung der Einkommen hat sich geöffnet.

Nur durch eine signifikante Erhöhung der Produktivität, und zunächst nur in England, war es also möglich trotz eines enormen Bevölkerungswachstums, aus der Malthusischen Falle auszuscheren. Und lange Zeit stand diese Möglichkeit nur sehr wenigen Regionen der Erde zur Verfügung. Denn es mussten jeweils sehr spezifische, sozio-ökonomischen Umstände im genau richtigen Maße und Verhältnis vorhanden sein. Nur in diesen wenigen Regionen der Produktivitätssteigerung und Automatisierung, zu denen schließlich ganz Mitteleuropa und auch Nordamerika gehörten, war es schließlich möglich, ein mittlerweile weltweit ansteigendes Bevölkerungswachstum mit einem *noch* größeren Wachstum des Bruttosozialprodukts zu kontern. Was wiederum nur genau diese Regionen in eine ökonomische Aufwärtsspirale katapultierte, während andere Regionen fast zwangsläufig in genau den umgekehrten Prozess traditioneller, Malthusscher, ökonomischer Logik gezwungen wurden: in eine kontinuierliche Abwärtsspirale durch ein kontinuierliches Bevölkerungswachstum, das ganz darwinistisch bezüglich seines Kapitalaufwand-zu-Ertragsverhältnisses nicht mehr für ein lebenswürdiges, oder auch nur standesgemäßes Leben taugte.

### 2.3 Vom Reichtum zum Profit - ein Paradigmenwechsel

Natürlich war die Situation für die meisten englischen Arbeiterinnen Mitte des 18ten bis weit ins 19te Jahrhundert hinein verheerend, wie wir nicht nur von Engels und Marx wissen. England befand sich in dieser Zeit noch zu einem signifikanten Anteil in der Malthusschen Falle. Einerseits ein kontinuierliches, steigendes Bevölkerungswachstum vor Augen, andererseits jedoch kein Wachstum an verfügbaren und ertragreichen Landflächen in Sicht. Diese prekäre Situation führte im 18ten Jahrhundert zu einer starken Landflucht, sowie zunächst zu stark sinkenden Pro-Kopf-Einkommen (ganz im Sinne der Ökonomie der Subsistenzwirtschaft), und damit als Resultat zu einer enormen Verslummung der ständig wachsenden Metropolen. Bis die Produktivitätssteigerungen und die sinkende Preise für Überlebensmittel auch in der Stadt griffen, bis gar so etwas wie eine Arbeitermittelschicht aus einem neuen Paradigma des Wirtschaftens, also aus Produktivitätssteigerungen entstand, sollte es bis zur zweiten Hälfte des 19ten Jahrhunderts dauern. In den Jahrtausenden

---

<sup>38</sup>Oxford University press, 2016.

zuvor wäre an diesem Punkt durch Seuchen, erhöhte Sterblichkeit, etc. (die es in England zu dieser Zeit ebenfalls vermehrt gab), auf ganz darwinistische Art für "Ausgleich" gesorgt worden. Dass sich jedoch etwas Grundsätzliches verändert hatte, konnte man schließlich, retrospektivisch, schon daran erkennen, dass es überhaupt möglich war, auf dieser Insel, Bevölkerungswachstumsraten, die kontinuierlich im schwarzen Bereich um 10% Prozent lagen, nachhaltig ökonomisch zu absorbieren.

Was hatte sich aber nun in dieser Zeit tatsächlich an der symbolischen Ordnung und ihrer Sozialökonomie, jenseits von technologischer Entwicklung und Produktivitätssteigerungen verändert? Was hat für Marx das Feld des damals neuen Genres der "politischen Ökonomie" plötzlich so wichtig werden lassen? Eine Antwort ist in der Entwicklung der Rolle des Staates und seiner Rolle bei genau dieser ökonomischen Entwicklung zu suchen. Denn der Staat trat in dieser Periode nicht nur als Verwalter der standesgemäßen Ordnung, sondern vor allem auch als oberster Investor in das neue Paradigma der Produktivitätssteigerung durch den Einsatz neuer Technologien auf. Gleichzeitig kam es aber auch zu einem viel grundsätzlicheren, sich langsam, bis Ende der 60er Jahre des 20ten Jahrhunderts entwickelnden, sehr nachhaltigen Paradigmenwechsel, der die symbolische Ordnung des Wirtschaftens, also ihre Werttheorie, ganz direkt betraf. Wie wir gesehen haben war es den Unternehmern dieser frühen Jahre - also der gefallenen Aristokratie des "minderen Landadels", den Gentries - trotz der enormen Produktivitätssteigerungen, die sie mit Hilfe ihres Wissens und der Ausbeutung massenhaft zur Verfügung stehender, billiger Lohnarbeit, tatsächlich zustande brachten, zunächst nicht gelungen, im Mittel, signifikante Profite zu erwirtschaften. Denn die Profite aus industrieller Produktion stiegen, gegenüber den Profiten aus der traditionell und standesgemäß organisierten Wirtschaft, noch sehr lange - bis nach dem ersten Weltkrieg - so gut wie gar nicht. Zwar war dies für den verarmten Landadel wohl immer noch besser, als in völliger Armut und Vergessenheit zu versinken. Jedoch, das wahrscheinlich von vielen Aristokraten zunächst anvisierte Ziel, durch die neuen Technologien und durch neue Formen der Ausbeutung von Arbeitskraft den alten Reichtum wiederzuerlangen, genau das stellte sich *so* für viele zunächst *nicht* ein. Zu groß waren die Risiken und die Investitionskosten, und zu ineffektiv oftmals noch die maschinelle Ausbeutung von Arbeitskraft und der Fertigkeiten der Arbeiter. Dazu kam bei vielen Arbeitern, vor allem in vielen nicht-englischen Kulturen, schlicht das Problem einer "schwierigen" Einstellung der Arbeiter gegenüber ihrer Lohnarbeit. Also ihrer zumeist gänzlich "unprotestantischen" Ethik. Sprich, ihres Unwillens sich ausbeuten zu lassen.

Um nun trotzdem ihren gesellschaftlichen Status zu erhalten, musste für die Gentries also eine neue Ethik ihres Standes her. Anstatt wie bisher, um die mittlerweile fast aussichtslose, erfolgreiche Anhäufung von ererbtem oder angeeignetem Reichtum zu kämpfen, ging es diesen bald um das Erzielen von *Profiten um des Profits* willen, so klein diese zunächst auch sein mochten, und so wenig an *absolutem* Reichtum sich damit auch anhäufen ließ. Es ging also, um eine durchaus neue Ethik des Profittriebs, der nicht zufällig mit dem lutherschen Paradigma der "innerweltlichen Askese" durch Arbeit übereinkam, und der sich überdies, ganz im Sinne der "neuen" aufklärerischen Ideen zum "freien Subjekt", wesentlich besser, *ganz individuell*, also jenseits tradierter Standesschranken, verwirklichen ließ. Die Ethik des Profittriebs ist dann auch, wie wir noch sehen werden, eine "relative" Ethik der Anerkennung, eine Ethik des "Mehr" relativer Werte. Sie ist dadurch wesentlich besser "mess- und berechenbar" (weil normalisierbar) und also wesentlich besser "*objektivierbar*" im Sinne rationalistischer Aufklärungsethik, als die diesbezüglich wesentlich willkürliche Ethik ständischer Ökonomie. Nicht zufällig entstand auch in dieser Zeit erst die Wissenschaft der Soziologie, also eine auf empirischer und statistischer Berechenbarkeit angelegte und damit scheinbar "objektivierbare" Gesellschaftsforschung. Und schließlich ist die rationalistische Ethik der Berechen- und Objektivierbarkeit auch wesentlich besser für individuelle Anerkennungspraktiken geeignet, als eine auf gesamtgesellschaftlicher Anerkennung eines abstrakten, absoluten Wertes beruhende Ethik des



”absoluten” Reichtums. Denn nach der Ethik des ”Mehr” und des Profits, ist diejenige, die aus 10 EUR 20 EUR macht gesellschaftlich genauso erfolgreich, wie derjenige, der aus 10 Millionen 20 Millionen macht. Und damit konnte dann noch die kleinste und rücksichtsloseste Unternehmerin (Margreth Thatchers Eltern) selbst aus der Ausbeutung der Mehrarbeit des ”in-effektivsten” Arbeiters noch irgendetwas ”herausschlagen”. Damit hatten nun plötzlich große Gruppen klein-bürgerlicher Arbeiter- und Handwerkerschichten, die bisher aus der ständisch organisierten, gesellschaftlichen Partizipation ausgeschlossen waren, die Möglichkeit in eine neue Form, kapitalistisch organisierter Gesellschaftlichkeit einzusteigen. Diese konnten nun schon mit relativ kleinem Kapitaleinsatz und befreit von ständischen Ordnungskategorien, als Shopkeepers und Betreiber von Handwerksbetrieben endlich selbst ”dazu gehören”. Diese Ethik des individuellen ”Mehr” wurde schließlich noch gepaart mit den herrschenden, romantischen Ideen der Kolonialisten. Also den Ideen des Weltenrobers und des ”selbstlosen” Abenteurers, die sich bis heute in Mythos und Realität des ”große Risiken auf sich nehmenden”, ”einsamen” und natürlich ”männlichen” Unternehmerabenteurers *à la* Steve Jobs, Elon Musk und Peter Thiel niederschlägt. Und genau aus dieser sozio-ökonomischen Mixtur war er schließlich geboren, der ”Petit Bourgoise”.

Die bis dato standesgemäß feudalistisch organisierte, symbolische Ordnung wird, wie im Folgenden zu zeigen wäre, bezüglich ihrer herrschenden Klassen durch einen Fetisch für Reichtum dominiert, während in der neuen Ordnung des Kapitalismus vor allem der Profittrieb regiert. Dies heißt, dass in einem Stadium des Übergangs von einer feudalistischen zu einer kapitalistischen Ordnung, so wie wir ihn im 18ten und 19ten Jahrhundert in England, Mitteleuropa und Nordamerika vor uns haben, eine herrschende Klasse im entscheidenden Moment einerseits bereit sein muss den Fetisch für Reichtum gegen den Profittrieb einzutauschen, sowie diese neue Ethik des Wirtschaftens in ihrer bisherigen Standesethik auch anzuerkennen, und sich in diesem anerkannt zu wissen (denn die eine symbolische Ordnung wird nicht von einer etwa ”virtuell bestehenden” Ordnung ersetzt, sondern nur durch die sukzessive Veränderung einer bestehenden). Andererseits musste gleichzeitig eine Klasse von Lohnarbeitnehmerinnen vorhanden sein, die die Maßgabe der Produktivitätssteigerung durch Ausbeutung ihrer Lohnarbeit schon aus tradierten, ethischen Gründen unterstützten. Also genau wie dies in den Massen protestantischer Arbeiterinnen in Mitteleuropa und Großbritannien vorhanden war. Denn wenn nur einer dieser beiden Aspekte, der Wechsel eines standesgemäßen Anerkennungsparadigma, oder der Wille zur (Selbst-)ausbeutung, nicht vorhanden ist, und wir es zum Beispiel mit einer Aristokratie zu tun haben, die nicht von ihrem Fetisch für Reichtum lassen kann, oder mit einer Arbeiterinnenschaft die gerade so viel bereit ist zu arbeiten, wie sie dafür adequat bezahlt wird (und möglichst niemals mehr), dann tut sich der Kapitalismus gegenüber dem Feudalismus sehr schwer.

Obwohl die Voraussetzungen für eine kapitalistische ”Erfolgsgeschichte” in anderen Teilen der Welt zu Beginn des 20ten Jahrhunderts, und nach massiven Investitionen des britischen Staates, zum Beispiel in Indien, nicht schlechter waren, wie die für Großbritanniens selbst, so hat sich doch zunächst nur in Europa und Nordamerika das neue Paradigma des Profites gegenüber dem des standesgemäßen Reichtums schließlich auch quantitativ durchgesetzt und verwirklichen können. Wenn auch nur vorübergehend.

## 2.4 Die Grenzen des Profittriebs

Die hegelsche Herr-Knecht Dialektik, vor allem ihre Webersche Version, kann uns vielleicht noch etwas mehr über diese inhärente Logik diess Paradigmenwechsels sagen. Also über den Zusammenhang zwischen Effizienz (Produktivität) und Anerkennung. Für religiöse Menschen, und vor allem für standesgemäß, konservativ denkende Menschen, ist das Niveau der Anerkennung über

das tradierte Glaubensparadigma per se hoch, selbst bei niedriger (gesellschaftlicher oder religiöser) Arbeitseffizienz. Im traditionellen Katholizismus entscheidet also weniger das was du lieferst - also zum Beispiel deine konkreten Taten, die etwa deine korrekte, religiöse Haltung ausdrücken würden - als die Form in der sich das Subjekt in der religiösen Gesellschaft standesgemäß bewegt und darstellt. Gleichzeitig bedeutet diese rein ästhetisch-moralische, "katholische" Form auch eine Beschränkung auf das traditionelle und damit konservative So-Seins des jeweiligen, zugewiesenen Platz in der Gesellschaft. Die Reformation hat demgegenüber die Taten, also die handfeste (nachweis- und messbare) Produktivität des Gläubigen mit den Möglichkeiten des Glaubens und seiner gesellschaftlichen, "inner-weltlichen" (Luther) Ethik vermählt, und damit den Grad der Anerkennung des religiösen Subjekts über dessen Produktivität ("das Liefern") für das gesellschaftliche, politische und ökonomische Leben bestimmt, das sich schließlich erst über die gesellschaftlich anerkannte Arbeit als religiös anerkanntes, standesgemäßes Subjekt, definieren darf. Es gibt hier unzweifelhaft, wie sowohl Weber als auch Marx betonen<sup>39</sup>, eine enge Verbindung zwischen einer politisch und gesellschaftlich voll etablierten, protestantisch-calvinistischen Kultur, und einem Paradigmenwechsel, der zunächst auf Produktivitätssteigerung, und schließlich auf die damit einhergehende Möglichkeit für Auslebung eines Profittriebs aus ist. Clark beschreibt die ethischen Voraussetzung für diesen Paradigmenwechsel hin zu einer Ethik der Produktivität so: "institutionelle Stabilität, Geduld, Ehrlichkeit, Rationalität im Denken, Neugier und Lernwillig- und fähigkeit"<sup>40</sup>.

Wirkliche Anerkennung würde demgegenüber, im hegelschen Sinne, beinhalten, dass das Subjekt sich einerseits wirklich frei und auf gänzlich subjektive Art und Weise entwickeln kann, und aber dafür *trotzdem* die volle Anerkennung aller anderen (Institutionen und Subjekte) in der Gesellschaft bekäme. Ab dem Punkt an dem nun genau diese Anerkennung, aus welchen Gründen auch immer (ob staatlicher- oder individuellerseits), limitiert ist, an genau diesem Punkt können wir auch die Grenze jeglicher Produktionssteigerung für den großen Anderen, sei es die Gesellschaft oder die Unternehmerin, verorten. Denn genau in dieser Begrenzung liegt auch der Grund, warum selbst in den "entwickelten", kapitalistischen Gesellschaften ab einem gewissen Maße des gesellschaftlichen, materiellen Reichtums, die zuvor signifikante Korrelation zwischen materiellem Wohlstand und Zufriedenheit aufgehoben ist. Und warum schließlich das Niveau der individuellen (und gesellschaftlichen) Zufriedenheit, trotz einer Steigerung des materiellen Wohlstand, stagniert. Der Grund ist einfach der, dass jedes Mehr an Zufriedenheit am Limit dieser Anerkennung über relative, gesellschaftliche Einkommensverhältnis und des eigenen, absoluten, materiellen Status, nicht mehr nur über ein Mehr an materiellem Reichtum zu bekommen ist. Auch insofern ist heute evident, dass große Teile der Bevölkerung, mittlerweile auch in den kapitalistischen Gesellschaften, weiterhin - oder eben wieder - standesgemäß und formal (katholisch), also feudalistisch, und nicht (mehr) effizient und profitorientiert (protestantisch), also kapitalistisch, denken.

## 2.5 Vom relativen Mehrwert in den neuen Feudalismus - die Experten-diktatur

Wenn man die Möglichkeit zur Produktivitätssteigerung also als "historischen Unfall" versteht, oder aber als einen notwendigen, aber verzweifelten Versuch der Aristokratie ihren gesellschaftlichen Status (und damit den Feudalismus) aufrechtzuerhalten, und damit als Ursprung eines Pa-

---

<sup>39</sup>Für Marx ist die volle Entwicklung der Produktionskräfte auch eine moralische, ethisch positiv besetzte Frage, mit der er sich (prekärer weise) ein ums anderer Mal positiv (und ganz im Gegensatz zu Weber) auf Luther und die protestantisch-calvinistische Arbeitsethik, sowie deren Verachtung von Reichtum und Wucher bezieht. Vgl. Friedrich Diekmann, Lettre ..

<sup>40</sup>Clark, S. 11.

radigmenwechsels von einem Fetisch für Reichtum zu einem Trieb des Profits, dann wird deutlich warum bis heute die Produktion von "relativem Mehrwert" aus Produktivitätssteigerungen (Rationalisierung, Automatisierung), gegenüber der eigentlich auch für den Kapitalismus nachhaltigeren Lösung, der Produktion von "absolutem Mehrwert" aus Wertsteigerungen (Nachfragesteigerung durch höhere Löhne und gesellschaftlichem, materiellen Wohlstand), immer noch die vorherrschende, kapitalistische (Kurzzeitgedächtnis-) Strategie darstellt. Die Erfahrung seiner Gründerjahre und sein elementarer Profittrieb halten den Kapitalismus gefangen in einer Ideologie der Profitmaximierung durch technologische Rationalisierung und treiben ihn dadurch heute, da jede weitere Technologisierung notwendig einer Erhöhung von Komplexität gleichkommt (die Zeiten der simplen Maschine-Mensch Schnittstellen für ungelernete Arbeitskräfte sind längst vorbei), unweigerlich einer quasi-feudalistischen Expertendiktatur in die Hände, die damit einmal mehr seinen eigenen Untergang markiert (einen von vielen). Das Missverständnis, dass zum Beispiel Mobiltelefone oder Apps einen Fortschritt im kapitalistischen Rationalisierungsprozess darstellen würden, ist dabei nur ein typisches Resultat eines Verblendungszusammenhangs, der vor allem kapitalistische Manager zuweilen überkommt. Mobiltelefone und Apps sind Ergebnisse - und eben keine Werkzeuge - zur Verbesserung der Produktivität. Und sie belasten deswegen tatsächlich, langfristig die Profite, anstatt sie zu befördern<sup>41</sup>. Letztere lastet auf dem Rücken der Systemadministratoren und Softwareentwickler, und nicht auf dem Manager, der vielleicht noch weiß wie man eine Excel-Tabelle anlegt, oder der sein Iphone bedienen kann, ansonsten heute jedoch fast allen, nachhaltigen Produktivitätssteigerungen vor allem im Wege steht.

Während Clark den großen Unterschied zwischen der Entwicklung des materiellen Wohlstands des Arbeiters in den Zentren des Kapitalismus, gegenüber den Arbeitskräften der kapitalistischen Peripherie herausstellt, sagt er nichts über die mittlerweile großen (und größer werdenden) materiellen Unterschiede zwischen Arbeitnehmerinnen *innerhalb* der spät-kapitalistischen Industrienationen. Zu genau diesem Thema, das Piketty bevorzugt im Blick hat, schweigt Clark. Hingegen würden traditionelle Marxisten, um eine dritte, klassische Unterscheidung ins Spiel zu bringen, vorzugsweise den Status- und Besitzunterschied zwischen Kapitalbesitzern und Lohnarbeitern herausarbeiten. Wie können wir all dies, auch mit Hilfe marxistischer, dialektischer Ökonomie, heute auf einen Nenner bringen?

Sicherlich waren für Marx die Produktivitätsgewinne, also die Gewinne aus Konkurrenzverhältnissen, oder durch eine Erhöhung der Umsatzrate, einer *der* Mechanismen, die einen inneren Widerspruch in der Logik des Kapitalismus darstellen, da sie langfristig eben genau *nicht* die absoluten Profite der Unternehmer erhöhen, sondern dazu führen, dass durch einen sinkenden Anteil (und damit Wert) der Lohnarbeit an den Produkten, schließlich der Wert genau dieser Produkte, und damit auch die Profite, sinken. Und durch diese technologische Rationalisierung entstand mittelfristig eine neue Klasse des Arbeiters: die Expertin. Da die technologischen Produktionsprozesse einerseits durch den Einsatz immer spezialisierterer Technik enorm komplex geworden sind, und weil andererseits kaum mehr menschliche Interaktion und Arbeit zur Aufrechterhaltung der vollautomatisierten Produktion benötigt wird, entwickelte sich die Expertenarbeiterin zur einsamen Lohnempfängerin im Betrieb, die nach Maßgabe marxistischer Wertetheorie nun nur noch ganz alleine für den Wert des Produktes (und damit die Profite) Garant steht. Und dies allein schon deshalb, weil sie, rein technisch, die Produktion zum Laufen oder zum Erliegen bringen kann. Diese Unersetzlichkeit im Produktionsprozess bringt ihr exorbitante Summen an Lohn ein (und dies gilt auch für das heute

---

<sup>41</sup>Software reduziert im Allgemeinen die Möglichkeit zur Lohnarbeitsausbeutung, und die Kosten für ihre Entwicklung muss letztlich und langfristig vom profit abgezogen werden, (siehe zum Beispiel S. Rotta...), weil nur reproduzierbare Lohnarbeitsausbeutung Profite generieren kann. Wie hier im weiteren noch zu zeigen ist.

bekanntere Übergangsphänomen der Manager-Expertenklasse auf der Suche nach Renditen<sup>42</sup>). Der materielle Unterschied im Verdienst zwischen Expertenarbeiterinnen und der Masse der Arbeiter in den spätkapitalistischen Gesellschaften trägt schon heute einen großen Teil zur ungleichmäßigen Einkommensverteilung in den wichtigsten Industrienationen bei<sup>43</sup>.

Clark hält, ausgehend von der (seiner) Geschichte des Kapitalismus, die Produktivitäts- und Umsatzraten, und also das Problem der relativen Mehrwertproduktion für das eigentliche Problem der Entstehung krasser Einkommensgegensätze im spätkapitalistischen Wirtschaften, während Piketty mehr die Anhäufung von statischem (also feudalistischem, ständischen Reichtum) und mangelnden Reinvestitionen von Kapital zur Erzielung von Profit (wie im von ihm so geschätzten "Rheinischen Kapitalismus") als Kern des Problems sieht. Aus marxistischer Perspektive müssen wir schlicht konstatieren, dass wohl einfach beides stimmt. Die Produktion von relativen Mehrwert (die Erhöhung der Produktivität durch Technologie und Rationalisierung), sowie die Anhäufung von statischem (toten) Kapital, im Sinne eines vorkapitalistischen, feudalistischen Fetisch für Reichtum, beides vermindert langfristig sowohl die absoluten wie auch die relativen Profite der Unternehmerin und damit die Attraktivität für einen gesamtgesellschaftlichen Trieb für das Mehr, den Profittrieb, der den Kapitalismus als symbolische Ordnung erst auszeichnete, dann konstituierte, und schließlich untergehen lässt.

### 3 Gebrauchs- und Tauschwert

Der Wert den ein Objekt *für mich* ganz konkret zu einem bestimmten Zeitpunkt und an einem bestimmten Ort hat, und den wir im Folgenden als den immer subjektiven und lokalen "Gebrauchswert" eines Objekts bezeichnen wollen, ist zu jenem Zeitpunkt und relativ zu jenem spezifischen Ort auf dieser Welt, oftmals deutlich unterschiedlich zu seinem "Tauschwert", seinem "Preis". Da der reale, lokale und momentane Wert immer stark vom Kontext der Situation, also von der das Objekt umgebenden, materiellen, wie nicht-materiellen Ordnung, abhängt, gibt es immer einen signifikanten "Rest", oder einen "Überschuss"<sup>44</sup>, der diesen Gebrauchswert von seinem Tauschwert, seinem Preis, trennt. Der Gebrauchswert ist also ein Wert einer lokalen, subjektiven Ordnung, während der Tauschwert eine Kategorie einer größeren, wesentlich abstrakteren Ordnung darstellt. Ein Jesus am Kreuz, oder eine "schwarze Madonna" hat für Gläubige, oder *für-mich* einen Wert, der weit jenseits dessen liegt, was sich ein Milliardär leisten könnte. Vor allem aber weit jenseits dessen, was der marktgerechte Tauschwert des Materials wäre aus dem Jesus und Madonna gemacht wurden, inklusive der Arbeitszeit des Handwerkers oder Künstlers der beide zusammengeklöppelt hat.

Was ist der Wert eines "Vaters" gegenüber dem Wert eines "homo sapiens sapiens männlichen Geschlechts"? Im ersteren Fall hinge der Wert vom Verwandtschaftsverhältnis der Betrachterin, im zweiten Fall von ihrer Wertschätzung biologischer Körperfunktionen oder universalistischer Ethik ab. Nach der Logik des Kapitalismus kommt es im "gesellschaftlichem Dasein"<sup>45</sup> jedoch nicht darauf an, was für einen subjektiven, individuellen Wert die Dinge haben, sondern, ob ihr Preis, ihr

---

<sup>42</sup>Wenn der Spätkapitalismus endlich feststellt, was er als marxistisch geschulter längst wissen könnte, dass es diese Rendite und ihre Optimierung durch Management nicht wirklich (mehr) gibt, wird sich der Kapitalismus sehr schnell dieser mittlerweile schon vollkommen überflüssigen Mittelmanagementklasse entledigen. Das einzige was dann bleibt ist die hoch technologisierte Produktion selbst und die Eigentümerin der Produktionsmittel. Am Ende (des Kapitalismus) machen diese beiden Protagonistinnen das Licht aus. Siehe auch: R. Lang, Vom Ende des Kapitalismus in die Expertendiktatur.

<sup>43</sup>Stichwort: Spaltung der Mittelschicht in einen materiell aufsteigenden und einen (größeren) materiell absteigenden Anteil.

<sup>44</sup>Der jedoch nicht unbedingt nur ein quantitativer sein muss, und der genauso oft positiv wie negativ ausfällt.

<sup>45</sup>Karl Marx, Kapital bd I., S. 80f

Tauschwert, vorhersehbaren, *berechenbaren* Kriterien genügt, die, um berechenbar zu sein, so wenig wie möglich vom Kontext der lokalen und momentanen, symbolischen Ordnungen abhängig sein sollten, sondern vielmehr von ihrer "gesellschaftlich allgemeingültigen Form"<sup>46</sup>. Es kommt also zum Beispiel drauf an, dass der Preis einer Ware aus dem gesamten Bruttosozialprodukt einer Wirtschaft, oder einer Wirtschaftsgemeinschaft im weitesten Sinne, *berechenbar* ist. Wenn es nach dem Kapitalismus ginge, würde eine Flasche Wasser auch dann 1.50 EUR kosten, wenn ein Verdurstender in der Wüste an einen Kiosk kommt, genau so wie im ärmsten Stadtteil dieser Oasenstadt, aber auch am Fuße des Taunus, an dem sowohl Wasser als auch Reichtum im Überfluß vorhanden sind. Dabei ist der Wert der Flasche vom Standpunkt des Verdurstenden, wie vom Standpunkt der Ärmsten wie der Reichsten einer Gesellschaft höchst unterschiedlich. Die "Brutalität" einer kapitalistischen, aber ganz allgemein einer abstrakten, allgemeingültigen, "universalen" Idee des Tauschwertes, liegt für die einzelnen - im Jetzt und Hier lebenden Menschen - also nicht (nur) darin, dass ihnen ständig und überall der höchste Preis abverlangt wird. Im Gegenteil. Wie wir wissen ist *ein* Ergebnis der langen kapitalistischen Ordnung, dass für sehr viele Menschen, sehr viele Produkte mittlerweile zu einem Preis angeboten werden, der weit unterhalb dessen liegt, was die Menschheit dafür bisher zu zahlen hatte und zu zahlen bereit war<sup>47</sup>. Nein, die unerhörte Brutalität des Kapitalismus liegt in seiner Ignoranz gegenüber jenen, extrem schwankenden, lokalen und momentanen, und damit unberechenbaren, und somit selbst für viele im Kapitalismus sozialisierten Menschen als gänzlich willkürlich erscheinenden Gebrauchswerte eines Objekts. Der Kapitalismus will also vor allem ein besonders effektiver *Preissozialismus* sein, und dies schon immer auch gerne in Konkurrenz zu allen anderen, bisher bekannten Formen eines utopischen bis "real existierenden" Sozialismus.

Nun hat der Kapitalismus diesen "Überschuß" zwischen Gebrauchs- und Tauschwert ja nicht erfunden. Die Trennung eines Wertes *für-mich* als Gebrauchswert und *an-sich* als Wert im Tausch, der eventuell sogar von der Gesellschaft als "fair", und gerade nicht als "Wucher" akzeptiert wurde, diese Trennung gab es schon seit der Einführung der Regeln der symbolischen "Gabe", also schon ganz zu Beginn der uns bekannten, menschlichen Gesellschaftsorganisationsformen. Denn die Gabe (das Geschenk) ist natürlich zunächst vor allem den Regeln des Tauschwertes, also den abstrakten, herrschenden Regeln der jeweiligen, symbolischen Ordnung unterworfen, und damit der Rolle, die die Gabe, das Geschenk, als Geste, oder als handfeste Besiegelung eines Vertrags oder einer Übereinkunft, in dieser Ordnung spielt, und nicht, oder nicht nur, den Regeln des unmittelbaren, subjektiven, individuellen Gebrauchswertes des dargebrachten Gegenstandes je *für-mich*. Nur war die jeweilige Formel der Berechnung des Wertes einer "Gabe" wesentlich fragmentierter, und, von den Jäger- und Sammlerkulturen, über die Sklavenhaltergesellschaft bis zum Feudalismus, von wesentlich mehr regionalen bis überregionalen, materiellen und nicht materiellen, also kulturellen Aspekten abhängig. Es gab und gibt bis heute unendlich viele individuelle Gebrauchswerte für ein Objekt. Es gab und es gibt natürlich auch immer sehr viele Tauschwerte für ein und das selbe Objekt. Nur ist die Anzahl letzterer gegenüber ersterer, also die Diversität des Tauschwertes gegenüber dem Gebrauchswert, gerade im Kapitalismus wesentlich kleiner, und im Maße seiner Globalisierung, stark abnehmend.

Dieses Problem eines mannigfaltigen Differenzen ("Überschüsse") zum individuellen, lokalen, subjektiven Gebrauchswert erzeugenden, allgemeingültigen Tauschwertes, entsteht im Kapitalismus also aus einem (seinem) Anspruch nach *allgemeingültiger Berechenbarkeit* des Wertes. Dieser Anspruch nach Allgemeingültigkeit und Berechenbarkeit ist aber natürlich ebenfalls keine Erfindung des Kapitalismus, sondern viel mehr einer der Aufklärung und der Moderne. Der Kapitalismus fokussiert hier nur die Idee des kantischen Imperativ auf den Wert der Ware im Besonderen. Dieser den Ka-

---

<sup>46</sup>Ebd.

<sup>47</sup>Die Preise bei Lidl, Aldi, Penny und Co liefern dafür ein beredtes Beispiel

pitalismus charakterisierende, besondere Fokus auf die "Berechenbarkeit des Wertes", wird in der Einleitung zur deutschen Erstausgabe der Mathematischen Manuskripte von Karl Marx, durch Wolfgang Erdmann, detailliert und gekonnt, anhand allgemeiner und formaler, mathematischer Logik, herausgearbeitet. Denn auch Marx, der Hegel-Schüler, hatte sich natürlich frühzeitig und eingehend mit der in diesem Zusammenhang enorm wichtigen Frage nach jenem, von der neuen kapitalistischen Ordnung vor sich hergetragenen, logischen Formalismus von "Gleichheit" (Identität) beschäftigt, der der spezifischen Formel der kapitalistischen "Berechenbarkeit des Wertes", und damit des berühmten "Transformationsproblems" - wie verhält sich der Gebrauchswert zu seinem Tauschwert (Preis) - implizit (also formal logisch und damit aufklärerisch) zu Grunde liegt. Davon legt Marx langes (aber relativ erfolgloses) Studiums der Differentialrechnung und ihres formalen Unterschied zur dialektischen-hegelianschen Logik, beredtes Zeugnis ab. Es ist dies der Unterschied zwischen den im dialektischen, hegelianischen Denken zunächst nur axiomatisch angenommen Kategorien, die dann durch ihre konkrete Anwendung sukzessive verändert werden, also einem logischen Imprädikavität einerseits, und einem rein axiomatisch, deduktiv-induktiven Formalismus der Differentialrechnung (also einer von der Empirie der Messung ausgehenden und die Naturgesetze abbildenden Logik der Mathematik, zum Beispiel im Positivismus Machs und des Wiener Kreises), oder gar rein metaphysischen Kategorien eines nur um das Subjekt des Denkens kreisenden Kategorien (zum Beispiel bei Dühring) andererseits. Während der rein funktionale Zusammenhang (zum Beispiel die Beschreibung der Änderung der Profitrate mit Hilfe abhängiger Differentialgleichungen bestimmter, feststehender, allgemeingültiger, oder empirisch erhobener, "faktischer" Kategorien) gute Dienste leistet, wenn es um die *relative* Veränderung oder Bestimmung von Größen innerhalb (!) eines bestehenden, axiomatisch-symbolischen Systems (zum Beispiel innerhalb des Gebiets einer idealen, kapitalistischen Wirtschaftsordnung) geht, muss diese Axiomatik für das dialektische Denken um eine Theorie des *absoluten* Wertes ergänzt werden<sup>48</sup>. Und zwar vor allem genau dort, wo es um den Unterschied zwischen subjektiven und allgemeingültigen Wertbestimmungen, also genau um das Problem des absoluten Unterschieds ("Überschuß") und seiner begrifflichen Bestimmung zwischen Gebrauchs- und Tauschwert, also des Transformationsproblems, geht. Dialektisch ist diese Ergänzung durch eine Werttheorie der herrschenden, symbolischen Ordnung dann zu nennen, wenn sich beide, sowohl die Theorie des Wertes also auch die "Praxis" des Differentialkalküls, als Systeme dieser Ordnung, in einer notwendigen Abfolge, beginnend mit Ereignis und Vorstellung, über Praxis und Aktivität, hin schließlich zur begrifflichen Neusetzung durch Vernunft, nachhaltig durchdringen und dadurch kontinuierlich selbst verändern.

Die zentrale Frage, die sich beim "Transformationsproblem", also bei der Frage nach dem spezifischen Tauschwertüberschuß gegenüber dem reinen Gebrauchswert, also beim Akt der Gleichsetzung des Wertes einer Menge  $A$  der Ware  $Y$  mit einer Menge  $B$  der Ware  $X$ , stellt, ist die Frage nach den Bedingungen für diese postulierte Gleichheit von  $A * Y$  mit  $B * X$  in der Tauschsituation. Also nach genau jener Frage, die wir heute als eine Frage der "Gerechtigkeit" stellen haben: Ist zu jedem Zeitpunkt und überall die Menge  $A$  und  $B$  eindeutig und "gerecht" genau so zu bestimmen, dass sich eine absolute, vielleicht gar formale Gleichheit ergibt?

Wäre diese Frage bis heute eindeutig mit Ja zu beantworten, wäre also die Frage nach der Gerechtigkeit oder gar Gleichheit des Tauschakts und seines Werts (des Preises), und damit die Frage nach Gerechtigkeit in *der* symbolischen Ordnung eines universellen Tauschwertes im Kapitalismus, wohl kaum mehr offen. Und Marx, dessen Studium der Differentialrechnung wie gesagt nur von sehr "relativem" Erfolg gekrönt war, wäre nicht dem teilweise berechtigten Vorwurf ausgesetzt, dass seine unabgeschlossene Durchdringung des Problems, zu vielerlei Konfusion und Widersprüchen in seiner Theorie der Rolle des Geldes und des Finanzmarkts im Kapitalismus, in Band 2 und 3 des

<sup>48</sup>W. Erdmann in Einleitung zu Karl Marx, Mathematische Manuskripte, S. 33.

Kapitals (also eigentlich in den Bänden von Friedrich Engels), geführt hat<sup>49</sup>.

Marx beginnt ja gerade wegen der grundsätzlichen Problematik, die sich aus dem "Äquivalenz-" und damit dem "Transformationsproblem" ergibt, seine Kritik der politischen Ökonomie mit der Feststellung, dass diese reine "Quantitätsäquivalenz" eine gänzlich irrationale (also undialektische) Qualität im Bezug zur Realität aufweist. Und dass dem so ist, hat Marx natürlich von Hegel gelernt. Und Marx sagt damit nichts anderes, als dass es eben immer und überall einen "Überschuss" zwischen Gebrauchs- und Tauschwert gibt, also, dass es eben niemals, in dieser unserer Realität der symbolischen Ordnungen, jene freie und formale, in der Mathematik formal abstrakt postulierte, Gleichheit zwischen Mengen unterschiedlicher Waren je geben kann. Und zwar genau weil diese *immer* und notwendigerweise von unterschiedlicher, lokaler, momentaner und konkreter Qualität sein werden (ausser vielleicht für die reine Tautologie der Gleichheit des einen Objekts mit sich selbst). Damit muss von einer Gleichheit differenzierbarer Funktionen nach Maßgabe der algebraischen Mathematik (Gleichheit heisst nach formaler, mathematischer Logik: Reflexivität, Symmetrie, und Transivität) in der Praxis abgerückt werden. Formale Vergleichbarkeit unterschiedlichster Objekte (mit Hilfe verallgemeinerter Abstraktion vom partikularen Tauschakt zum Allgemeinen) kann nur durch ein konkretes Drittes, also ein vermittelndes Objekt, *willkürlich* hergestellt werden. Diese Rolle spielt nun eben der allgemeingültige, universale, aber vollkommen abstrakte, spezifische Tauschwert: das Geld.

Marx stellt nun aber auch gleichzeitig fest, dass schon für jeden konkreten, unvermittelten Tauschwertvorgang schon immer entweder Ware Y oder X als relative Bezugsgröße benützt wird und wurde, und nur die jeweils andere Ware, die tatsächlich benötigte, als Ware mit realem, also mit "absolutem" Wert mit Gebrauchswert fungierte. Im Verhältnis zwischen der Tauschrelation einer "Menge A der Ware X für eine Menge B der Ware Y", stellt also immer *eine* der beiden Waren einen etwas mehr verallgemeinerten Tauschwert dar, während der Wert der anderen etwas mehr im Sinne eines Gebrauchswertes auftritt<sup>50</sup>. Das Geld fungiert im "Tausch-Geschäft" als universaler, aber *relativer* Tauschwert, der immer als Drittes zwischen einer Ware X mit relativem Wert und einer Ware Y mit einem Rest an unmittelbarem oder mittelbarem Gebrauchswert vermittelt. Wir können uns das auch so vorstellen, dass die Ware, die wir eigentlich haben wollen, zumindest *für uns* zumeist mit einem positiveren, wenn auch subjektiven, Überschuss an Wert ausgestattet ist, gegenüber der Ware, die wir dafür hergeben müssen (oder wollen). Sonst würden wir, zumindest unter hyper-individualistischen ("freien") Bedingungen, den Tausch nicht machen. Genau durch diese Asymetry in der Gleichung zwischen einer Ware mit relativem Tauschwert A und einer Ware mit Restgebrauchswerts B entsteht notwendig eine Lücke (oder eben ein "Überschuss") im Wert der beiden Objekten (Waren) und deren Mengen. Damit kann der Warentauschprozess im streng formalistischen (mathematisch-logischen) Sinne nicht mehr als "gleich" gesetzt werden<sup>51</sup>. Die Symmetrie der Ursprungsgleichung "Menge A einer Ware X gleich der Menge B der Ware Y" ist durch die vermittelnde Gleichung "Menge A einer Ware X gleich Z ("Geld") aufgehoben, und damit jede formale Gleichheit algebraischer, ableitbarer (differenzierbarer) Art dieses Systems<sup>52</sup>.

Der damit konsequenterweise produzierte Überschuss, oder die Lücke, die eine formale Gleichheit verhindert, ist nichts anderes als das was im hegelschen Denken den Unterschied zwischen dem "Partikularen" und dessen "Allgemeinen", zwischen dem materiellen Objekt (Gebrauchswert)

<sup>49</sup>Siehe zum Beispiel Ulrike Hermann, Kein Kapitalismus ist auch keine Lösung, S. 130.

<sup>50</sup>Siehe Kapital, S. 51ff. Nehmen wir an ich wäre ein Tischler und hätte einige Möbel aus meiner Herstellung anzubieten, die ich selber nicht brauche. Ich bräuchte allerdings etwas zu essen. Also zum Beispiel Kartoffeln. Dann würde sich sehr schnell und unwillkürlich der Wert meiner Möbel am momentanen Wert von Kartoffeln "für mich" bemessen. Und eben nicht am Wert der Möbel "an-sich".

<sup>51</sup>W. Erdmann in Einleitung zu Karl Marx, Mathematische Manuskripte, S. 46.

<sup>52</sup>Ebd., S. 46.

und seinem notwendig abstrakten Begriff (Tauschwert) ausmacht. Wenn der Tausch unter allgemeingültigen, formalen, gesellschaftlichen, heisst abstrakten Bedingungen (also nach den Regeln der herrschenden, symbolischen Ordnung) stattfindet, bleibt eben notwendig immer eine Lücke, "ein Überschuss", der diesen Tausch dominiert. Dass dieser Überschuss vor allem im Kapitalismus meist wiederum in allgemeingültigen, globalen Kategorien des Tauschwertes, also in einem Preis in Form von Geld ausgedrückt wird, führt nun zu jener angeblich fast "mystischen" Vermehrung von Geld "M", mit dem eine bestimmte Ware "C" gekauft wurde, und dann *nach* dem Tauschprozess in *Mehr*-Geld, M', nach M-C-M' (Geld-Waren(tausch)-Mehrgeld), umgesetzt wurde. Genausogut könnte M' aber auch weniger Geld als M bedeuten, zum Beispiel im Verlustgeschäft, nur eben niemals M=M'. Denn nur im Spezialfall M=M' spielt das Objekt als Ware, oder eben "das Kapital", ganz formal gar keine Rolle. Sein Transformationspotential Mehrwert zu generieren verschwindet.

Nun könnte man versucht sein den abstrakten, notwendigen "Überschuss", zwischen Gebrauchs- und Tauschwert, mit "Mehrgeld", also mit jenem berühmten "Mehrwert" gleichzusetzen. Dies wäre jedoch ein sehr voreiliger Schluß. Denn die Lücke (der "Überschuss") zwischen Gebrauchs- und Tauschwert ist nur die Vorraussetzung für die Möglichkeit von "Mehrwert", und nicht identisch mit seinem Prinzip. Denn die Dialektik von Gebrauchs- und Tauschwert, also das "Transformationsproblem", ist es das den symbolischen Raum eines Überschusses des Wertes, eines Mehrwerts, aus der gleichen Menge an materiellem Kapital, also quasi eines "Steins der Weisen", einer Alchemie der Wertschöpfung, erst eröffnet. Denn in der kapitalistischen Mehrwertsproduktion geht es zunächst (und wie wir später noch im Detail sehen werden), um die Abweichung des konkreten, lokalen Tauschwertes von seinem abstrakten, empirischen Mittelwert, und nicht in erster Linie um den Unterschied zwischen Gebrauchs- und Tauschwert. Und nur in einem idealen, abstrakten (also niemals verwirklichten) Fall des kapitalistischen Wirtschaftens ist dieser abstrakte, empirische, mittlere Tauschwert einer Ware, gleich an dem abstrakten, empirischen, mittleren Gebrauchswert des verhandelten Objekts. Der "ideale" Kapitalismus insistiert also in der Tat darauf, dass der Mittelwert aller praktisch verhandelten Verkaufspreise eines Objekts, gleich dem Mittelwert seines Gebrauchswerts ist. Dieser "ideale" Kapitalismus lässt aber durchaus zu - mehr noch, er *rechnet* damit - dass es, einerseits, überall eine Abweichung des Preises (Tauschwert) von diesem empirischen, mittleren Tauschwert ("unverbindliche Presiempfehlung") gibt und geben kann, und er ist, andererseits, komplett indifferent, gegenüber der Tatsache, dass es lokal immer einen signifikanten bis enormen Unterschied des Preises einer Ware zu ihrem Gebrauchswert gibt und geben muss. Solange nur der mittlere, empirische (berechenbare, weil statistisch in Form von "Marktforschung"="Bedarfsforschung" erhobene) Wert der Ware, in etwa, dem mittleren Tauschwert entspricht.

Marx, der Hegelschüler, war sich sicherlich mehr als bewusst, dass diese "mystische" Vermehrung von Wert im Kapitalismus, nichts mit irgend einer mystischen oder magischen "Macht des Geldes" zu tun hat, sondern eben alleine mit jenen, gesellschaftlich herrschenden Regeln des Tausches, die *immer* mit der Vermittlung eines symbolischen, abstrakten, formalen Äquivalents einhergehen: "Eine Ware gewinnt nur allgemeinen Warenausdruck, weil gleichzeitig alle anderen Waren ihren Wert in demselben Äquivalent ausdrücken, und jede neu auftretende Warenart muß das nachmachen. Es kommt damit zum Vorschein, daß die Wertgegenständlichkeit der Waren, weil sie das bloß "gesellschaftliche Dasein" dieser Dinge ist, auch nur durch ihre allseitige, gesellschaftliche Beziehung ausgedrückt werden kann, ihre Wertform daher gesellschaftlich gültige Form sein muß."<sup>53</sup> Diese Feststellung galt auch schon für das älteste Tauschprinzip, das menschliche Gesellschaften kennen, für das Prinzip der "Gabe". Der Wert der "Gabe" ist weit davon entfernt einem reinen Gebrauchswert zu entsprechen, sondern er stellt im höchsten Maße einen abstrakten Tauschwert dar, mit

---

<sup>53</sup>Kapital bd I., S. 80f



dem eine gesellschaftliche Balance ausgeglichen, aufrechterhalten oder hergestellt werden soll. Der Wert der Gabe ist zuvorderst ein "Anerkennungswert", und er muss deshalb gegenseitigen, also gesellschaftlichen Erwartungen genügen. Der Sinn der Gabe, ihr Wert, kann sich nicht entfalten, er funktioniert nicht, wenn diese etwa zwischen zwei sich vollkommen fremd gegenüber stehenden Kulturen ausgetauscht wird, wobei der Empfängerkultur der abstrakte, symbolische "Wert" der Gabe nicht geläufig ist. Gabe fordert also schon immer eine Einbeziehung des Empfängers und seines Begriffs von Wert, und setzt diese voraus. Der Tausch der "Gabe" funktioniert also nur dort, wo deren Tauschwert in diesem Sinne schon "globalisiert" ist<sup>54</sup>. Leider hat Marx später mit der Einführung des Geldes als "Ware", also als Objekt mit einem Eigengebrauchswert (Gold), diesen Weg verlassen (oder besser Engels hat ihn verlassen, indem er Marx Überlegungen diesbezüglich als abgeschlossen verkauft hat).

Damit stellt sich nun die eigentliche Aufgabe: nämlich jenes schlicht notwendige Missverhältnis der abstrakten Tauschrelation zum lokalen Gebrauchswert des Tauschgegenstands (das "Transformationsproblem"), also den oft als Nichtanerkennung oder Respektlosigkeit gegenüber dem individuellen Subjekt erfahrenen Tausch mit Hilfe eines allgemeingültigen, abstrakten Tauschäquivalents, sei es Geld oder Gabe, durch die im abstrakten Tauschwert ausgedrückte, "gesellschaftliche Beziehung", und damit durch seine jeweilige, *spezifische*, gesellschaftliche Form der Ungerechtigkeit (oder der "Klassenteilung") adäquat auszudrücken. Denn es kann ja *nicht* um die "Ungerechtigkeit" des abstrakten Begriffs gegenüber seinem Objekt (also des "ungerechten" Begriffs der "Flasche" gegenüber diesem "langen, grünen Ding auf diesem Tisch in dem sich *mein* Rotwein befindet") *an sich* gehen, sondern es muss uns um die konkreten Bedingungen, unter denen diese dialektisch notwendige Ungleichheit zwischen Begriff und Gegenstand, zwischen dem Tauschwert in Form eines abstrakten, allgemeingültigen Begriffs - Geld oder Gabe -, und dem Gebrauchswert des so erworbenen Objekts, zum Ausdruck kommt, zu tun sein.

Jede symbolische Ordnung wird also notwendig das Prinzip des hegelschen "absoluten Geistes" - die Gewalt des Begriffs gegenüber seinem Gegenstand, und damit die Gewalt der Behauptung eines allgemeingültigen Tauschwertäquivalents gegenüber "meiner" Ware - zu ihrem je eigenen Überschuss nutzen. Der Kapitalismus mit seiner ganz spezifischen Grundlage zur Berechnung eines allgemeingültigen, abstrakten Tauschwertes, bewerkstelligt dies, wie in diesem Essay gezeigt werden soll, im Besonderen mit Hilfe der massenhaften Ausbeutung der lohnabhängigen Arbeit, sowie der natürlichen Ressourcen in Form von "Kapital", als *spezifisches* Prinzip des Überschuss, als "Trieb", und in der Form eines "Profits".

In diesem Sinne muss der Versuch der Geschichte der Tauschwertökonomie - und dies eben nicht erst mit dem Beginn des Kapitalismus - die Regeln des Tausches allgemeingültig und abstrakt zu gestalten (zu globalisieren), also die beim Tausch verhandelten Werte mit Hilfe eines rein formalen, abstrakten dritten Objekts (des Geldes oder der "Gabe") berechenbar zu machen - sprich, aus dem Objekt eine allgemein, und überall nach festgesetzten Regeln verhandelbare "Ware" zu machen, die jedoch selbst *keinen* Objektcharakter aufweist, also "objektiviert", und das heißt verdinglicht wird - diese Anstrengung muss, einerseits in ihrer für den Kapitalismus spezifischen Form analysiert werden, will man ihr heute nur irgendwie gerecht werden. Andererseits muss dieses Bestreben mit dem allgemeinen, menschlichen Streben nach einer allgemeingültigen, abstrakten, universalen, und deswegen "gerechten" Tauschwert (nach "Wahrheit" in Form von Allgemeingültigkeit), also mit der Hegelschen "Absoluten Idee", als dialektischer Verbindung von Theorie (allgemeingültiges, abstraktes Äquivalent) und Praxis (konkreter Gebrauchswert des erworbenen Gegenstands), und damit mit der Wirkung des hegelschen, "absoluten Geistes", - an dessen Prinzipien sich auch Marx orientiert hat - verglichen und an diesem gemessen werden. Und im Gegensatz zu letzterem müssen all jene,

---

<sup>54</sup>Vgl. Marcel Mauss, Die Gabe, Suhrkamp, 1968.

oftmals regressiven und gänzlich "ungerechten" Ideen eines "zurück zum Lokalen und Regionalen", oder auch "kulturellen" Taschwerts, also quasi einer "Dingfestmachung des Tausches" aus der "Sicherheit" und deswegen leider "nur lokalen" Berechenbarkeit der unmittelbaren, kulturellen Umgebung heraus, ein "zurück zur klassischen Gebrauchswertökonomie", wie sie oft aus den marxistischen Analysen fälschlicherweise abgeleitet werden (und manche anti-hegelianischen/anarchistischen Botschaften des Marx/Engels Archivs lassen solche Rückschlüsse florieren: "jeder nach seinen Fähigkeiten, jeder nach seinem Bedürfnisse"<sup>55</sup>), ganz eindeutig als Angriff auf diese Idee des absoluten Geistes, also als Angriff auf dialektisches Denken *an-sich*, und damit als Angriff auf eine Utopie von globaler Gemeinschaft, Menschlichkeit, und von universellen, menschlichen Werten, also auf die Möglichkeit zu universeller Gerechtigkeit und schließlich auch für die Möglichkeit des Sozialismus, zurückgewiesen gesehen werden.

Der häufig missverstandene Begriff des "absoluten Geistes" bei Hegel steht ja eben *nicht* für einen göttlichen Endzustand eines irgendwie gearteten, irdischen Paradieses, ist eben *nicht* das Ende der Geschichte, sondern er ist die Summe der Prozesse und der Möglichkeiten, und den sich daraus ergebenden Aktivitäten des Menschen, allgemein, und universal (also zum Beispiel in abstrakten Kategorien des Tauschwertes, wie des Geldes oder der Gabe), also in Kategorien des abstrakten, gesellschaftlichen Zustands der Situation denken zu können. Und absoluter Geist ist damit nichts anderes als ein anderer Begriff für Solidarität. Und Solidarität heisst wiederum nichts anderes, als das partikuläre Eigene im Allgemeinen einordnen zu können, und dies auch zu wollen. Mit der Aktivität des absoluten Geistes meint Hegel also unsere Möglichkeiten vom Unzusammenhängenden, Zerfaserten, Ungeordneten auf einen geordneteren, zusammenhängenden, allgemeineren, und nur in diesem Sinne - und eben nicht im empirischen, oder göttlich absoluten Sinne - "wahren" Zustand, wenn auch nur negativ (in dem dieser "immer noch nicht" erreicht ist), schließen zu können. Diese *Gabe* des absoluten Geistes, also die Gabe des solidarischen Denkens, ist es dann auch, die Philosophie, Mathematik und Naturwissenschaften, aber auch politische Ökonomie, Kommunismus und Humanismus als Vorstellungsoptionen von Welt erst möglich gemacht hat. Und sie ist natürlich auch *die* unbedingte Voraussetzung für jede Verwirklichung einer sozialistischen, und in jedem Falle jeder utopischen Gesellschaft.

Die (dialektische) Ordnung aus Theorie und praktisch-formaler Durcharbeitung, die das Kapital von Marx in die bis dato völlig einseitigen, und damit unzureichenden Ordnungs- und Erklärungssysteme, der auf Hochtouren laufenden, symbolischen Ordnung des Kapitalismus, und der parallel dazu verlaufenden Entwicklungen eines systemkonformen, theoretischen Kanons seiner Ökonomie gebracht hat, und die schließlich in der bis heute vorherrschenden Entwicklung der "neoklassischen, ökonomischen Theorie" bis zum Ende des 19. Jahrhunderts gipfelte, wäre also genau solch ein Beispiel der Wirkung und der Arbeit des absoluten Geistes. Denn erst mit dieser Entwicklung einer wertorientierten, marxistischen Theorie wurde, genau im hegelschen Sinne, eben jenes Partikuläre der (neo-)klassischen, kapitalistischen Ökonomie - ihr verdrängter subjekt-gesellschaftlicher Kern (Arbeitskraft) - mit den wirklichen, allgemeinen, gesellschaftlichen "Verhältnissen", also mit dem "Zustand der Situation", sprich mit Politik, vermählt. Aber auch der Tauschwert selbst, und die verallgemeinerten, abstrakten Regeln seiner Festsetzung, mit Hilfe der nicht zufällig, höchst abstrakten und artifiziellen, symbolischen Kategorie des Geldes, besitzt alle Anzeichen der Wirkung dieses "absoluten Geistes". Demgegenüber stellt die "Dingfestmachung" des Geldes als eigenständiges Objekt, und damit als Ware, eine typisch regressive, verdinglichte Form des Denkens dar. Jedoch ist der Kapitalismus nicht der Ursprung dieses Bedürfnisses nach allgemeingültigen Regeln und Gesetzen, und deshalb gab es den abstrakten Tauschwert und seine verallgemeinerte Idee natürlich längst schon außerhalb und vor jedem kapitalistischen Zusammenhang.

---

<sup>55</sup>Marx/Engels: Werke, Bd. 19, Berlin 1969, S. 21

Und trotzdem scheint der Kapitalismus im Hinblick auf die Verallgemeinerung und Globalisierung der Regeln des abstrakten Tauschwertes, besonders erfolgreich zu sein. Gerade diese Effizienz bezüglich universaler Abstraktizität macht ihn, im Vergleich zu seinen vorhergehenden Ordnungssystemen, so besonders. Eine Effizienz, die der Sozialismus immer schon vom Kapitalismus erben wollte. Andere symbolische Ordnungen haben bezüglich universaler Vermittelbarkeit von Tauschäquivalenten keine so großen Erfolge verbuchen können, auch wenn die Idee des allgemeingültigen Tauschwertes auch in ihren Gesellschaftsordnungen eine wichtige Rolle spielte. Bis heute gibt es sehr unterschiedliche, symbolische Ordnungen in denen eine verallgemeinerte und abstrakte, "gerechte" Tauschwertidee, in ganz unterschiedlichen Entwicklungsstadien, verkehrt. So spielt zum Beispiel in vielen der heutigen Ordnungen Korruption als wichtiger Beitrag zur Bildung von Tauschwert und seines Überschusses (und damit der Möglichkeit für Mehrwert) eine große Rolle. Ein Beitrag den der Kapitalismus jedoch, jedenfalls langfristig, kategorisch ablehnt. Ablehnen muss, da Korruption enorme Unsicherheiten für die "Berechenbarkeit des Tauschwertes" mit sich bringt und damit langfristig die Berechenbarkeit der Produktionskosten signifikant belastet. Und dies gilt auch dort, wo Korruption diese Kosten kurz- bis mittelfristig erniedrigt hat.

Trotz allem werden wir schließlich, gerade wenn wir einer Idee des verallgemeinerten, dialektischen Denkens treu bleiben, schließlich zeigen müssen, und zwar möglichst unter Umgehung der meist bekannteren, notorischen Vorbehalte und Ressentiments gegenüber der kapitalistischen Wirtschaftsweise, warum genau *diese* kapitalistische Durch- und Umsetzung des globalisierten Tauschwertfetisch (mit Kapital als ihrer zentralen "Krücke" für "Mehrgeweld"), letztendlich für jede Idee einer allgemeingültigen, menschlichen und damit emanzipativen Vorstellung von Welt, also einer Welt in der Theorie *und* Praxis in perfekter Harmonie nebeneinanderstehen, in eine folgenschwere Sackgasse läuft.

Zunächst sollten wir aber erst einmal zwei Dinge festhalten: Der Kapitalismus etabliert mit seinen globalisierten Regeln des Tausches, und durch die Unterdrückung (oder manchmal auch nur durch eine Ignoranz) lokaler, individueller und momentaner Wertbegriffe, einerseits eine globale, symbolische Ordnung in einem abstrakten Maße, in dem dies andere, universelle Wertesysteme, wie zum Beispiel der Sozialismus, ebenfalls machen, dies in ihrer Praxis jedoch, zumindest in diesem gesellschaftspolitischen Umfang, bisher niemals erreicht haben. Andererseits produziert der Kapitalismus damit auf seiner Rückseite notwendigerweise zumeist enorm große Lücken zwischen dem was Menschen in ihrer aktuellen und individuellen Situation als Werte bereit wären anzuerkennen, und dem was sie für ein Objekt oder eine Dienstleistung ganz praktisch, in Form von Geldwert, aufzuwenden haben. Die globalisierte Form des Tauschwertes produziert also überall einen, manchmal radikalen Tauschwertüberschuss gegenüber dem aktuellen Gebrauchswert eines Objekts. Nun wurden schon zu Zeiten eines Jacob Fuggers, des "reichsten" Mannes der jemals auf Erden wandelte, enorme Tauschwertüberschüsse zum aktuellen Gebrauchswert erwirtschaftet, obwohl die Regeln des Tauschwertes damals feudalistischen, und nicht kapitalistischen Regeln abstrakter Universalität folgten<sup>56</sup>. Erst der Kapitalismus erreichte jedoch, dass genau seine, spezifischen Regeln der Erwirtschaftung dieses Überschusses, eine globale Gültigkeit bekamen, von der alle vorhergehenden, abstrakten Tauschwertssysteme nur träumen konnten.

---

<sup>56</sup>Warum es nicht richtig ist vor der Mitte des 18ten Jahrhundert von Kapitalismus auf irgendeiner Ebene der symbolischen Ordnung, auch nicht im Handel zu sprechen siehe Sweezy, and Clark

## 4 Die Berechenbarkeit des Wertes

Die spezifische Qualität des Verhältnisses von Kapitalismus und Tauschwert ist also die, dass das kapitalistische, gesellschaftliche System versucht dessen "Berechenbarkeit" allgemeingültig zu machen<sup>57</sup>. Denn der Kapitalismus lebt von Vorhersagesicherheit. Also von der Spekulation auf einen zukünftigen Gewinn auf der Basis "berechenbarer", zukünftig zu erwartender Tauschwerte. Praktisch alle kapitalistischen, ökonomischen Theorien (Produktions- wie Finanztheorien) basieren deswegen auf der Annahme, dass einem Gegenstand zwar schwankende, lokale Tauschwerte zukommen können, dieser aber, letztendlich, einen globalen, absoluten (bestimmbaren), "objektiven", und das heisst zuvorderst "berechenbaren" Tauschwert besitzt. Da auch Kapitalisten wissen, dass der Tauschwert, also der Preis einer Ware, eine abstrakte Größe ist, muss diese *Annahme* auch von kapitalistischen Ökonomen mit einem belastbaren - und in der Moderne heißt "belastbar" immer, mit einem naturwissenschaftlich-empirischen - Argument gestützt werden.

Die Überlegungen wie diese Form eines "berechenbaren" Tauschwertes, der Preis der Ware, zustandekommt, und wie er in die ökonomische Theorie eingeführt wird, unterscheiden sich nun in den unterschiedlichen, klassischen Schulen der ökonomischen Theorie. Für die klassische, nicht-marxistische Theorie (Ricardo, Smith, Malthus), die noch wenig mit mathematischen Modellen gearbeitet hat, ist der absolute Preis einer Ware gänzlich unerheblich. Wichtig ist, dass er sich, bezogen auf das gleiche Produkt und innerhalb eines bestimmten, vorgegebenen Zeitraums (zum Beispiel über die Zeit bis sich eine bestimmte Investition wieder amortisiert hat), nicht ändert. Er kann also in den klassischen, ökonomischen Modellen quasi unter den Tisch fallen. Warum? Nehmen wir an es geht mir darum eine Wohnung zu besitzen, und zwar als Altersvorsorge. Das heisst ich will zunächst einmal dafür sorgen, dass ich, "wer weiss was kommt", später ein Dach über dem Kopf habe (Gebrauchswert). Es geht mir also nicht darum (wie viele heutzutage automatisch fragen würden), wieviel Geld diese Wohnung in 20 Jahren Wert sein wird, sondern es geht mir vor allem darum, auch in 20 Jahren noch eine Wohnung 'mit vergleichbarem Wert gegenüber allen anderen Wohnungen zu haben. Für dieses Bedürfnis ist der *absolute* Wert von Wohnungen gänzlich unerheblich, insofern seine Änderung alle Wohnungen auf der Welt (oder in einer Wirtschaftsregion) gleich betrifft. Nehmen wir an, ich kaufe heute die Wohnung für 200.000 EUR, und nehmen wir ferner an, dass alle Wohnungen in 20 Jahren nur noch die Hälfte Wert sind. So macht das für mein Ziel "ein Dach über dem Kopf" zu haben natürlich überhaupt nichts aus. Mehr noch, da der Preis aller anderen Wohnungen ebenfalls um 50% gefallen ist kann ich auch dann noch jederzeit diese Wohnung gegen eine andere Wohnung der selben Qualität eintauschen.

In der "neo-klassischen Theorie" (NKT), sah man das später durchaus differenzierter. Erstens weil die NKT das nötige mathematische Handwerkszeug zur Verfügung hatte komplexe, ökonomische Konstellationen, die mit wesentlich mehr Parametern als nur "ich-und-meine-Wohnungen" operieren müssen, zu lösen. Aber auch weil in arbeitsteiligen Gesellschaften die Frage was etwas *an-sich* Wert ist, eine immer untergeordnetere Rolle gegenüber der Frage spielt, was etwas gegenüber etwas anderem Wert ist. Wenn ich es mir nämlich in 20 Jahren doch anders überlege, und ich feststelle,

---

<sup>57</sup>Donald Trump, Putin und Orban wollen heute demgegenüber wieder eine typisch kleingeistige, und deswegen per-se regressive Form des Kapitalismus. Trump möchte die Berechenbarkeit des Tauschwertes gegenüber einer für ihn immer unberechenbaren Globalität, auf nationaler Ebenen "wieder" herstellen. Damit gleicht er den Faschisten, die im 19ten Jahrhundert angetreten sind, gegenüber der abstrakten, universalen - und deswegen nach Maßgabe der Faschisten "gänzlich unrealistischen" - Idee des internationalen Sozialismus, diesen auf regionaler oder nationaler Ebene, in Abrenzung gegen Andere und "die da draußen", also in Form eines National-Sozialismus, durchzusetzen. Wie sehr diese Idee im Widerspruch zur Idee des Sozialismus stand und steht, hat die Geschichte gezeigt. Und genauso wird sich dieser Widerspruch, über kurz oder lang auch im Falle der Idee eines protektionistischen National-Kapitalismus zeigen. Vielleicht allerdings erst wieder nach Millionen von Opfern.

dass ich zum Beispiel schon eine Wohnung geerbt habe und deshalb eigentlich viel nötiger einen Aufzug in dieser bräuchte, als noch eine weitere, zusätzliche Wohnung, dann stellt sich die Frage, wie sich der Preis von Aufzügen, gegenüber dem Preis von Wohnungen in den letzten Jahren entwickelt hat. Wenn der Wohnungspreis um die Hälfte gefallen ist, während der von Aufzügen nicht, kann ich mir gegenüber den 20 Jahren zuvor viel weniger Aufzug leisten. Die NKT ist sich deswegen bewusst, dass ökonomische Systeme Multi-Parametersysteme sind, und deren Theorie damit immer aus einer ganzen Anzahl von Gleichungen, die gleichzeitig gelöst werden müssen, bestehen muss. Und diese sollten wiederum die Anzahl der Faktoren abbilden, die sowohl in den Verwertungs- als auch in den Vergleichsprozess mit einfließen. Für diese Aufgabe ist es nun nicht mehr nur entscheidend wie sich der Preis einer bestimmten Ware verändert, und ob dieser zu jedem Zeitpunkt und an jedem, andern Ort mit dem Preis der *gleichen* Ware vergleichbar ist. Nein es geht nun vor allem darum - und das ist im Grunde eine viel einschränkendere Forderung - dass im "Marktgleichgewicht" die relativen Unterschiede zwischen dem was eine Ware wert ist, und dem was eine andere Ware wert ist, stabil bleiben. Konkret bedeutet dies, dass im Idealfall des globalen Marktgleichgewichts, der *Unterschied* zwischen dem Preis einer Flasche Cola und dem Preis eines Snickers in Wladiwostok genauso groß ist wie in Los Angeles.

Wichtig ist zu sehen, dass in beiden Fällen, der klassischen *und* der neo-klassischen Theorie (zumindestens rein theoretisch), der absolute Preis beliebig variieren darf. Und zwar genau solange, wie sich für die klassische Theorie der Unterschied des Preises (des Tauschwertes) zwischen zwei Häusern einer bestimmten Kategorie nicht verändert, oder in der neo-klassischen Theorie, sich der Unterschied zwischen zwei Waren verschiedener Kategorie nicht ändert. In beiden Fällen sprechen beide Theorien von einem "Marktgleichgewicht", und nur unter der Voraussetzung genau solch eines Gleichgewichts sind beide Theorien überhaupt gültig. Die neo-klassische kann aber gegenüber der klassischen Theorie immerhin weitere, zusätzliche Analysen machen. Zum Beispiel könnten sie analysieren, warum eine Flasche Cola in einem bestimmten Zustand der Situation *systematisch* teurer ist wie ein Snickers (oder umgekehrt). Im Idealfall kann die neo-klassische Theorie also einem Unternehmer die Frage beantworten welches Auto mit welcher Ausstattung zu einem teureren Preis verkauft wird, als ein anderes Auto mit einer ganz anderen Ausstattung. Sie kann aber keine Angaben darüber machen, was der *absolute* Wert beider Autos ist oder sein wird. Die Maßgaben für ein "Marktgleichgewicht" sind für die neo-klassischen Theorie also genau dann erfüllt, wenn die Flasche Cola in Los Angeles 10 EUR und das Snickers 5 EUR kostet, während ein Cola in Wladiwostok 2 EUR und entsprechend ein Snickers 1 EUR kostet.

Die Behauptung, vor allem in den heute dominanten, "neo-klassischen" (oder "Walrasischen", nach einem ihrer ersten Theoretikern, .. Walras) ökonomischen Theorien, lautet mithin einfach, dass der Preis einer Ware vom Angebot abhängt. Also davon, wieviel von der Ware auf dem Markt vorhanden ist, und wieviel diese Ware tatsächlich nachgefragt wird. Eine Nachfrage, die in der Vorstellung der NKT wiederum aus dem Gebrauchswert hervorgeht<sup>58</sup>. Da im neo-klassischen "idealen" Markt eine erhöhte Nachfrage schließlich immer bedient werden kann (was in den klassischen Theorien anders war, da dort der Preis und das Angebot, vor allem von den verfügbaren Ressourcen bestimmt war - wie zum Beispiel der Menge des zur Ausbeutung zur Verfügung stehenden Grund und Bodens) pendelt sich das Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage schließlich so ein, dass

---

<sup>58</sup>Und zusätzlich bedeutet dies, dass sich der Preis aller anderen Waren ebenfalls nach diesem Gebrauchswert bildet, so dass ihr relativer Tauschwert gegenüber ihrem mittleren Gebrauchswert zumindest konstant bleibt. So entspricht in der NKT der mittlere Tauschwert also dem empirisch mittleren Gebrauchswert einer Ware. Alle konkreten lokalen Tauschwerte können aber beliebig von ihren lokalen Gebrauchswerten abweichen. Ein "mittlerer Gebrauchswert" einer Ware ist eine niemals je irgendwo existierende Größe, aber ein interessanter gesellschaftspolitischer und/oder popkultureller Faktor.

der Wert einer Ware schlicht ihrem damit berechenbaren Anteil am Gesamteinkommen (Brutto-sozialprodukt) einer bestimmten, abgegrenzten Wirtschaftsweise entspricht. Basierende auf diesen Anteil kann nämlich dann der Preis einer Ware innerhalb dieses Wirtschaftsraums statistisch nor-miert werden. Und alle (lokalen) Abweichungen von diesem "mittleren" Preis pendeln sich dann immer, im Mittel, um diesen ein, und damit der Wert der Waren zu allen anderen Waren. Die Annahme (neo-)klassischer ökonomischer Theorien ist also, dass sich die beobachtbaren, und lokal in die eine oder andere Richtung teilweise stark abweichenden, relativen Tauschwerte im Mittel so ausgleichen, dass der mittlere, *berechenbare* Preis der Ware Ausdruck einer Balance zwischen Angebot und Nachfrage ist, und also als Anteil der Ware am Gesamteinkommen des betrachteten Wirtschaftsraums "berechnet" werden kann. Und wenn dies mit allen Waren auf der Welt passiert, pendelt sich deren relativer Preis oder Wert sukzessive ein und stabilisiert sich um ihren dann global gemittelten Gebrauchswert. In dem Maße wie sich die mittleren Gebrauchswerte, zum Beispiel einer Flasche Cole, global immer mehr annähern, stabilisiert sich auch der Preis einer (oder dieser globalisierten Ware) bezüglich ihrer konkreten Tauschwerte. Und diese globale Staabilisierung - und damit Berechenbarkeit - der Preise und des mittleren Gebrauchswert ist genau der eigentliche Kerne der sogenannten ökonomischen "Globalisierung". Dieses von der NKT veranschlagte "stabile, mittlere Gleichgewicht des Marktes" ist nun genau jene wundersame, "unsichtbare Hand", die schon für Adam Smith (für ihn allerdings noch distanziert, kritisch) so "bemerkenswert" war. Der Markt, der langfristig und im Mittel die relativen Preise immer nach einem "tatsächlichen", "natürlichen", mittleren, globalen, und deswegen "berechenbaren" Wert ausrichtet. Diese Annahme eines mittlere-n Ausgleichs zwischen den Tauschwerten ist also genau jener Inhalt einer "mystischen" Kraft des Marktes "Angebot und Nachfrage" genau so zu regeln, dass sich beide im Mittel immer schön die Waage halten.

Natürlich weiss jeder Ökonom, dass ein Mittelwert eine rein abstrakte Größe ist, um den die realen, lokalen Differenzen zwischen den Tauschwerten unterschiedlichster Produkte einer beliebigen Streuung unterliegen können (solange sie nur im Mittel, und langfristig, jenen "globalen", "objek-tiven" Wert ergeben). Und es ist gerade diese Streuung, die vom kapitalistischen Unternehmer, unter anderem, zur Erzielung von "relativem Profit"<sup>59</sup> ausgenutzt wird, die aber auch schon vom Händler in feudalistischen Zeiten dazu benützt wurde Reichtum zu erwirtschaften<sup>60</sup>. Und nur aus dieser Streuung ist nach den klassischen, ökonomischen Theorien überhaupt Profit (aber im glei-chen Maße eben auch Verlust) potentiell und vorübergehend erwirtschaftbar, erzielt durch die Ausnutzung eines lokalen "Vorteils" in der Preisbildung, also im Tauschwertüberschuß. Und dieser Profit unterliegt natürlich langfristig genau dem gleichen Prinzip der globalen, relativen Mittel-wertsbildung und des globalen Ausgleichs, wie die NKT dies für den Rest des Handels postuliert. Was wiederum bedeutet, dass sich nach den (neo-)klassischen Modellen, *im Mittel*, globale Profite und Verluste genau die Waage halten müssen.

Als Resultat aus diesen grundsätzlichen Annahmen, werden in modernen, ökonomischen Theo-rien die Preise normalisiert! Der relative Anteil der Ware am Brutto-sozialprodukt (im folgenden BSP), also dem Gesamteinkommen eines Wirtschaftsgebiets, wird als Richtwert des Werts der Wa-re zu 1 gesetzt (da dieses Mittel ein stabiles, statistisches Verhältnis von Angebot und Nachfrage repräsentiert), und damit alle Abweichungen von diesem Wert schlicht als "Preisschwankungen"

---

59

<sup>60</sup>Warum Marx diese art der profiterwirtschaftung durch Ausnützung der Preisschwankungen relativen Profit nennt werden wir später noch sehen. Zunächst ist wichtig hier festzustellen, dass es sich bei einem 'relativen Profit' im übrigen auch nach der NKT immer um einen Kurzfristigen Erfolg handelt, der dann im statistischen Mittel van reltiven Verlusten der gleiche Größenordnung ausgeglichen wird. Wie wir noch sehen werden steht der Unternehmern des Kapitalismus jedoch eine alles entscheidende weitere Möglichkeit Profit zu erwirtschaften zur Verfügung. Die Ausbeutung von Lohnarbeit. Und nur diese stellt einer Quelle absoluten, langfristigen profit zu erwirtschaften dar.

oder (lokale/regionale) "Preisentwicklungen" um diesen Mittelwert registriert<sup>61</sup>. Zusätzlich werden auch alle Profite zu null gesetzt, da sich im Mittel ja Gewinn und Verlust die Waage halten<sup>62</sup>. *Das heisst schließlich dass, nach Maßgabe moderner, ökonomischer Theorie, im Mittel niemand Profit macht (oder aber, dass die Profite der einen, durch die Verluste der anderen rechnerisch ausgeglichen werden), und dass sich der globale, mittlere (abstrakte) Preis, ganz nach der mittleren Angebot- und Nachfragestatistik richtet.*<sup>63</sup>. Die NKT macht damit schlicht dem Sozialismus Konkurrenz, in dem sie wie dieser behauptet, dass es in ihrem Wirtschaftssystem, genau wie im Spzialismus, keine Profite gäbe, und jeglicher Mehrwert schließlich immer vergesellschaftet wird. Die Frage ist also nun: wer lügt? Und das heisst, dass dieses oftmals verdrängte aber grundlegendste Axiom neo-klassischer Theorie, die mittlere Profitlosigkeit, uns im Folgenden noch nachhaltig beschäftigen wird.

Die ökonomische Theorie des Kapitalismus, und gerade auch ihre neo-liberalen Ausprägungen, sind andererseits durchaus sehr weit davon entfernt zu behaupten, dass im Moment des realen, lokalen Tausches, der Preis einer Ware, ihr Tauschwert, immer genau ihrem globalen, mittleren Tauschwertäquivalent entspräche (das dann wiederum jenem "mittleren, globalen Gebrauchswert" gleichkäme). Allerdings behauptet die heutige kapitalistische Ökonomie dann schon, dass es eine grundsätzliche, allgemeine, also "objektive", mittlere und damit "berechenbare" Qualität des Tauschwertes gibt (während zum Beispiel der lokale und konkrete Gebrauchswert natürlicher- und notwendigerweise immer subjektiv von den individuellen Bedürfnissen des einzelnen Subjekts/Konsumenten abhängt). Und diese Annahme liegt für die NKT eben darin begründet, dass der relative Tauschwert<sup>64</sup> einer Ware im Mittel und unter idealen Marktbedingungen *konstant* ist. Diese scheinbar "objektive", weil simple, und damit empirisch meßbare Qualität ist es, die den wiederum fast religiösen Glauben an die objektiven, "natürlichen" Kräfte des Marktes erst hat entstehen lassen.

Marx war sicherlich der erste Ökonom, der genau diese "objektive" Qualität des Tauschwertes, auch in seinem globalen, empirischen Mittel, in Zweifel gezogen hat. Und dies noch bevor die heute etablierten, neo-klassischen Modelle Ende des 19ten Jahrhunderts überhaupt erst entwickelt wurden<sup>65</sup>. Marx sollte aber auch lange der letzte Ökonom bleiben, der sich mit einer Kritik der hier dargelegten, impliziten Wertetheorie moderner Ökonomie, einer Wertetheorie der "Berechenbarkeit", auseinandergesetzt hat. Erst heute regen sich wieder Stimmen, die selbst ohne Marxbezug kritisch mit jenem Positivismus "objektiver" Tauschwerttheorie neo-klassischer Prägung auseinandersetzen<sup>66</sup>. Aber selbst Thomas Piketty basiert seine umfassende und beeindruckende Kritik kapitalistischer Ökonomie nicht auf einer Kritik der hier diskutierten Grundaxiomatik des neo-klassischen Modells, oder gar seiner (fehlenden) Werttheorie<sup>67</sup>. Im Gegenteil, wie wir noch sehen

<sup>61</sup>Deswegen muss auch in den sogenannten "stabilen" Ökonomieen unbedingt der Preis der Waren mit dem BSP und seiner Steigerung Schritt halten (siehe auch Kapitel 8). Bei einer BSP-Steigerung von 2% und einer Presisteigerung um den gleichen Betrag, wird die Wirtschaftszone zwar in ihrem absoluten Wert, als Ganzes, reicher, aber niemand hat gegenüber seinem direkten Nachbarn eine Profit erzielt. Nur eventuell gegenüber den "armen Schweinen" und den "Shitholes" (Trump) in anderen Wirtschaftszonen. Was dieses jedoch solange nicht interessieren müßte, solange sie sich gegen den Ausverkauf durch reiche Schweine aus anderen Wirtschaftszone zur Wehr setzen können (vgl.: Anwar Sheikh, Capitalism.)

<sup>62</sup>Wichtig dabei ist. "Mehrwert" ist noch kein Profit! Wir werden darauf in Kapitel ... zurückkommen

<sup>63</sup>s. website cruel.org ... und Andre Orlean, The empire of value, MIT press, 2014.

<sup>64</sup>Der Preis einer Ware relativ zum Bruttosozialprodukt, also dem Wert aller Werte in einer Wirtschaftsgemeinschaft

<sup>65</sup>Marx Kroitik richtete sich vor allem an die Vorläufer dieser Theorien, also vor allem gegen Adam Smith, Ricardo und...

<sup>66</sup>s. A. Orleans..

<sup>67</sup>Die NKT hat im eigentlichen Sinne keine Werttheorie. Diese Tatsache ist gerade Gegenstand Marxscher Kritik. Indem Presie und Profite im mittel, brechenbar normalisiert werden, drückt sich die NKT ja gerade um eine

werden ist die neo-klassische Theorie und ihre Werkzeuge gerade *die* theoretische Grundlage für Piketty's Analysen und Kritik am heutigen Kapitalismus.

## 5 Mehrwert und das kapitalistische Unbewußte: Arbeit

Kern marxistischer Werttheorie ist die Behauptung, dass der Tauschwert, ganz unabhängig vom Gebrauchswert, eine eigene subjektive Qualität hat, und zwar durch genau jenen, zuvor beschriebenen, gesellschaftlichen Prozess, der diesen Tauschwert als einen "objektiven, mittleren Gebrauchswert" setzt. Diese Setzung haben wir im vorherigen Kapitel, anhand der Annahmen (neo-)klassischer, kapitalistischer, ökonomischer Theorien, kennengelernt. Indem die postulierte "Objektivität" des Tauschwerts (Andre Orleans nennt deswegen die NKT eine positivistische "Substanz-Theorie")<sup>68</sup> von der Konsumentin *geglaubt* (verdinglicht!) wird, verwechselt die Käuferin des Gegenstands diesen, globalen, mittleren, "objektiven", "natürlichen" Wert mit dem Wert den der Gegenstand "tatsächlich" im Gebrauch *für* sie selber, ganz subjektiv, hat. Indem die Konsumentin also an diesen globalen, mittleren Tauschwert, als den einzig wahren, "objektiven" glaubt, objektiviert sie für sich selber noch den Wert eines Gegenstands, den sie eventuell gar nicht wirklich brauchen kann.

Damit glaubt die Konsumentin zum Beispiel, dass ein Bild von Lübbertz tatsächlich 1 Million Euro wert ist, obwohl sie es selber hässlich oder nichtssagend findet. Und zwar nur deshalb, weil dies nun einmal der angebliche, "objektive", (an-)gemessene Marktpreis ist. Die moderne, kapitalistische Konsumentin glaubt also heute an das "Objektivitätsparadigma" (neo-)klassischer Ökonomie<sup>69</sup> und verdinglicht ("verobjektiviert") damit den Tauschwert eines Gegenstands auch dann noch, wenn der Gebrauchswert für sie, die Konsumentin, praktisch gegen null tendiert. Und im Falle von Lübbertz ist sie, wie wir noch sehen werden, nicht "nur" auf "gewiefte Kapitalisten", die ihren Fetisch ausnützen wollen, hereingefallen. Nein, sie ist auch gleich noch das Opfer einer ganz neuen Epoche des Denkens, eines ganz neuen Wertesystems, sprich einer ganz neuen, symbolischen Ordnung geworden.

Aber bleiben wir zunächst bei unserer, wohlbekanntem, alten, kapitalistischen Epoche. In dieser kostet eine Flasche Cola für mich auch dann noch genau soviel wie vom Hersteller (oder der Mehrheit der Verkäufer) eben festgesetzt, auch wenn ich jetzt gar kein Cola trinken mag. Durch diese Investition an subjektivem Glauben in die scheinbar "objektive" Wahrheit des Preises eines Gegenstands, also durch diese Fetischisierung des Warenwerts, wird die eigentliche, subjektive Qualität, die in diesem Verdinglichungsfetisch steckt, verdrängt. Marx folgend ist der Kern dieser Verdrängung jedoch nicht der "subjektive", individuelle Gebrauchswert des Objekts selber (was als "objektive" Wertekategorie ja auch eine Aporie darstellen würde), sondern es ist die Verdrängung des eigentlichen Werts der in der Ware steckt: ihr potentieller Arbeitswert. Warum nun gerade die Arbeit, und warum ist es nur diese, die im Kapitalismus dem Wert der Ware ihre, spezifische, qualitative Bedeutung gibt, also ihren tatsächlichen Mehrwert, gegenüber ihrem rein subjektiven Gebrauchswert darstellt, liegt, wie wir noch im Detail sehen werden, vor allem daran, dass es nur diese "potentielle" Arbeit in der Ware ist, die dazu benützt werden kann einen bestimmten Faktor im Produktionsprozess, die Lohnarbeit, auszubeuten, und nur genau mit dieser Ausbeutung und nur mit Hilfe genau dieses Faktor "Lohnarbeit" schließlich Profit im eigentlichen, kapitalistischen Sinne, zu erwirtschaften. Marx identifiziert die Lohnarbeit, gegenüber der Behauptung eines *objektiven* Gebrauchswerts der Ware, als den eigentlichen, wenn auch durch den Warenfetisch und den

---

eigenständige Wertetheorie. Der Wert, ist objektiv. er ist der mittlere Gebrauchswert und damit einfach gesetzt.

<sup>68</sup>Und dies wirft er aber auch der marxistischen theorie vor, deren Substanz die der Arbeit (und nicht wie in NKT die des Gebrauchswerts) wäre. S. Orleans...

<sup>69</sup>und dies ist auch ein Ergebnis des Objektivitätsfetsich der klassischen Aufklärung und ihres Empirismus



Objektivierungszwang *verdrängten* Kern des Werts einer Ware im Kapitalismus. Und dies obwohl der Tauschwert (der Preis der Ware) gegenüber dem Gebrauchswert ja ebenfalls ein rein abstrakter, subjektiver Wert ist. Wie das im einzelnen funktioniert werden wir in Kapitel 6 sehen.

Genau wegen dieser exponierten Rolle der Lohnarbeit bei der Wertbildung in kapitalistischen Gesellschaften, kann Tomsic in "The capitalist unconscious" zu Recht behaupten, dass nach Lacanianischer Marxinterpretation, die mit der Fetischisierung des Tauschswerts verdrängte (Lohn-)Arbeitskraft in der Ware, so etwas wie das "Unbewußte" des Kapitalismus ist. Denn genau wie das Wirken der Sprache für uns, gänzlich unbewußt, eine essentielle Bedeutung bei unserer Vorstellung von der Wirklichkeit eines Gegenstands spielt (und damit auch von dessen Wert), und jeder Begriff, und damit auch jede Vorstellung von einem Objekt, ganz unbewußt von der Struktur der Sprache dominiert ist, so sind im Kapitalismus die "potentiellen" Lohnarbeitsausbeutungsmöglichkeiten in einem Gegenstand eine zwar verdrängte, aber doch seine eigentliche Qualität, gegenüber seiner ansonsten behaupteten, allgemeinen, empirischen "Objektivität" (Natürlichkeit). Also gegenüber des Preises des Objekts. Und zwar weil nur die Ausbeutung von Lohnarbeit das eigentliche Ziel kapitalistischen Wirtschaftens befriedigen kann: Profit zu erwirtschaften.

Da der Profit des Unternehmers im Kapitalismus vordergründig aber gerade aus dem Unterschied zwischen zwei Tauschwerten (dem Tauschwert der Kosten und dem Tauschwert der Produktion oder des Umsatzes) entsteht, und gerade in jenem Falle, in dem Profit oder Verlust erwirtschaftet wurde, beide, wundersamerweise nicht das Gleiche sind, so wird klar warum die Ausbeutung der Arbeit *das* Verdrängte, Unbewußte des Kapitalismus ist. Denn die Arbeitskraft fungiert sozusagen als der (verdrängte) Kern, als der Katalysator und also als das eigentliche Potential - *Das Kapital* - das in den im Produktionsprozess benützten und verwerteten Gegenständen steckt, und durch das aus Geld tatsächlich *Mehrgeld* erwirtschaftet werden kann. Nach der berühmtesten aller Gleichungen des Kapitalismus:  $M - C - M'$ . Denn, und wie wir später noch sehen werden, es kann im Kapitalismus eben kein Profit gemacht werden, wenn der Lohnarbeitswert, der in einer Ware steckt, immer genau mit dem Tauschwert  $M$  der Ware übereinstimmt. Oder, anders formuliert, wenn der Lohnarbeiter immer adäquat für seine Arbeit entlohnt würde. Denn, wenn alle Waren überall nur genau so viel kosten würden, wie an Arbeitskraft und Kapitalkosten in sie investiert wurde, dann gäbe es keine Profite, die als Mehrwert für den Unternehmer aus dem Produktionsprozess abgezweigt werden können! Und dann wäre immer "nur"  $M - C - M$ , und das  $C$  würde damit als Signifikant verschwinden.

Wohlgemerkt, damit "potentielle" Arbeit, und damit die subjektive Qualität des Tauschswerts, also des Preises einer Ware, zu Gunsten der Behauptung, oder mehr noch, zu Gunsten eines festen Glaubens an seine *objektive* Qualität, also an die objektive, faktische, allgemeingültige Wahrhaftigkeit des Warenwerts, verdrängt werden kann, und damit schließlich auch die Ausbeutung von Arbeit als Grundlage von Profit funktioniert, müssen *alle* (nicht nur Unternehmer, Banker und Spekulanten), an genau diese Objektivität *glauben*. Es müssen *alle* (also die berühmten 99%) an diesem Verdinglichungsprozess, also an der "Fetischisierung des objektiven Charakters des abstrakten Tauschswerts" (Marx) einer Ware, teilhaben. Denn wie wir gesehen haben funktioniert der Tausch nur auf Basis eines gesellschaftlichen, ganz allgemeinen Einvernehmens gegenüber der "wahren" Qualität einer Gabe. Das verdrängte, subjektive im fetischisierten Tauschwert betrifft also ein anderes Subjekt als das Subjekt des Individuums, das einen bestimmten, konkreten Bedarf hat und nur dadurch einem Gegenstand einen individuellen Wert zuweisen könnte. Für Marx ist deswegen nur der individuelle Gebrauchswert an das bewußte, reflektierte Bedürfnis des individuellen Subjekts geheftet, während der Tauschwert im Kapitalismus vor allem mit dem unbewußten, (verdrängten) gesellschaftlichen Subjekt der "potentiellen" Arbeitskraft, die in einem Gegenstand steckt, verbunden ist.

Während der Gebrauchswert also ein dem Einzelnen bewußt zugänglicher, *individueller*, subjektiver Wert ist, ist die verdrängte "potentielle" Arbeitskraft, zu Gunsten der Verdinglichung, also zu Gunsten des Glaubens an eine irgendwie geartete, objektive, "wahre" Qualität des Tauschwertes im Warenfetischismus, ein unbewußter Vorgang des *gesellschaftlichen* Subjekts im Kapitalismus. Und das heisst, dass diese Verdrängung notwendig etwas systemisches, also ein Ausdruck des gesamten "Zustands der gesellschaftlichen Situation" ist, und eben nicht etwa etwas individuelles, neo-liberales oder gar libertäres.

Wichtig ist hierbei noch einmal daran zu erinnern, dass ein bestehender, lokaler Unterschied zwischen Gebrauchs- und Tauschwert demgegenüber nichts spezifisch "kapitalistisches", oder gar empirisch "natürliches" an sich hat. Im Gegenteil. Die unterschiedlichsten, gesellschaftlichen Systeme, sind genau wie die unterschiedlichsten, gesellschaftlichen Subjekte dadurch charakterisiert was im abstrakten Tauschwert, im Preis der Ware, im Unterschied zum bewußten, realen und subjektiven Gebrauchswert - was also im jeweiligen, gesellschaftlichen Zustand der Situation - verdrängt ist. Während im Fetisch der kapitalistischen Verdinglichung (Objektivierung) des abstrakten Tauschwert die "potentielle" Arbeitskraft als Kern der Wertigkeit der Ware verdrängt ist, wäre zum Beispiel im Feudalismus der verdrängte, subjektive, gesellschaftliche Wert die symbolische, aber statische Macht des Gegenstands selbst die Grundlage des objektiven, fetischisierten Tauschwert einer Ware. Also, zum Beispiel, die exorbitante Summe, die man für ein Zepter oder den Phallus von Louis XIV's bezahlen müsste. Die Qualität und Art des im Tauschwert Verdrängten, Gesellschaftlichen, Subjektiven ist es nun aber, was den ganzen Unterschied in der werttheoretischen Axiomatik unterschiedlicher, gesellschaftlicher Systeme und deren Ökonomien ausmacht. Während im Feudalismus das Verdrängte im Tauschwert die statische, gesellschaftliche Machthierarchie, also *Macht* an-sich ist - und klassische, Malthus'sche Ökonomie auch tatsächlich im eigentlichen Sinne statisch war - so ist das Verdrängte, Gesellschaftliche im Tauschwert des Kapitalismus eine *Kraft*: die Arbeitskraft, - also etwas sehr dynamisches<sup>70</sup>.

Die Fetischisierung, oder der Verdinglichungsprozess des Tauschwertes/Preises (Geld) im Kapitalismus und die verdrängte Rolle des Arbeitswerts in der Ware, führt durch die (ebenfalls verdrängte) Ausbeutung letzterer zu genau jener, spezifischen "Dynamik" des Tauschwertes, also zu  $M - C - M'$ . Während demgegenüber im Feudalismus der Tauschwert statisch, also  $M - C - M$ , ist.

Hier ist nun entscheidend, dass das Kapital  $C$  im ersten, also im kapitalistischen Fall, tatsächlich nur eine vermittelnde Rolle spielt. So gilt, wie für Tausch- und Gebrauchswert auch, dass Kapital *an-sich* noch kein Gesellschaftssystem charakterisiert. Kapital ist ein *Potential*. Im Kapitalismus ist Kapital vor allem ein Arbeitsausbeutungspotential, während es im Feudalismus ein symbolisches Potential für ständische, also statische Macht und damit vor allem für Besitz darstellt. Kapital kann also in allen gesellschaftlichen Systemen als Potential zur Erwirtschaftung eines privaten oder eventuell auch eines gesellschaftspolitischen Vorteils benützt werden. Doch während im Feudalismus das Kapital dazu benützt wird den symbolischen Tauschwert zu erhalten, also den Status oder die Macht zu sichern, so wird das Kapital "als Potential" im Kapitalismus dazu benützt das eigentliche Resultat des verdrängten, gesellschaftlichen Subjekts, also der Arbeitskraft, erst hervorzubringen: den Profit der Unternehmerin. Und nur genau dieses Potential des Kapitals als (verdrängte) Arbeitskraftausbeutungsmöglichkeit bewirkt auf ihrer Vorderseite jene, viel gerühmte "Dynamik des Tauschwertes", und auf ihrer Rückseite jenen Prozess, der aus der Geldmenge  $M$ , mehr Geld  $M'$  macht. Im Kapitalismus wird Kapital also in Mehrwert umgesetzt nach:

$$M - C - M' \rightarrow M - M' = \text{Mehrwert}, \quad (1)$$

---

<sup>70</sup>Weswegen die neo-klassische Theorie auf Differentialrechnung beruht.

und damit verschindet das Kapital  $C$  gleichsam hinter dieser Produktion von Mehrwert ( $M - M'$ ). Im Kapitalismus ist es also genau dieser Mehrwert  $M - M'$ , der zwar nicht gleich ist an Profit, der aber den Profit der Unternehmerin, wie wir später noch sehen werden, potentiell enthalten kann. Demgegenüber geht im Feudalismus das Kapital ganz im Tauschwert auf und ist von diesem ununterscheidbar:

$$C = M. \quad (2)$$

Der Begriff des "Kapitalismus" hat insofern Generationen, nicht nur seiner linken Exegeten, in die Irre geführt. Vor allem diejenigen, die *Kapital C* immer wieder mit *Geld M* gleichgesetzt haben und damit quasi im Feudalismus hängen geblieben sind. Im Gegensatz dazu verschwindet im Kapitalismus unter optimalen, kapitalistischen Bedingungen das Kapital, jedenfalls das statische, fast völlig zu Gunsten der reinen Dynamik (Änderung) des Tauscherts und damit der Möglichkeit Profit zu erzielen. Deswegen ist jene, oft gemachte Gleichsetzung von Kapital und Geld eigentlich nur für ein feudalistisches System gerechtfertigt. Und damit entsteht auch oftmals eine Verwirrung zwischen dem Mehrwert als differentielle Größe, dem Profit des Unternehmers, der wiederum Teil dieses differentiellen Mehrwerts ist, einerseits, und dem absoluten Wert der Ware andererseits<sup>71</sup>. Dass die Verwirrung über den Unterschied zwischen Kapital, Geld und Mehrwert gerade heute so gross ist, mag allerdings nicht verwundern, da wir uns mittlerweile tatsächlich wieder langsam aber sicher auf dem Weg in ein neo-feudalistisches, ökonomisches System befinden, wie Thomas Piketty überzeugend darstellt. Darauf wird noch zurückzukommen sein.

Tomasic hat nun gezeigt, dass Jaques Lacan - vielleicht sogar als erster - die grundsätzliche, hegelianische Qualität von Marx Werttheorie für eine Gesellschafts(psycho)analyse des Kapitalismus erkannt hat. Denn das verdrängte Eigentliche im verdinglichten Tauschwert des Kapitalismus, das Potential der Arbeitskraft, genauer, ihre Ausbeutungsmöglichkeit, ist ja für das kapitalistische Wirtschaften gerade so etwas wie die virale, libidinöse Kraft der Sprache für unser individuelles Unbewußtes. Und wie die Sprache für das Individuum, zum Beispiel in der Traumarbeit, aber auch ganz allgemein in unseren Vorstellungen von Welt, für jeden unserer Begriffe von essentieller, praktischer Bedeutung ist, so ist demgegenüber wohl unbezweifelt, dass für das moderne, gesellschaftliche Subjekt im Kapitalismus die Lohnarbeit eine, wenn nicht *die*, beherrschende, gesellschaftliche Qualität besitzt. Und zwar indem sie fast alle Formen gesellschaftlicher Identität bestimmt und - im Kapitalismus - gegenüber anderen Gesellschaftssystemen auch politisch schon immer eine dominante, wenn nicht *die* bestimmende Rolle gespielt hat und immer noch spielt. Und so ist es eben die lohnabhängige Arbeit und ihr Ausbeutungspotential, die der scheinbaren, quasi-natürlichen, ultra-objektiven Tauschwertideologie des Kapitalismus erst ihre eigentliche Qualität verleiht. Es ist die inhärente, libidinöse Dynamik dieser Ideologie, die uns durch unsere, mittlerweile fetischisierte Verbindung mit dieser kapitalistischen Warenwelt, also durch die Ideologie der Verdinglichung des Tauscherts, erst eine gesellschaftliche Identität gibt.

Der Kapitalismus ist also durch die Fetischisierung des Tauschwertüberschuß und seiner Dynamik des kapitalistischen Wirtschaftens - durch den Profit oder den Verlusts - charakterisiert, während der Feudalismus durch die Fetischisierung des *statischen* Kapitals, also des (potentiellen) Tauschobjekts als Objekt, bestimmt ist. Während im Feudalismus abstrakte Werte auf Objekte, also auf Zeichen der Macht, projiziert werden, regiert im Kapitalismus die libidinöse Kraft der Arbeitsethik, das Begehren nach Produktion, ob als *Mehr*Arbeit oder als *Mehr*Wert. Die Differenz, also der Unterschied den Profit oder Verlust als Tauschwertüberschuß durch die immer währende, reale Lücke zum Gebrauchswert ermöglichen, diese Differenz ist angetrieben durch ein quasi-libidinöses

<sup>71</sup>Zum Beispiel bei Ulrike Hermann, die den "absoluten Wert" der Ware mit dem geschöpften Mehrwert in Verbindung setzt und diesen dann mit dem Profit gleichsetzt. Ulrike Hermann, S. 130.

Verhältnis zur Lohnarbeit. Also durch das Begehren nach einer "schaffenden Identität". Auch deswegen ist "Aktivität" für Hegel ein so zentraler Begriff als Merkmal für das moderne, gesellschaftliche Subjekt. Und auch darum kann ein kapitalistisches System nur in Gesellschaften florieren, in denen ein voll entwickeltes, individuelles, selbstbewußt-bestimmtes Subjekt als Blaupause des großen Anderen, also als Grundlage für das ganze, gesellschaftliche Subjekt anerkannt ist. Gesellschaften also, in denen das Begehren des Einzelnen, sich ganz individuell entfalten zu können, etwas zählt. Und dies heißt wiederum, dass das handelnde Subjekt seine Vorstellung von Welt, seinen Begriff von dem was *ist*, immer wieder an den Resultaten von Aktivität, also an den Ergebnissen der eigenen Arbeit abgleichen und verändern will, kann und muss.

Doch genau diese kapitalistische Definition von "Freiheit des Individuums" bringt dessen potentielle, individuelle Identitätskrise erst hervor. Und genau sie ist es auch, die, genau wie die Krise des Erwachsenwerdens, in der kapitalistischen Moderne rund um die Frage von *Identität* und *Anerkennung* des Einzelnen durch alle Anderen gruppiert ist. Die Freiheit des Einzelsubjekts und seiner Arbeit bringt die libidinösen Kräfte des pubertierenden Erwachsenen, auf der Suche nach einem stabilen Selbst (den ihm die feudale Gesellschaft noch als ständischen Platz in einer "stabilen, gesellschaftlichen, 'objektiven' Hierarchie" zugewiesen hatte), erst in Gang. Und diese Kräfte können dann, im günstigsten Fall, in der schaffenden (Lohn-)Arbeit, also in der Identität durch Berufsbezeichnung (der "Herr Bäcker", die "Frau Professor", der "Maurer Karl"), produktiv kanalisiert werden. Also parallel zur Eindämmung des pubertären, immer destruktiven Narzismus, gegenüber dem *ganzen*, gesellschaftlichen Subjekt, also gegenüber dem Erwachsenwerden durch gesellschaftliche Erziehung. Sprich durch die Kanalisierung des Zorns des sich Nichtanerkanntfühlers in vormoderner Gesellschaften<sup>72</sup>.

Genau wie diese Entwicklung generell an ihrer empfindlichsten Sollbruchstelle, der Pubertät, scheitern kann - weil etwa der zunächst für jede Emanzipation notwendige Narzismus pathologisch wird, oder der altersgemäß "Erwachsene" im Status des Wutbürgers oder des "Dschihadisten" verbleibt - genauso kann auch der zum dynamisch-aktiv-und-produktiv-sein aufgeforderte, kapitalistische Mensch, zwar das Begehren nach identitärer Selbstverwirklichung durch (Lohn-)Arbeitsproduktion, oder kreativer Produktivität ganz allgemein verinnerlicht haben, aber aus vielerlei Gründen, oftmals materiellen, an dieser sehr schweren Aufgabe ganz praktisch scheitern. In diesem Falle wendet er sich, wie der im Narzismus der Pubertät hängengebliebene Wutbürger, vom libidinösen Schaffensparadigma des kapitalistischen Tauschfetisch ab, und wendet sich, gerne "demonstrativ", einem anderen Fetisch zu. Und zwar einem, der dem gesellschaftlichen System, in diesem Fall dem des Kapitalismus, den Stinkefinger zeigt. Dafür käme nun natürlich einiges in Frage. Die "das System" subvertierenden Strategien sind zahlreich und manchmal (aber leider selten) sogar bunt und sympathisch. Vom Projekt des radikalen Müßiggangs bis zur Esoterik des Aussteiger-Hippies hat der Kapitalismus wohl schon einiges an subversiven Alternativfetischen gesehen und hervorgebracht.

Heute scheint aber evident, dass der alte Fetisch des Feudalismus, das Objekt selbst, als reaktionäre, widerständige Praxis, im Begriff ist eine Massenbewegung zu werden. Die Fetischisierung von Sammlerobjekten ist überall auf dem Vormarsch. Sei es in der Kunst, in der jeder Preis für ein Bild fast immer über den Arbeitswert des Künstlers hinausgeht und prinzipiell ein gegenüber dem kapitalistischen Prinzip subversives, jedoch entschieden reaktionäres Ereignis darstellt, oder sei es im extrem ausgeprägten Objektfetisch der Chi-Chi Hipster-Kultur der westlichen Innenstädte von Designerfahrrädern bis Rotweinsammlung - überall scheint ein neo-feudalistischer Objektfetisch auf dem Vormarsch<sup>73</sup>.

---

<sup>72</sup>Vgl. Marcel Henaff, Woher all der Zorn?, Lettre International, 113, 2016.

<sup>73</sup>Vgl. Boltanski & Esquerie, NLR ...

Dies zeigt aber eben auch, wie grundlegend und wie wichtig eine kritische, dialektische Wertetheorie für jede Ökonomie der Gesellschaft, also für jede ökonomische Theorie schlechthin ist. Ohne eine kritische Wertetheorie sind die für jede Theorie - gerade auch für jede ökonomische - so notwendigen und praktisch herrschenden Annahmen und *a priori* - zum Beispiel wenn es um das herrschende Verhältnis des Gebrauchswert zum abstrakten Tauschwert geht - in sich nicht schlüssig begreifbar, und laufen damit Gefahr nichts weiter als irgend ein un- oder schlecht-reflektierter Mythos zu werden. Es bleibt deswegen der wichtigste Kritikpunkt an moderner, ökonomischer Theorie, insbesondere an der herrschenden, "neo-klassischen" Theorie - und das ist bis heute das größte Verdienst des Hegelschülers und Ökonomen Karl Marx - durch eine rigorose und substantielle Kritik der ökonomischen Werte und den ihnen zugrundeliegenden, gesellschaftlichen Paradigmen, deren Mythen und Annahmen - die diese kapitalistische, ökonomische Theorie sich selbst und uns gerne als "nun einmal offensichtlich" und deswegen "objektiv" und "empirisch wahr" verkaufen will - aufzudecken.

## 6 Die kapitalistischen Wächter über die Objektivität der Fakten

Im Kapitalismus werden der globalisierte Tauschwert und die Regeln seiner Verhandlung durch die unterschiedlichsten Interessensgruppierungen kontinuierlich überwacht und instandgehalten<sup>74</sup>. Auf der gutmeinenden Seite sind dies einerseits die Kritiker und Partisanen der lokalen und momentanen Lücke zwischen Gebrauchs- und Tauschwert und seiner Monströsitäten (zum Beispiel eines im Symbolischen und Praktischen überbordendes, ökologischen Wertesystems). Andererseits sind da die Wächter über eine wie auch immer definierte Fairness, also über eine irgendwie geartete "Gerechtigkeit" des abstrakten, globalen Tauschwertesystems *an-sich*. Hier ist zunächst einmal interessant festzuhalten, dass jede Vorstellung von Gerechtigkeit, gar von globaler oder universaler, also menschlicher Art, nur anhand eines Wertesystems aufkommen kann, das, wie zuvor bereits diskutiert, einen hohen Grad an Abstraktizität (der "hegelsche Geist") hervorzubringen gewillt wäre. Im Kontext eines Gebrauchswertesystems, das notwendig immer lokal, momentan und gerade nicht nachhaltig, also gänzlich unabstrakt wirkt von Gerechtigkeit zu sprechen, die es einzuhalten gälte, oder die sich wieder einmal *nicht* einstellt, wäre demgegenüber gänzlich sinnlos.

---

<sup>74</sup>Siehe zum Beispiel Raimondi's Überlegungen zu Carl Schmitt. Schmitts Kritik von Beginn des 20ten Jahrhundert und der Weimerer Republik ist heute deswegen relevant, weil es den gänzlich unbewußten Vorbehalt der "enttäuschten" Massen und des Wutbürgers, von AfD bis Ingenieur, intelligibel macht, und also bis heute eine intellektuelle Herausforderung bleibt. Augenscheinlich weil die vielen Querfronten des Linksaktionismus von Ho Ho Ho Che Minh, über Entebbe bis "Israel ist an allem Schuld" in genau die gleiche, jedoch eben gänzlich unreflektierte, Schmittsche Fragestellung, stolpern: bringt die "Verdinglichungslogik" und der Positivismus-Fetsich des Kapitalismus ein "positives" Recht hervor? Also ein Recht das behauptet immer und zu jeder Zeit "objektiv" und auf Basis rationaler Erwägungen eindeutig entscheiden zu können, und damit Politik als solche irrelevant zu machen, ja mehr noch gesellschaftlich zu diskreditieren? Wie leicht gezeigt werden kann, kann kein Richter jemals ganz und ein für alle mal objektiv im Sinne des Gesetzes entscheiden. Wie es eben immer und immer die Lücke zwischen Tauschwert und Gebrauchswert geben wird so wird es auch immer die Lücke zwischen dem Geist des Gesetzes und seiner Anwendung geben. Damit ist die Propaganda vom objektiven Recht, wie Schmitt zu recht sagt, hinfällig. Dass diese Tatsache so verdrängt wird, und dass auch kaum ein Linker je weiss, dass diese Aporie des "objektiven Gesetzes" unbewußt sein eigentliches Problem an "dem System" ist (und nicht "die da oben"), genau diese Verdrängung führt dazu, dass die "Immer-Verarschten" schließlich, genau wie Schmitt, proto-, oder schließlich ganzfaschistische Haltung einnehmen. Doch an der "Subjektivität" und deswegen auch an der immerwährenden Politizität jeder richterlichen Entscheidung gibt es nun einmal nichts herumzudeuteln. Die Aufgabe ist es sich ihr zu stellen. Mehr noch, diese Subjektivität in eine gesellschaftliche, subjektive, wirklich politische Entscheidung zu überführen und dann, aber erst dann, zu feiern.

Die Wächter einer wie auch immer gearteten Gerechtigkeit im globalen Tauschwertesystem, und seines Regel- und Gesetzesfetischismus, also etwa "progressiv" denkende Ökonome wie Tobin oder Krugmann, oder ihre weltweit agierenden Organisationen im Geiste (von Attac bis Kartellamt), legen deswegen auch das Gewicht ihrer Kritik am "So-sein" des Marktes auf den "gerechten" (oder respektive "ungerechten") Tausch. Also zum Beispiel auf "fair trade!", wenn es darum geht "progressiv" über die "Ungerechtigkeiten", oder auch die Möglichkeiten, eines universellen, abstrakten Wertesystems wie das des kapitalistischen Tauschwertesystems nachzudenken.

Diese "Wächter des gerechten Tauschwertesystems" gestehen diesem also mehr oder weniger offen zu, eine überwältigende Masse an (handelbaren) Objekten, Waren, und Dienstleistungen, produziert zu haben, die mittlerweile nicht nur für einen enorm gestiegenen Anteil der Weltbevölkerung erschwinglich geworden sind, sondern die in der Tat auch für deren Überleben und mithin für ihr enormes (Bevölkerungs-)Wachstum gesorgt haben. Das "Phänomen" der signifikanten Masse derjenigen, die durch die Rigerosität der Regeln und die Monströsität seiner "Lücken" unter diesem Tauschwertesystem schon immer systematisch zu leiden hatte, wird dann schlicht als eine der bestehenden und eben zu behebenden Ungerechtigkeiten des Systems subsumiert.

Bleiben wir für einen Moment bei diesen reformistischen Wächtern über die Gerechtigkeit im globalen Tauschwertesystem. Denn eine Kritik für deren Ansatz des "progressiv-ökonomischen" Denkens und für seine Fallstricke sind so viel fruchtbarer, als viele Formen regressiver Ökonomiekritik, wie zum Beispiel, jene der Lokal- und Schwundgeldapologeten<sup>75</sup>. Denn Aufgabe reformistischer Gerechtigkeitkritik am Kapitalismus ist es, wie gesagt, den operativen Fairnesslevel des Tauschhandels zu überwachen. Und in der Tat bringt es dessen rigides, abstraktes und vor allem global wirkendes Regelwerk erst zustande, dass mittlerweile mit "substantiellen" Argumenten der Verkauf eines Hamburgers in Wladiwostok oder eines Brotlaibs in Feuerland als "überteuert" gebrandmarkt werden kann<sup>76</sup>. Die Möglichkeit zu solch teleologischer Kritik auf globalem Niveau ist die "Errungenschaft" einer etablierten, *globalen*, symbolischen Tauschwertordnung, die in diesem Ausmaße und vor allem in dieser Ausdehnung, bis dato in der Geschichte der Menschheit gänzlich unbekannt war.

Für diese Kritik haben diese reformistischen Kritiker des kapitalistischen, abstrakten Tauschwertesystems mannigfaltige Werkzeuge entwickeln können, die alle mehr oder weniger von der Simplizität und von der "Allgemeingültigkeit", also von einer sogenannten "objektiven", weil im Kern empirischen "Berechenbarkeit" der Tauschwertgesetze gebrauch machen. Ein Beispiel für so ein Werkzeug ist Tobins Q-Wert.

Tobins Q-Wert vergleicht den aktuellen Wert einer Unternehmung, berechnet aus den tatsächlich zu Buche stehenden Beständen und Werten, mit dem was der Markt mit Hilfe der Regeln des globalen Tauschwertesystems (also in den "Schaltstellen dieses Systems", den Börsen und Aktienmärkten) bereit wäre für dieses Unternehmen momentan tatsächlich zu zahlen. Lebten wir in einer Gebrauchswerteökonomie gäbe es so viele Q-Werte wie Lebenswelten. Weil Facebook dem Mönch in den tibetanischen Bergen nichts bedeutet wäre der Q-Wert von Facebook für diesen extrem niedrig (also vom Mönch im Sinne des globalen Tauschwertmarktes, komplett unterschätzt). Andererseits kann der Q-Wert, wie momentan tatsächlich bei Facebook oder Twitter zu beobachten, total überhöht sein, weil die empirische Mehrheit in Mark Zuckerberg den Guru eines Zeitgeistausbeutungspotentials sieht, aber nicht notwendig in Facebook als Unternehmen. Auch diese totale Überschätzung des Wertes von Facebook, wenn man nach den Regeln eines rigiden, strikten, global abstrakten und

---

<sup>75</sup>siehe zum beispiel...

<sup>76</sup>Hier ist natürlich anzumerken, dass lokale momentane oder regionale gegebenheiten durchaus den Preis einer Ware die nach den regeln des globalen tauschwertesystems gehandelt werden, beeinflusst. Dies allerdings fast ausschließlich durch den lokalen Preis von Lohnarbeit und, zu einem immer geringeren Anteil, auch der Verfügbarkeit der notwendigen Ressourcen oder Transportkosten für diese Ressourcen.

gänzlich unemotional agierenden Tauschwertmarkt gehen würde - genau wie ihn sich die Apologeten des "selbstheilenden Marktes" vorstellen - kann man getrost als eine Form des Gebrauchswert-Phänomens deuten. Und zwar geht es hier nun nicht um die Gebrauchswertkategorien eines Mönches in den Bergen, oder um die der Jünger der Silicon-Valley Machbarkeitsideologie, sondern um die Steve Jobs und Peter Thiels dieser Welt und ihren ganzen Whole-Earth-Catalogue Terrorismus. Beide Abweichungen des Q-Werts von 1, der des esoterischen Eremiten, wie der des futuristischen Technokraten, markieren sozusagen einen wahlweise regionalen oder/und nerdisch-elitär aufgeladenen Exzess im Tauschwertsystem, der sozusagen zurück zum Spezifischen des Gebrauchs- und vor allem des Kultwerts will<sup>77</sup>. Hier schimmern also wieder die Überreste der kultisch aufgeladene "Gabe" ohne Arbeitsmehrwertpotential im kapitalistischen Tauschwert des iPhones und des Ipads durch.

Tobins Q-Wert überwacht somit eigentlich die Einhaltung der Abstraktizität des Tauschwertsystems und seiner Abweichung vom mittleren, globalen, rational berechenbaren, und nach Maßgabe der reformistischen Wächter damit "gerechten" Wert. Der "gerechte" Wert eines Objekts ist in diesem Sinne einer der für alle immer gleiche Gültigkeit hat, und also für alle global auf die gleiche Weise berechnet wird. Und der damit eben nicht nur für bestimmte Eliten oder Nerds, sei es für den tibetanischen Mönch oder für die Apple-Fetischisten dieser Welt, berechen- und vorhersehbar (entzifferbar) ist. Umgekehrt heisst "Ungerechtigkeit" in diesem Zusammenhang, wenn in unterschiedlichen, symbolischen Ordnungen, also in unterschiedlichen, kulturellen, materiellen oder ästhetischen Systemen, jeweils ganz unterschiedliche, materielle, ästhetische und kulturelle Kategorien Objekt-Wertigkeiten definieren. Wie dies, zum Beispiel, in der post-modernen und objektorientierten Nerd- und Hipsterkulturen der Fall ist.

Was ist es nun, das im globalen Kapitalismus - der nicht nur den globalen Tauschwert stützt, sondern ihn erst zu einem tatsächlich alles und überall (be)herrschenden Regelwerk des Handels gemacht hat - was ist es, das dazu führt, dass dieser auch innerhalb seiner eigenen Logik, also nicht nur durch tibetanische Mönche, sondern vor allem auch durch die Kapitalisten des Handels selber, ständig vor allem nach oben stark abweichende, hoch-spekulative, Q-Werte generiert? Was also generiert den allgegenwärtigen, "ungerechten" Überschuwert gegenüber einem, nach Maßgabe der Regeln der korrekten, marktwirtschaftlichen Buchführung veranschlagten, "allgemeingütigen" Wert? Was führt dazu, dass Whats-App mit einem Wert von ... an Facebook verkauft wurde (vergleichbar also dem Wert von...), obwohl Whats-App zu diesem Zeitpunkt gerade mal ... Menschen beschäftigt hatte. Was generiert wirklichen Tauschwertüberschuß und schafft damit die Voraussetzungen für Profit oder Reichtum?

Eine präzise Antwort hängt vom gerade herrschenden Wertesystem ab. Im Kapitalismus ist es die Ausbeutung der abhängigen Lohnarbeit und der natürlichen Ressourcen, die fast alle Überschüsse generiert. Würden im Kapitalismus alle fair und gerecht nach Maßgabe der abstrakten, universellen, absoluten Idee des Tauschwertsystems und dessen Überschuwert für ihre Arbeit bezahlt werden, gäbe es schlicht keinen Profit und damit auch keine Ungerechtigkeit mehr (und, was hier gezeigt werden soll, auch keinen Kapitalismus mehr). Es ist also die (verdrängte) Ausbeutung der abhängigen Lohnarbeit und ihr schaffendes, oder mittlerweile auch oftmals "kreatives" Potential, die im Kapitalismus Profit generiert. Und es ist eben *nicht* der aktuelle, allgemeine, mittlere, korrekt berechnete Preis der Arbeit, der in einer Ware steckt. Sondern es ist der potentielle, zu jedem zukünftigen Zeitpunkt aus Mehrarbeit (bei gleicher Bezahlung) oder Mehrwert durch Produktivitätssteigerung oder Neuschöpfung aus kreativer Arbeit (ebenfalls bei gleicher Bezahlung) generierte Überschuwert, aus dem

---

<sup>77</sup>Im Fall des Silicon-Valley Machbarkeitsideologie handelt es sich zwar um eine globale, extrem narzistisch aggressiv handelnde Nerdkultur, wie wir sie auch im Hipster der Nuller und Zehner-Jahre finden, gleichzeitig äussert sich diese Kultur aber vor allem ästhetisch auch wenn sie vor allem mehrwert-ökonomisch handelt und denkt.

Profit abgezweigt werden kann. Dieses Ausbeutungspotential fließt dann zu jedem Zeitpunkt in den Gesamtpreis als virtueller (also nicht nach den formalen Regeln des abstrakten Tauschwertes berechneten Kriterien) und somit als spekulativer Mehrwertanteil, also als Profit, mit ein. Demgegenüber wird, in einem vor- oder neo-feudalistischen, Wertsystem, der Wert der Ware mit kultureller, oder einfach mit "Kult"-Bedeutung aufgeladen (also heute mit Kunst, Uhren oder Wein), die dann ebenfalls in einer starken Abweichung des (lokalen) Werts der Ware vom global "berechneten" mittleren, "rationalen" Tauschwert resultieren kann. Jedenfalls solange der Kult nicht selber globalisiert, und damit "out" ist<sup>78</sup>.

In einer rein theoretischen, also gänzlich abstrakten Form des kapitalistischen Wirtschaftens ist es ausschließlich der Wert des Ausbeutungspotentials lohnabhängiger Arbeit - der eines Arbeiters auf der Baustelle, oder die konkret geleistete Schreibtischarbeit Mark Zuckerbergs und ihres zukünftigen Arbeitspotential - das in die momentane und lokale Tauschwertberechnung als rein *spekulativer* Wert einfließt. Und es ist nun genau dieser "abstrakte" Lohnarbeitswert, der die immer größer werdenden, regionalen wie zeitlichen Schwankungen des Preisgefüges einer Ware, im ansonsten so tausch- und regelfixierten Kapitalismus, erzeugt. Im Neo-Feudalismus hingegen ist es der Kultwert des Objekts, also seine reine "Objekthaftigkeit", oder eben der Nerdmythos Steve Jobs', der die Abweichung des Werts eines iPhones vom globalen, mittleren Tauschwert eines Smartphones dominiert, und nicht das in dieses gesteckte Arbeitspotential.

Noch einmal: bei diesem spekulativen Mehrwertpotential als Ausbeutungspotential geht es also im Kapitalismus nicht um die faktischen Lohn-, oder Kapitalkosten, die als reine Fixkosten des momentanen, "fairen" Marktwertes der Arbeit, sowie aller Arbeitsnebenkosten, zu Buche schlagen. Sondern, es geht um die reale, aber rein spekulative Erwartungshaltung, dass die Arbeiterin für ihren veranschlagten Arbeitswert, mehr und länger arbeitet und produziert, als der Markt unter "fairen", also (allgemeinen, gleichen, berechenbaren) Gesichtspunkten und Bedingungen zu einem bestimmten Zeitpunkt vorsieht. Während es im Neofeudalismus darum geht mit was für einem kult(urellen) Wert das Statuspotential der jeweiligen Ware (Gabe) aufgeladen ist. Im Kapitalismus ist also das Lohnarbeitspotential die Grundlage für die Aneignung eines Überschusses, im Feudalismus ist dies das Objekt selber. Der Kapitalismus ist deshalb, im Gegensatz zum (Neo-)Feudalismus, immer notwendig spekulativ, weil eine konkret anerkannte und umgesetzte, offene und als solche berechnete Mehrarbeit in einem "fairen" Tauschhandelssystem automatisch zu höheren Arbeitswerten und damit höheren Arbeitskosten führen würde, und damit jeden Überschuss (also jede Möglichkeit für Profit) sofort wieder zunichte machen würde<sup>79</sup>. Genau deswegen muss die Grundlage für die Aneignung dieses Überschusses (als Profit der Unternehmerin) im Kapitalismus immer verdrängt werden, nur um schließlich als Fetisch der Warenförmigkeit zu uns zurückzukommen. Während die Aneignung des Überschusses im Feudalismus als Reichtum am "konkreten" Objekt exerziert wird und damit, ganz phallisch, als Status vor sich hergetragen werden kann. Und damit fehlt den ansonsten durch und durch berechenbaren Gleichungen kapitalistischer Ökonomie ein entscheidender Term: der des Profites. Die Schizophrenie des Kapitalismus - und damit seine notorische Instabilität - lässt sich also (wie zu zeigen ist) dahingegen zusammenfassen, dass er zwar einerseits alles berechenbar machen will und muss, andererseits aber ausgerechnet seinen (verdrängten) ideologischen Kern, seine Lebensenergie und seinen Fetisch, den Profit, genau aus dieser Berechenbarkeit aussen vor lässt, und sich genau damit, langfristig das eigene Grab schaufelt.

Da es hier also einerseits um rein spekulative Schaffens- und Kreativpotentiale im Hinblick auf eine zukünftige Wertsteigerung geht (Neo-Feudalismus), als auch andererseits um die zu jedem Zeitpunkt vorliegenden Möglichkeiten sozialer wie politischer Rahmenbedingungen der Lohnarbeits-

---

<sup>78</sup>Eurodisco.

<sup>79</sup>s. auch R. lang, Kleine Arithmetik des Kapitalismus



ausbeutung (Kapitalismus) - also darum Menschen länger arbeiten zu lassen, als der "gerechte" abstrakte Tauschwert für ihre Arbeit zulassen würde - ist der sich aus beiden Aspekten ergebende Überschuß eine enorm spekulative, also den wechselnden, politischen und sozialen Bedingungen ausgesetzte Angelegenheit. Im Kapitalismus ist es genau dieser mehrwertbasierte, spekulative Ausbeutungsanteil einer Ware - das sich immer erst noch zu realisierende Potential (Kapital) - das eine Möglichkeit für Reichtum oder Profit unter den genannten, spekulativen, politischen und sozialen Rahmenbedingung zur Verfügung stellt. Ein "Kapital", oder eben auch ein "Potential" von dem der Kapitalismus seinen Namen geerbt hat. Der absolute Tauschwert einer Ware, also auch das Geld, ist in beiden Fällen nur ein Mittler für Mehrgeld (Profit) im Kapitalismus, oder für Mehrkapital, also Mehrstatus im Feudalismus.

Kapital ist für Marx also nur derjenige Anteil eines Besitzes, der überhaupt zur Ausbeutung von Lohnarbeit *potentiell* zur Verfügung steht und dafür investiert werden kann, und eben nicht *jegliche* Form von Besitz oder Reichtum. Dies gegenüber vielen, oftmals sehr undifferenzierten Definitionen von Kapital, bei denen nicht zwischen einem in Lohnarbeitsausbeutungsverhältnisse investierbarem Kapital einerseits, und statischem oder kultisch aufgeladenem Kapital andererseits ausreichend unterschieden wird. Denn beide Kapitalarten werden leider allzu oft ganz allgemein mit "Reichtum" gleichgesetzt, wie etwa bei Piketty. Wie wichtig und grundlegend diese Unterscheidung jedoch gerade im Zusammenhang mit einer Analyse des Wesens unserer herrschenden, symbolischen Ordnung und ihrer Verhältnisse ist, zeigt das Beispiel einer starken Trennung zwischen "statischem" und "produktivem" Kapital in der symbolischen Ordnung des Feudalismus, in der die Feudalisten zwar ungeheuer reich an statischem Kapital, also an mit "Bedeutung" aufgeladenen Objekten waren (bei Marx dem "Schatz"), deren Vermehrung aber ausschliesslich durch Aneignung (Krieg) oder Heirat zustande kam (oder in Erbteilung verloren ging), in beiden Fällen aber produktives Kapital, mit seinem versteckten Arbeitspotential, im kapitalistischen Sinne so gut wie keine Rolle spielte. Oder aber von anderen, den wenigen Händlern, zur Verfügung gestellt werden musste.

Festzuhalten bleibt, dass im Kapitalismus Schwankungen oder Änderungen im Preis der Waren vor allem durch eine Änderung der Lohnarbeitsausbeutungszusammenhänge - also ihres spekulativen Potentials (also der Möglichkeiten zu ihrer Ausbeutung) - begründet sind, während der "gerechte" Anteil am Preis sich aus dem abstrakten, universalen Tauschwert, sowie aus den Buchungskosten der tatsächlich vorhandenen, "berechenbaren" Kosten ergibt. Also etwa den Kosten für die benötigte Ausbeutung der Ressourcen, dem tatsächlich bezahlten Preis für die Arbeit, dem Lohn, sowie den Kosten für die Bereitstellung von Kapital, wie etwa dem Zins, Makler- oder Bankkosten. Alle diese Kostenpunkte können sich ändern - etwa wenn es Änderungen in den Rahmenbedingungen für die Beschaffung der Ressourcen, oder der Lebenshaltungskosten (Reproduktions- und Subsistenzbedingungen) der Arbeiterinnen, aber auch für die Beschaffung von Finanz-Kapital gibt - und alle diese Kosten basieren letztlich auf einem abstrakten Wert, der nach Maßgabe einer globalen, symbolischen Ordnung strukturiert ist, und nicht nach ihrem lokalen Gebrauchswert. Demgegenüber wird im Feudalismus, und damit in einer Malthusschen Ökonomie, über den Wert des Objekts ohne verstecktes oder offen "schaffendes" Arbeitspotential bestimmt. Denn der (neo-)feudalistische Wert der Ware besteht vor allem aus einem symbolischen, kultisch aufgeladenem (Sammler-)Wert, und er unterscheidet sich damit, ganz anders wie der Tauschwert im Kapitalismus und aufgrund völlig verschiedener Mechanismen, sowohl lokal als auch global sehr deutlich von seinem reinen Gebrauchswert.

Das was den Kapitalismus nun von seinem eigenen Anspruch (oder jedenfalls dem Anspruch der neo-klassischen Ökonomie) als rationales, universelles und "aufgeklärtes" System des "absoluten Geistes" unterscheidet, also von seinem Anspruch eine "gerechte", systematische, nicht gebrauchswertbasierte, global und für alle gültige aber schließlich auch realisierbare Berechnung des Wertes

einer Ware zur Verfügung zu stellen - was ihn aus dieser, seiner selbst behaupteten Balance bringt - ist, dass es ihm letztlich eben *nicht* um diesen "gerechten", universellen Tauschmittelwert der Ware, um ihren "gerechten" Preis und dessen Aufrechterhaltung zu tun ist, sondern dass es ihm eben genau um jenen Überschuß geht, der *zusätzlich* zu diesem Tauschwert, aber mit diesem als Voraussetzung, einhergeht. Es geht dem Kapitalismus also um den Profit in seiner spezifischen Form der (spekulativen) Ausbeutung von Lohnarbeit. Nur darum geht es der Kapitalistin! Und es geht ihr also eben nicht um den *absoluten* Wert der Ware, oder um die Ware als Schatz (Reichtum), sondern um ihr Arbeitsmehrwertspotential! Und genau das bringt nun das ganze, scheinbar so "rationale", kapitalistische System ins Wanken. Verleiht ihm seine viel gerühmte, wie verteilte Dynamik, und wirft den Kapitalismus immer wieder komplett aus genau jenem "rational aufgeklärten" Gleichgewicht, das er über den, allerdings nur vergegaukelt "allgemeingültigen", globalen und mittleren Tauschwert so vehement propagiert. Während die kontinuierliche Anhäufung von statischem Reichtum im Feudalismus durchaus als Kapital qualifizieren kann (die Anhäufung von Schlössern Ludwigs des XIV, die Anhäufung von Schnee in Grönland), qualifiziert im Kapitalismus nur die Ausbeutung von Lohnarbeit und ihrer damit im Zusammenhang stehenden, potentiellen Erwirtschaftung von Profit - und nicht Geld oder Reichtum *an sich* - als "produktives" Kapital, und nur deswegen auch als "Kapital" im *kapitalistischen* Wort-Sinne.

Was ist aber nun genau dieser Profit, und in was für einem Verhältnis steht er zum erwirtschafteten Mehrwert? Der zum Beispiel, wie wir gleich noch sehen werden, auch den Anteil am Lohn der Arbeiterin beinhaltet, und der über den reinen Selbsterhalt, zwischen Überleben und Produktion hinausgeht? Was ist eigentlich der Unterschied zwischen einem Subsistenz- und einem ökonomischen Lohn? Und uns beschäftigt damit auch die Frage, ob die Kosten zur Bereitstellung von Kapital, sei es der Ausbeutung von Grund und Boden (Rente), oder die Bereitstellung von Finanzkapital - also ganz allgemein der Zins - Teil des erwirtschafteten Mehrwerts sind? Denn all diese zusätzlichen Kosten, zusätzlich zum rein funktionalen Erhalt der Maschinen und Arbeiterinnen, müssen im Kapitalismus als Mehrkosten über den Bedürfnispreis, also den reinen, mittleren Gebrauchswert hinaus, erwirtschaftet werden. Und sie werden deswegen meist alle ganz allgemein im "Mehrwert", also im Tauschwertüberschuß, zusammengefasst. Dieser Mehrwert wird aber zu seinem größten Anteil vom Lohn an die Arbeiter und dem Zins und der Rente an die Makler und Banken abgeschöpft, noch bevor (!) irgend ein Profit erzielt wurde. Die Kapitalisten, ausgestattet mit einem potenten Profittrieb, sind also im strikten Sinnen nicht diejenigen, die das Kapital *besitzen* (auch wenn viele Kapitalisten *auch* statisches Kapital besitzen; das dann allerdings eher negativ zu Buche schlägt), sondern sie sind diejenigen, die das Kapital *benützen*, um aus weniger Geld *Mehr*Geld, also Profit, zu machen. Die Kapitalisten sind also nicht zu verwechseln mit denjenigen, die ein Einkommen daraus generieren (wie zum Beispiel die Banken), dass sie Kapital zu Verfügung stellen. Der Mehrwert aus Lohn, oder der Mehrwert aus der Zurverfügungstellung von Kapital (der Zins oder die Miete), schlägt beim Unternehmer auf der Seite der Kosten zu Buche, nicht auf Seiten des Profits<sup>80</sup>.

Warum dieser Unterschied wichtig ist, werden wir im nächsten Kapitel näher diskutieren.

---

<sup>80</sup>Wie kann es zum Beispiel sein, dass bei den heutigen negativen Zinsen nicht jede Kapitalistin sofort schreit, "Gib mir das Geld, gib mir das Geld!"? Kapital (z.B. ein absoluter Geldbetrag) ist im Kapitalismus nur dann produktiv, wenn man mit Hilfe dieses Geldes mehr Geld generieren kann. Solange es aber nur als absoluter Geldbetrag herumliegt schlägt es als "statisches Kapital" als Kosten zu Buche. Negative Zinsen sind also Ausdruck eines Problems der Wirtschaft Investitionsmöglichkeiten zu finden, mit denen das Geld so investiert werden kann, dass hinterher tatsächlich ein Profit dabei herauskommt. So ist ein Angebot Geld zu leihen und dafür auch noch zusätzlich Geld von der Bank zu bekommen wenn der Unternehmer den Kredit annimmt zwar immer noch ein besseres Angebot wie ein positiver Zins, aber bei den heutigen schlechten Investitionsbedingungen nicht unbedingt automatisch der Grund für eine Annahme dieses Angebots.

## 7 Kosten, Mehrwert, Preis und Profit: Grundlagen kapitalistischer Ökonomie

Im folgenden wollen wir also einige, grundlegende Begriffe der (kapitalistischen) Ökonomie klären, die oft für Verwirrung sorgen. Außerdem wird es darum gehen welche Annahmen die neo-klassische, kapitalistische, aber auch die marxistische Ökonomie für ihre grundlegenden Gleichungen machen und welche Widersprüche sich eventuell aus ihnen ergeben. Es gilt für jede Theorie, sei sie eine mathematische, naturwissenschaftliche, ökonomische, politische, oder gesellschaftswissenschaftliche, dass die Voraussetzungen auf denen sie aufbaut - ihre Axiomatik, deren Postulate also nicht weiter erklärt oder fundiert werden - mehr über deren Kern und über die Ideologien ihrer Theorie sagen, als die Ableitung ihrer spezifischer Gesetze aus dieser Axiomatik.

Wie wir in den vorhergehenden Kapiteln bereits gesehen haben, basieren die vorherrschenden, ökonomischen Theorien zwar zunächst auf der Annahme, dass sich der Tauschwert eines Gegenstands, also sein Marktpreis, zwar nur im globalen (und "global" beschränkt sich hier auf das Gebiet auf dem diesem Gegenstand zu optimalen Marktbedingungen ein Preis zugewiesen wird) und auch im zeitlichen Mittel, als mit seinem mittleren Gebrauchswert identisch bestimmen lässt. Und letzterer wiederum gleich dem Anteil ist, den die Ware an der Gesamtproduktion, also am Gesamteinkommen der Wirtschaft - sprich am Bruttosozialprodukt (BSP) - hat. Dass aber diese Bestimmung - oder diese Berechnung - jedoch immer nur unter der Voraussetzung "optimaler (Markt-)Bedingungen" gesichert ausgeführt werden kann. Und das bedeutet, dass nur unter solch gänzlich abstrakten, idealen Bedingungen der freien Wirkung "natürlicher" Marktkräfte, und des sich dadurch angeblich einstellenden Marktgleichgewichts, eine "objektive", sprich eine "berechenbare" und damit "vorhersehbare" Bestimmung des Werts einer Ware überhaupt möglich ist. Die gesamte, politische Rationalität marktliberaler Kräfte basiert nun eben genau auf jener Annahme (Axiomatik) "idealer", sprich "ausbalancierter" und "stabiler" Marktbedingungen, die, auf Grund ihrer abstrakten Bedingungen berechnbar erscheinen, und die genau deswegen als "natürliche" bezeichnet werden, die aber in etwa genau so "natürlich" sind wie die "natürlichen Zahlen" - also weder meßbar noch existent! Und solch eine postulierte, politische Rationalität ist als politisch radikal zu bezeichnen, weil natürlich auch allen marktliberalen Ideologen bewußt ist, dass es diese "ideale", stabile, freie Marktgleichgewichtssituation weder real gibt, noch dass es sie, in dieser idealen Form, jemals geben wird.

Für diese radikale, politische Ideologie des freien Marktes bedeutet die Feststellung einer unter den herrschenden, gesellschaftlichen Bedingungen noch nicht erreichten Idealität nun aber, aus politischer Sicht, vor allem eines: Nur in dem Maße in dem der Markt "frei" und "natürlich" walten kann, wird sich der Tauschwert einer Ware im globalen Mittel in den ideellen Wert ihres statistischen, mittleren und zeitlichen Gebrauchswerts, und damit in ihren "korrekt bewerteten" Anteil am BSP verwandeln. Und nur unter solch idealisierten Bedingungen wird der Preis dieser Ware erstens ein, wenn auch nur im statistischen Mittel, "fairer" sein, zweitens aber vor allem auch ein "objektiv berechenbarer" und damit kalkulierbarer. Was dann wiederum, ganz eventuell, wirtschaftliche Investitionssicherheit und damit, quasi induktiv berechenbares und kalkulierbares Wachstum, und schließlich vielleicht gar soziale und politische Stabilität mit sich bringen könnte. Alle daneben noch immer eventuell auftretenden, "realen" Verwerfungen sind nach dieser neo-klasischen, ökonomischen Ideologie deswegen einfach "nur" der Tatsache geschuldet, dass, in der Tat, dieser Tauschwert momentan, und auch im globalen zeitlichen Mittel *niemals* genau berechenbar und vorhersehbar ist. Und er eben auch so gut wie niemals seinem mittleren Gebrauchswert, oder gar seinem Anteil am Gesamtwert des BSP entspricht. Der Grund solch einer Abweichung vom "idealen" Wert einer Ware wäre aber, wenn man den marktliberalen Ideologien Glauben schenken würde, einfach nur darin

zu suchen, dass der Markt eben "noch nicht", und schon gar nicht global, "natürlich" und frei, also objektiv und berechenbar walten und schalten darf, wie er nun einmal müßte, damit alle in ihm verhandelten Werte zu allen Zeiten und an allen Orten genau ihrem mittleren Gebrauchswert gleichkämen, und damit immer und überall auf die immer genau gleiche Art und Weise berechenbar wären. Damit ist die erste, grundlegende Annahme kapitalistischer Ökonomie, dass im utopischen Falle eines wirklich freien, globalen Marktes, die Frage des wunderlichen, unberechenbaren Zustandekommens des realen Tauschwertes einer Ware, tatsächlich und folgerichtig keine mehr ist. Sie entfällt unter idealen, liberalen Marktbedingungen!

Nun ist aber die Frage ob eine Theorie einem Nebenprodukt nicht-idealer Bedingungen entspringt - also sozusagen als ein Unfall der Geschichte entsteht - oder aber ein wesentlicher Bestandteil des Realen, Wirklichen ist, natürlich ein ganz entscheidender. Für marktliberale Theoretikerinnen scheint diese Frage entschieden: die Tatsache, dass das Zustandekommen eines Wertes auch im globalen Mittel von grundsätzlichen, gesellschaftlichen Fragen (vielleicht gar verdrängten oder unbewußten) abhängig ist, ist für marktliberale Ökonominen schlicht das Resultat eines nicht perfekt funktionierenden, freien Marktes. Oder anders ausgedrückt: "einfach eine Katastrophe!"

Wir haben jedoch in den vorherigen Kapiteln bereits gezeigt, warum die hegelianisch-marxistische, ökonomische Theorie (und heute gilt dies wieder für vereinzelte Stimmen nicht-marxistischer Ökonomen) davon ausgeht, dass demgegenüber gesellschaftliche Werttheorie - also genau jene, subjektive, nicht-berechenbare und deswegen verdrängte, axiomatische Position - eine, und vielleicht *die* grundsätzliche Bedeutung in jeder Theorie der ökonomischen Verhältnisse zukommt.

In den folgenden Kapiteln wollen wir jedoch zunächst die heute vorherrschende, und politisch dominante, neo-klassische ökonomische Theorie diskutieren, die ganz ohne Werttheorie auskommen will, und versuchen ihren Ansatz einer Beschreibung der realen Ökonomie und ihrer Gesetze, abgeleitet aus einer spezifischen Idealisierung zwischen-menschlicher, subjektiver Ökonomie, aus dem Reich der Gabe nachzuvollziehen. Bevor wir dies aber tun ist es wichtig zunächst einige Begriffe zu klären, die bei diesem Nachdenken über die Axiomatik ökonomischer, inner-subjektiver Beziehungen, eine wichtige Rolle spielen, aber selten bis nie explizit geklärt werden, und die deswegen immer wieder für Verwirrung sorgen.

## 7.1 Kosten und Mehrwert

Viel Verwirrung herrscht bezüglich dem Unterschied zwischen den ökonomischen Gleichungen für die Kosten der Produktion und der produzierten Menge des Ertrags, und der sich daraus ergebenden Einnahmen. Die Differenz zwischen beiden ist dann natürlich genau der Profit des Unternehmers. Was sich auf den ersten Blick als ein offensichtlicher Unterschied, zwischen Ertrag einerseits und Kosten andererseits, hervortut, führt oft zu Verwirrung, da sich unter bestimmten (idealen) Voraussetzungen der Vorhersagbarkeit und der "Berechenbarkeit", beide Gleichungen, für die Kosten einerseits als auch den Ertrag aus der Produktion andererseits, sowie die Faktoren, die in diesen eine entscheidende Rolle spielen, einander anähneln. Ihre mathematische Form ist tatsächlich auch grundsätzlich ähnlich, weswegen man zu der Annahme verleitet werden könnte, dass es zwischen der Berechnung des Ertrags und den Kosten für die Produktion keinen meßbaren Unterschied gäbe, und damit jeder Profit aus der Produktion tatsächlich, wundersamerweise verschwindet. Jedoch sind die einzelnen Faktoren die in der Berechnung der Kosten der Produktion einerseits und im Ertrag andererseits die entscheidende Rolle spielen, zumal aus gesellschaftspolitischer Sicht, grundsätzlich verschieden. Während in den Kostengleichungen die zu bezahlenden Preise für die in der Produktion verbrauchte Arbeit, sowie der Aufwand von Kapital und ihre jeweilige Mengen bestimmend sind, werden die Produktionsgleichungen zwar ebenfalls von den Mengen an Lohnarbeit und des

eingesetzten Kapitals bestimmt, die entscheidenden Größen sind hier aber deren Effizienz in der Produktion (oder "marginal products") einerseits, sowie ihr jeweiliger Anteil an dieser andererseits.

Der Mehrwert, den wir als Tauschwertüberschuß schon kennengelernt haben, ist nun schlicht definiert als die Differenz zwischen den aufgewandten Kosten und der Menge der produzierten Waren. Er kann deshalb positiv oder negativ ausfallen. Das scheint zunächst einmal wenig verwirrend. Verwirrend wird es erst, wenn man weiss, dass ein bestimmter Anteil der Kosten nun nicht dem "eigentlichen" oder auch "natürlichen" Aufwand für die Produktion zugeschlagen wird, sondern dem sogenannten "Mehrwert" der Produktion. Man kann sich dies ganz einfach so vorstellen, dass der Einsatz einer Maschine bei der Produktion natürlich Kosten erzeugt. Erstens aus ihrer Anschaffung, und zweitens aus ihrer Instandhaltung. Diese Kosten für die Maschine sind zu 100% "natürliche" Kosten der Produktion, und sie müssen erwirtschaftet werden, bevor noch irgendein Gewinn gemacht wurde. Wieviel Kosten aber erzeugt eine Arbeiterin? Und sind diese Kosten aus Sicht des Unternehmers für den Produktionsprozess als "natürliche" Kosten anzusetzen?

Der kapitalistische Produzent nimmt hier ganz lapidar den Fall seines Maschinenparks als Maßstab: Im Grunde sind ja nur die "Anschaffung und Erhaltung" des Arbeiters, die sogenannten "Subsistenzkosten" die "natürlichen" Kosten für die eingesetzte Lohnarbeit im Produktionsprozess, während alle darüber hinausgehenden, "ökonomischen Kosten" für Lohnarbeit als ein (vielleicht ökonomisch sinnvoller, vielleicht nicht) Mehrwert für die Arbeiterin angesehen werden. Was genau nun zu jeder Zeit und an jedem Ort zu den Subsistenzkosten des Arbeiters gezahlt wird hängt sehr stark von der gesellschaftlichen Situation ab. In der Hochzeit des Kapitalismus des 19ten Jahrhunderts bestanden diese Subsistenzkosten schlicht aus den minimal für die Ernährung und die grundsätzliche, medizinische Versorgung des Arbeiters notwendigsten Kosten, und zwar bis zu genau jenem Niveau, das den Arbeiter in die Lage versetzte sich "gesund" zu vermehren, und damit weiter für Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt zu sorgen. Später, im Fordismus, mußten die Löhne dann zumindest so hoch sein, dass sie über die Subsistenzkosten hinaus für ein "konsumfähiges" Einkommen sorgten. Das heisst, dass es dem Arbeiter ermöglicht wurde selber als Konsument am Markt teilzuhaben, und damit die Nachfrage (also den Preis) stabil zu halten. Eine der vielen idealen Fälle neo-klassischer Theorie ist dann auch die Situation, dass es im Idealfall des neo-klassischen Wirtschaftens einen unbegrenzten Zugang zu Arbeitskräften gibt, so dass bei der Konkurrenz um den Arbeitspreis ebenfalls die freien Marktkräfte wirken können (und im globalen Mittel also wieder der Tauschwert der Arbeit, der Lohn, mit seinem Gebrauchswert für die Produktion zusammenfällt). Deswegen ist der unbegrenzte Zufluss von Arbeitskräften jedweder Couleur eine der Grundvoraussetzungen für einen funktionierenden Kapitalismus.

Diese Überlegungen gelten aber nicht nur für die Löhne des Arbeiters, sondern auch für den Zins des Kapitalgebers, der dem Produktionsprozess Material, Maschinen, aber auch Geld, Immobilien, sowie Grund und Boden zur Verfügung stellt. Denn genau wie der Lohn des Arbeiters in einen Subsistenzanteil und einen Mehrwertsanteil (Mehrlohn oder ökonomischer Lohn) aufgespalten wird, so wird auch der Zins, der zum Beispiel für die Bereitstellung von Grund und Boden, Fabrikhallen, oder einfach nur für die Bereitstellung von Geld für Investitionen gezahlt wird, aufgespalten in die reinen Kosten dieses "Service" und in einen Mehrzins-Anteil, die Rente. Ein Beispiel wäre, dass der Mietzins aufgeteilt wird in einen Anteil den die Vermieterin zum existenziellen Unterhalt der Wohnung oder des Hauses (oder der Fabrikhalle) aufbringen muss, und in den im selben Masse Arbeitswert fließt, also für die eigenen Kosten, und in einen Anteil (der Rente) der darüber hinaus geht. Auch hier wird der Mehrwert zu ganzen Teilen der Rente, und nicht den Kosten, zum Beispiel zum Erhalt des Mietshauses, zugeschlagen. Der Mehrwert besteht neben allen zusätzlichen Investitionen also aus dem Lohn der über das Subsistenzminimum hinausgeht, und aus einer Rente, die zusätzlich zu den "marktüblichen" tatsächlichen Bereitstellungskosten von Kapital (Grund, Boden,

oder Geld), den Zins, noch übersteigt.

Dies bedeutet aber nun, dass *Mehrwert*, als Differenz zwischen dem tatsächlichen Wert des Produktionsoutput und den Kosten der Produktion, zunächst auf Basis von reinen Subsistenz- und Produktionskosten berechnet wird. Mehrwert geht dann zum Beispiel auch in das Gehalt eines Geschäftsführers ein, das in aller Regel weit über dem Subsistenzlohn für die geleistete Arbeit eines normalen Arbeiters liegt. Oder er fließt zum Beispiel in den Unterhalt einer Werkshalle, die eventuell besonders hohe Unterhaltskosten aufweist. Der Mehrwertsüberschuss kann aber auch in Form von neuen, zusätzlichen Investitionen aufgebraucht werden. Investitionen, die explizit nicht zum Unterhalt der bestehenden Produktion, aus der der Überschuss erwirtschaftet wird, benötigt werden. Wie zum Beispiel in den Rückkauf der eigenen Aktien am Markt. Eine heute häufig anzutreffende Verwendung von Mehrwert, gerade bei Unternehmen die viel davon erwirtschaften, und die als Erwirtschaftung von Rente, also von nicht-produktiven Anteilen an der Produktion, gesehen werden kann (und die damit notwendig sowohl zu Lasten der Profite als auch der Investitionen geht).

Genau weil Mehrwert also die Grundlage für Investitionen, Profit, und Rente ist, genau deswegen ist es auch der Mehrwert, der die Wachstumsraten einer Volkswirtschaft - auch einer sozialistischen - bestimmt, und nur er ermöglicht es, bei einem globalen oder nationalen Wachstum des Bruttosozialprodukts, jedenfalls theoretisch, höhere Löhne zu zahlen. Damit können wir zusammenfassend schliessen, dass sowohl der Lohn der Arbeiterin, der über deren reine Subsistenzkosten hinaus geht<sup>81</sup>, als auch die Rente für den Kapitalgebers, die die reinen Kosten der Bereitstellung von Kapital (Haus, Wissen, Maschinen), also den Zins, übersteigt, dass diese beiden Größen des Mehrlohns und der Rente immer vom Mehrwert der Produktion abgezogen werden müssen, bevor wir von einem Profit der Unternehmerin (der "Lohn der Unternehmerin", der ihre eigenen Subsistenzkosten und die der Firma übersteigt) bestimmen können.

## 7.2 Preis und Profit

Der Profit des Unternehmers ist derjenige Anteil am Mehrwert, der nach Abzug aller (!) Kosten übrigbleibt. Der Unternehmer muss sich also damit abfinden, dass bei ihm kein Unterschied zwischen einem subsistenz- oder einem konsumfähigen Profit gemacht wird. Ein Problem das vielen Unternehmerinnen des post-modernen Cafe-mit-Laptop-Selbständigen-Prekariats nur allzu bekannt sein dürfte. Demgegenüber wäre der Profit des Arbeiters aus dem erwirtschafteten Mehrwert genau derjenige Lohnanteil, der die reinen Subsistenzkosten des Arbeiters übersteigt.

Da wir es jedoch in jeder realen Ökonomie, und also auch in modernen, ökonomischen Theorien, immer mit einem Raum mehrerer, gleichzeitig veränderlicher Variablen zu tun haben, gibt es (leider) immer noch vielfältige, andere Möglichkeiten den erwirtschafteten Mehrwert zu verteilen. Zum Beispiel wenn der *ganze* Mehrwert an die Entlohnung der Geschäftsführung gehen würde, oder an die Banken für die Bereitstellung des Kredites, etc. pp. Umgekehrt könnte aber auch zum Beispiel durch Umschichtung vom Lohn des Geschäftsführers, oder durch die Erniedrigung der Zinsen, eine Erhöhung der Löhne der einfachen Arbeiter, selbst noch bei negativem Mehrwert, rein rechnerisch, sichergestellt werden. Es gibt hier theoretisch also immer viele Verteilungsmöglichkeiten. Dem Kern von Thomas Piketty's Kritik am heutigen Kapitalismus geht es dann nun eigentlich auch um genau diese "gerechtere" Verteilung des kapitalistisch erwirtschafteten Mehrwerts. Denn Piketty zweifelt keinen Moment daran, dass der Kapitalismus, im Prinzip, auch noch in Zukunft in der Lage wäre ausreichend Mehrwert für alle (gemeint ist wohl für ein, wie auch immer geartetes, "lebenswertes"

---

<sup>81</sup>wobei dieses Kostenniveau ein gesellschaftlich extrem Subjektives bleibt. Zum Beispiel ob es ein subsistenz- oder konsumfähiges Basis-Lohnniveau ist

Leben) zu erwirtschaften<sup>82</sup>. Nur müsste der Kapitalismus diesen, wie damals zu Hochzeiten der "sozialen Marktwirtschaft", vom "New deal" bis in die 50er und 60er Jahre des deutschen "Wirtschaftswunders" hinein, eben wieder wesentlich "besser" umverteilen<sup>83</sup>.

Die Frage die sich uns hier stellt ist nun also, ob der Kapitalismus (aber auch der Sozialismus) in Zukunft und langfristig ("nachhaltig") in der Lage sein wird Mehrwert zu produzieren, der vor allem in einem, rein politischen Diskurs über die Frage der Umverteilung des erwirtschafteten Mehrwerts, also zum Beispiel in die Erhöhung der Löhne der breiten Mittelschicht, oder der Löhne der CEOs, investiert wird? Die Frage ist also, ob denn der Kapitalismus, selbst wenn er besten, sozialdemokratischen Willens wäre, auf Grundlage seiner ureigensten Gesetzmäßigkeiten, seiner Teleologie, langfristig überhaupt dazu in der Lage wäre den erwirtschafteten Mehrwert zu großen Teilen als "Lohn" oder als Zins, also als Profit des Arbeiters oder des Geldgebers, und eben nicht als "Profit des Unternehmers" auszuzahlen? Rein theoretisch wäre dies genauso möglich, wie es möglich wäre im Sozialismus den erwirtschafteten Mehrwert ausschließlich als ökonomischen Lohn, also als Profit des Arbeitnehmers, auszuzahlen. Denn bis hierher haben wir ja schon gesehen: Der gesamte Mehrwert ist immer wesentlich mehr als nur der "Profit des Unternehmers". Oder anders ausgedrückt, der Profit der Unternehmern ist immer nur ein mehr oder weniger großer Anteil am gesamten, erwirtschafteten Mehrwert.

Zu allem Überfluss geht nun ausgerechnet auch die neo-klassische Ökonomie davon aus, dass im Falle des idealen, freien Markts und im globalen Mittel, *keine* Profite aus Unternehmungen erzielt werden, sondern nur Mehrwert *ohne* Profitanteil des Unternehmers. Die neo-klassische Theorie scheint also unerwarteter Weise genau von diesem Idealfall "sozialer bis sozialistischer Marktwirtschaft" auszugehen. Und dies bedeutet, dass unterm Strich der gesamte, erwirtschaftete Mehrwert entweder als ökonomischer Lohn an den Arbeiter (Sozialismus), oder als Rente an die Kapitalgeberin (Finanzkapitalismus), oder an beide (soziale Marktwirtschaft), aber eben in keinem Fall an die Unternehmerin, ausgezahlt wird. Zwar kann es natürlich sein, dass lokal und in der Praxis teilweise hohe Unternehmensprofite eingefahren werden, im Marktmittel und über die Zeit werden diese aber, nach Maßgabe neo-klassischer Theorie, durch ebenso hohe Verluste ausgeglichen. Wachstum (also die Veränderung des mittleren, globalen Bruttosozialprodukt) ist damit global gesehen eine Funktion des Mehrwerts ohne Profit und kommt damit theoretisch im Mittel ausschließlich den Einkommen von Arbeitern und Kapitalgeberinnen zu gute. Wenn die Produktion nun in der Lage ist *mehr* Wert zu produzieren, als die reinen Subsistenzkosten der Produktion ausmachen, und dieser *Mehrwert* in Form von höheren Löhnen oder höheren Zinsen (oder beides) auf den Markt kommt, dann gibt es ein "gesamtgesellschaftliches Wachstum", nämlich das des Bruttosozialprodukt. Entscheidend ist, dass diesem Mehr an Mehrwert hier ein Mehr an Kapital, also an Produkten gegenüber steht, deren Gesamtwert, sollte dieser ohne unbezahlte Mehrarbeit, oder Mehrkapitalaufwand entstanden sein, durch erhöhte Arbeits- oder Kapitalkosten ausgeglichen ist, also durch höhere Löhne und Zinsen.

Wirkliche Profite, also die Vermehrung des Tauschwertes  $M$  durch den Einsatz eines Kapitals  $C$  zum Tauschwert  $M'$  können deswegen tatsächlich nur dann erwirtschaftet werden, wenn irgendwo mehr geleistet wird als tatsächlich, nach Marktpreis, bezahlt wurde. Oder eben die Kosten für Kapital und Arbeit im Produktionsprozess aus irgendeinem Grund niedriger sind als "normalerweise" - im Mittel - dafür auf dem Markt bezahlt werden würde. Also zum Beispiel durch Lohnarbeitsausbeutung<sup>84</sup>.

---

<sup>82</sup>Piketty:....

<sup>83</sup>Und was hier genau "besser" bedeutet ist natürlich eine rein politische und soziale Frage. Im Falle Piketty's ist die Antwort sicherlich eine klassische sozialdemokratische - einer Sozialdemokratie vor derjenigen des "dritten Weges" und der Agenda 2010.

<sup>84</sup>Und praktisch und theoretisch auch durch "Zinsdumping". Heute machen das die Nationalstaaten und die EU

Der Witz am Profit der Unternehmerin ist ja gerade, dass man die Gesamtkosten der Produktion, inklusive des Mehrlohns und des Mehrzins, niedriger gehalten hat als den Gesamtverkaufswert der Produktion. Unter "gerechten" Produktionsverhältnissen würde einer Erhöhung des Outputs im gleichen Maße eine Erhöhung der Kosten, an Lohn oder Zins, gegenüberstehen. Dies würde aber bedeuten, dass jederzeit die Menge an Tauschwert gleich ist der Menge an Kapital. Also  $M = C$  und  $M' = C'$ . Der Witz am Profit der Unternehmerin im Kapitalismus, also an der Ausbeutung, ist nun aber gerade, dass durch den Einsatz einer einzigen Menge Kapital  $C$ , ob statisches oder variables, dessen Kosten seinem "tatsächlichen", berechenbaren, mittleren Tauschwert  $M$  entspricht, auf dem Markt, auf wundersame Weise, das Äquivalent des Tauschwertes  $M'$  generiert wird. Und genau diese "wundersame Vermehrung" des Tauschwertes kann nur passieren, wenn die Gesamtproduktionskosten  $M$  nicht gleich dem auf dem Markt erzielten Ergebnis  $M'$  ihres Outputs sind. Dieses erwirtschaftete "Mehrgeld" ist aber eben nicht gleich dem "Mehrwert", wie wir gesehen haben, sondern gleich dem Profit. Also dem was vom Mehrwert übrigbleibt nach Abzug aller Subistenzkosten.

Damit es nun überhaupt einen Unterschied zwischen dem Wert, der in ein Produkt gesteckt wurde (Kosten), und jenem Wert gibt, der auf dem Markt für das Ergebnis erzielt wird (Preis), muss zwischen diesen beiden Werten (Preis und Kosten) etwas passiert sein, was die einen als die viel gerühmte "Dynamik des Kapitalismus", oder als dessen Antriebsmittel bezeichnen, die anderen gerade aber als dessen "Schiefelage", also dessen "Ungerechtigkeit". Die bis heute dominante neoklassische Ökonomie behauptet deswegen lieber gleich, dass es so etwas wie diese Art der "wundersamen Geldvermehrung" ohne (!) Kapitalerhöhung, also  $M - C - M'$ , gar nicht gibt! Das Mehrgeld  $M - M'$  ist also der Profit der Unternehmerin, der im Kapitalismus ausschließlich aus unbezahlter (und deswegen auch nach neoklassischer Theorie quasi "unverbuchter") Mehrarbeit entsteht. Während der Mehrwert aus zwei Faktoren zusammengesetzt ist: aus der bezahlten Arbeitskraft die aus dem eingesetzten Kapital einen zusätzlichen Ertrag generiert einerseits, und aus einen Anteil an unbezahlter Arbeit und deren Ertrag, die die Unternehmerin als Profit vom Mehrwert abzweigt.

Womit wir wieder bei unserer Wertetheorie wären. Erst dadurch, dass sich der Tauschwert vom Gebrauchswert abgespalten hat, bekam auch die Arbeitskraft selber einen Tauschwert (und ist nicht nur mehr reiner Gebrauchswert ihrer Produkten), und indem der Konsument schließlich an diesen Tauschwert als etwas Objektives NEBEN dem Gebrauchswert (Herstellungs- Arbeitswert) wie von selber glaubt, also erst genau durch das Zusammenspiel all dieser Faktoren entsteht überhaupt erst jene "wundersame" Möglichkeit aus einem bestimmten, eingesetzten Wert  $M$ , der einer einzigen Menge Kapital  $C$  und damit einer genauen Menge an eingesetzter Arbeitskraft entspricht, eine zweite Tauschwertmenge  $M'$  zu erschaffen, die mit der ersten nicht mehr übereinstimmt, sich aber noch auf die gleiche Menge an eingesetztem Kapital  $C$  bezieht. Da es zugegebenermaßen wie der Stein der Weisen klingt aus einer gegebenen Menge an Objekten mit Wert  $X$  eine Menge zu machen, die plötzlich Wert  $Y$  annimmt, *muss* die strikt positivistisch, empirisch geschulte, und vor allem jeglichen gesellschaftlichen Prozessen gegenüber ignorante Schule der klassischen bis neo-klassischen Ökonomie, solch eine "mystische" Produktion von Wert, "aus dem Nichts", selbstverständlich zurückweisen. Sie ignoriert schlicht die unbezahlte Menge an Mehrarbeit, die bis heute in keinen Bilanzen jemals als solche vorkommt, sondern schlicht "Profit" genannt wird. Und sei es nur schon deshalb, weil mit den nirgendwo offiziell zu Buche schlagenden Mehrarbeitskosten nicht gerechnet, und damit, nach der NKT auch nicht kalkuliert werden darf. Genau *weil* der Wert für die klassische Ökonomie im Mittel objektiv verdinglicht ist, kann er nicht aus dem Nichts erwachsen.

---

durch sogenanntes "quantitative easing" das dazu führt, dass schon vereinzelt Negativzinsen gebucht werden können. Eine zumindest sehr klare Botschaft an alle, immer schon antisemitischen Gläubigen der "Zins- und Bankenknechtung" und deswegen, zum Beispiel, der "Notwendigkeit" für Schwundgeld oder ander esoterischen Allheilmittel. Allgemein aber an alle die glauben, dass "Geld" und sein "Zins" das eigentliche Problem wäre.



Und damit muss notwendigerweise das eigentlich profiterzeugende Element im Kapitalismus, die Ausbeutung von Arbeitskraft, gegenüber den "objektiven Fakten" marktwirtschaftlicher Berechenbarkeit, ins Unbewußte verdrängt werden.

Doch hat nun genau diese, "magische" Vermehrung des Tauschwertes *ohne* eine gleichwertige Erhöhung des Kapitals notwendig ihren ganz eigenen Preis. Marxistische Ökonomie weiss eben, genau wegen ihres werttheoretische Ansatzes, dass der Tauschwert im Kapitalismus ein vom Gebrauchswert, auch im empirischen Mittel, abgekoppeltes Dasein fristet, und dass sich durch den Objektivierungsfestsich des Konsumenten (Verdinglichung) heute das ganze kapitalistische Volk eben nicht mehr an den materiellen, realen und lokalen Gegebenheiten des Gebrauchswerts - wenn auch gänzlich unbewußt - sondern nur noch an der Arbeitskraft, also an dem im Produkt als "eigentlichem", aber gegenüber der verdinglichten "Objektivität des Warenpreises" verdrängten Wert, orientiert. Andererseits hat die Produktion von Mehrgeld aus der Ausbeutung von Arbeitskraft zur Folge, dass die so, mit Profit (also eigentlich Mehrarbeit) produzierten Gegenstände langfristig an Wert verlieren. Ihr Preis sinkt, weil die in der Produktion des Gegenstandes nicht mitbezahlte Lohnarbeit den Preis dieses Gegenstands im Kapitalismus langfristig drückt<sup>85</sup>. Und dieser Werteverfall der Produkte führt dann schließlich dazu, dass der Unternehmer beim nächsten Versuch aus dem gegebenen Einsatz an Kapital  $C$  und dessen Tauschwert  $M$  Mehrgeld  $M'$  zu machen, einen geringeren Profit, also einen geringeren Anteil am Unterschied zwischen  $M$  und  $M'$ , schlägt.

Nur aus diesen, nach neo-klassischer Marktlogik quasi "illegalen", oder verdrängten Maßnahmen der Lohnarbeitsausbeutung, kann der Unternehmer also tatsächlich einen Profit erzielen. Er kann nur dann aus einer bestimmten Menge eingesetzten Geldes  $M$  Mehrgeld  $M'$  machen, wenn in der gesamten Wirtschaft irgendwo über einen längeren Zeitraum mehr gearbeitet wird als Lohn bezahlt wird. Was wiederum in der gesamten Produktionskette einem sinkenden Lohn für die gleiche Arbeit entspricht. Und folgerichtig sinkt damit das tatsächliche Lohnniveau. Denn wenn im Mittel, also über einen längeren Zeitraum, lokal weniger Kapitalzinsen gezahlt werden als der Markt ansonsten für Kapital ausgibt, dann sinken über kurz oder lang die Marktzinsen für Kapital. Falls die Abschöpfung von Profiten im Mittel also nicht durch entsprechende Investitionen in Lohnarbeit (und dann deren Ausbeutung) ausgeglichen wird, führen Profite im Kapitalismus unterm Strich langfristig immer zu einer Verminderung des Werts der Ware. Und zwar nicht zuletzt dadurch, dass der in der Produktion eventuell entstandene Mehrwert nicht für neue Investitionen eingesetzt wird, sondern dadurch, dass mehr Profit erwirtschaftet wird, und dieser als potentielle Investition dem Wachstum entzogen wird. Auch deswegen behauptet die neo-klassische Theorie es gäbe unterm Strich keine Unternehmensgewinne, um ihr Paradigma eines (theoretisch möglichen) unbegrenzten Wachstums aufrecht zu erhalten.

Die Grundlagen marxistischer, ökonomischer Theorie sind also vom Paradigma einer eigenständigen Wertetheorie geleitet, also von der Frage wie der Wert zu dem ein Gegenstand getauscht wird zustande kommt. Die neo-klassische Ökonomie hält dem nun entgegen, dass es im Mittel ja gar keinen Unterschied zwischen Tauschwert und Gebrauchswert, also zwischen Angebot und Nachfrage, gibt, und dass es damit also auch keine "verdrängte Wirklichkeit des Wertes" eines Objekts und also auch keine Notwendigkeit für Werttheorie, und mithin auch keine "Verdinglichung" als gesellschaftliche Ideologie gibt, und schließlich deshalb auch keine Ausbeutung von Lohnarbeit. Das heisst, dass für die neo-klassische Theorie *im Mittel* alle Arbeit, die in die Produktion eines Gegenstand fließen, immer adequat bezahlt ist. Sei es an die Arbeiterin, oder an die Zurverfügungstellerin von

---

<sup>85</sup>Wir erinnern uns, da das Verdrängte im Tauschwert die Lohnarbeit ist die in ihm steckt, genau deswegen wird jeglicher Profit, der auf dem Rücken dieser Arbeit erwirtschaftet ist, sei es durch unbezahlte Mehrarbeit oder Rationalisierung (also der Ersetzung von Lohnarbeit durch Maschinenarbeit), langfristig zum Preisverfall des Produktes führen.

Kapital (Maschinen, Geld etc.). Dies wiederum heißt jedoch, dass es für die neo-klassische Theorie zwar einen kontinuierlichen Mehrwert durch potentiell immer effizientere Produktion gibt, dieser Mehrwert aber immer nur "eins-zu-eins" und "im Mittel", in einem *Mehr* an Kapital ausgedrückt werden kann:  $M = C \rightarrow \text{Produktion} \rightarrow C' = M'$ , oder  $M - C - C' - M'$ . Das wiederum heisst, dass im neo-klassischen Produktionsprozess nicht nur die produzierten Gegenstände vermehrt wurden, sondern immer auch das Kapital selbst. Und schließlich bedeutet dies, dass der Wert der Mehrproduktion an Waren entweder in die Erhöhung der Lohnarbeitsquote oder der Erweiterung des Maschinenparks, also in Neuinvestitionen gesteckt wurden. In der neo-klassischen Theorie gibt es also in diesem Sinne und unterm Strich keinen Profittrieb, der aus dem *gleichen* Gesamtkapital  $C$ , aus Arbeit und Maschinen und aus ihrem Tauschwert  $M$ , durch Lohnarbeitsausbeutung Mehrgeld  $M'$  macht. Und das bedeutet auch, dass in der neo-klassischen Theorie das Preisniveau eines Gegenstands im Mittel seiner Nachfrage als Gebrauchsgegenstand (und nicht als ein Objektfetisch - also einem "objektiven" Tauschwert) entspricht. Sprich, in der neo-klassischen Theorie spielt die Frage des lokalen, "realen" Wertes *an-sich*, als etwas eigenständiges gegenüber dem global berechenbaren Tauschwert (also gegenüber dem was tatsächlich als Arbeits- und Kapitalkosten in der Ware steckt), überhaupt keine Rolle.

## 8 Der Wert als Produktionsleistung

Um nun eine Kritik neo-klassischer Theorie vornehmen zu können, müssen die Begriffe "Wert" und "Preis" zunächst im Lichte ihrer neo-klassischen Definitionen geklärt werden. Wir wollen also im folgenden zunächst einmal den "Wert einer Ware", und den für diese bezahlten "Preis", strickt nach dem statistischen Berechenbarkeitsparadigma moderner, ökonomischer Theorien einführen. Und dies bedeutet, dass der Wert einer Ware, ihr "Preis", im Mittel ihrem Gebrauchswert entspricht (oder dies zumindest unter idealen Marktbedingungen tun "sollte"). Da auch die NKT mit Abweichungen des realen, lokalen Preises von diesem tatsächlichen mittleren Preis rechnet, wird die relative Größe, die genau diese Abweichung des realen, lokalen Marktpreises vom statistischen Mittel, oder vom Gebrauchswert angibt, im folgenden eine wichtige Rolle spielen. Es ist jedoch wichtig hier vorab schon einmal zu betonen, dass diese Abweichung, die wir mit  $\tilde{p}$  bezeichnen werden, eben nicht gleich dem absoluten, realen Preis der Ware, oder gar dem "realen Wert" des Gegenstandes entspricht, sondern nur jene Abweichung von ihrem statistischen Mittel, also ihrem "Gebrauchswert", bezeichnet. Und  $\tilde{p}$  bezeichnet damit den "Tauschwertüberschuß"-Anteil am Preis einer Ware, gegenüber ihrem "natürlichen", mittleren Gebrauchswert.

Wenn also der Preis, der in der kapitalistischen Ökonomie für eine gewisse Leistung bezahlt werden muss, sich nach der Leistung des Produktes, also rein am Gebrauchswert (oder "was damit getan ist") richtet, dann wird der Wert eines Produkts schlicht nach seinem Anteil an der Gesamtproduktion bemessen werden. Also nach seinem Anteil am Bruttosozialprodukt. Wenn seine Leistung an der Gesamtproduktion der Gesellschaft (sein Ertrag) nun, relativ zu allen anderen Produkten sehr hoch ist, dann muss nach diesem Leistungsprinzip auch sein Wert entsprechend höher sein. Gleichzeitig hängt der Preis pro Produkt wiederum von seiner Verfügbarkeit ab. Wenn ein einziges Kraftwerk einen relativ hohen Anteil am Bruttosozialprodukt erwirtschaftet, wird sein Preis gegenüber, zum Beispiel, zehn Millionen Kugelschreibern, die über ihre Besitzer jeweils den gleichen Anteil am BSP erwirtschaften, zehn Millionen Mal höher sein. Der Wert eines Produkts kann also bei perfektem Marktgleichgewicht und nach neo-klassischer Theorie (und unter der Annahme unbegrenzter Verfügung über Ressourcen), folgendermaßen dargestellt werden:

$$W = f * BSP. \tag{3}$$

Wobei  $f$  hier der Anteil des Produkts an der gesamten Leistung der Produktion einer Wirtschaft, des BSP, bezeichnet. In diesem maximal berechenbaren (und damit rein hypothetischen) Gleichgewicht des Marktes entspricht der Wert der umlaufenden Geldmenge genau dem Wert dieser Gesamtproduktion. Oder umgekehrt die Gesamtproduktion garantiert den Wert der umlaufenden Geldmenge<sup>86</sup>. Somit ist der Reichtum einer Ökonomie im Kapitalismus der NKT schlicht an der Masse der Produktion, und deswegen am Bruttosozialprodukt bemessen (und eben nicht (mehr) an den Goldreserven). Wenn wir die Produktionsmenge eines Objekts mit  $\bar{Y}$  bezeichnen und  $f$  der Anteil des Objekts an der Gesamtproduktion darstellt, mit  $f = \bar{Y}/BSP$ , dann entspricht der Wert  $W$  eines Produkts schlicht seiner Produktivität, also  $W = \bar{Y}$ . Die neo-klasische kapitalistische Theorie hat also den Wert im statistischen Mittel an die Gesamtproduktion gebunden. Aber natürlich wissen wir, dass sich niemand (zumindest bewußt) als einzelner Unternehmer, oder als Erfinder einer neuen Technologie, daran halten muss. Der Unternehmer kann im Kapitalismus typischerweise zwei Dinge versuchen, um den Wert seiner Produkte ganz *für sich* zu erhöhen (und um damit "relativen" Mehrwert und damit "Mehrgeld", also Profit zu erwirtschaften). Er kann zum Beispiel einfach den Preis seines individuellen Produkts relativ zum Preis, der sich aus seinem Anteil an der Gesamtproduktion ergibt erhöhen, oder er kann, zum Beispiel, durch den Einsatz einer neuen Technologie, mehr vom gleichen Produkt produzieren, um damit den Produktionsprozess effizienter zu machen, und so dem Produkt einen höheren Anteil an der Gesamtproduktion zu verschaffen<sup>87</sup>. Die dritte Möglichkeit, die Lohnarbeit auszubeuten und die Arbeiterinnen länger arbeiten zu lassen, als sie dafür bezahlt werden, ist aber natürlich die vorherrschende Strategie Profite zu erwirtschaften, und im Kapitalismus tatsächlich die einzig "nachhaltige". Aber wir wollen hier zunächst einmal, nach Maßgabe neo-klassischer Ideologie, so tun, als ob es diese Möglichkeit gar nicht gäbe.

Dann werden wir den Wert einer Produktion, oder der Waren aus dieser, um nur zwei Parameter ergänzen müssen, die im statistischen Mittel des neo-klassischen stabilen Marktidealfalls beide zu 1 gesetzt werden aber, lokal, oder im konkreten Einzelfall der unternehmerischen Tätigkeit, stark von 1 abweichen können. Wir schreiben dann für den Wert  $W$ , oder die Produktionsmenge  $\bar{Y}$ :

$$W = \bar{Y} = \tilde{p}\epsilon Y. \quad (4)$$

Wobei  $\tilde{p}$  die bereits genannte Abweichung des Preises des Produktes oder der Ware relativ zu ihrem mittleren, statistischen Wert (also zu ihrem Anteil am BSP) darstellt (dem Tauschwertüberschuß) und  $\epsilon$  ein Maß für die sogenannte "Skalierbarkeit", oder schlicht die Effizienz der Produktion angibt. Wenn  $\epsilon$  größer als 1 ist, heisst dies, dass die Unternehmerin in der Lage war mit dem gleichen Aufwand (den zum Beispiel ihre Unternehmerkollegen für die Produktion aufwenden) einen höheren Output zu erzielen. Also zum Beispiel durch den Einsatz einer neuen Technologie. Falls die Unternehmerin beide Stellschrauben, Preisabweichung und Technologieeffizienz, zur Verfügung hat, ergeben sich für sie, neben dem offensichtlichsten Weg einfach beide zu erhöhen, auch noch einige weitere Kombinationsmöglichkeiten, die in der Praxis einer Einzelunternehmerin unter vielen Mit-

<sup>86</sup>Dies ist damit eine vollkommen teleologische Bestimmung des Werts als Wert einer allgemeingültigen Berechenbarkeitslogik des Marktes. Deswegen hatten wir auch schon eine immer mögliche, immer reale, Abweichung dieses Wertes von seinem Mittel eingeführt und mit  $\tilde{p}$  bezeichnet.

<sup>87</sup>Es gibt immer zwei Möglichkeiten den Anteil an der Gesamtproduktion zu erhöhen. Man kann einfach statt einem, zwei Kraftwerke der gleichen Technologie betreiben, oder man verdoppelt durch den Einsatz neuer Technologien den Output des einen Kraftwerks. Der Gesamtwert der Energieproduktion ändert sich dadurch nicht. Im zweiten Fall verdoppelt sich allerdings der Preis des einzelnen Kraftwerks. Wenn der Preis sich nicht ganz verdoppelt, spricht man im übrigen von Deflation: das gleiche Geld kauft mehr Leistung. Oder weniger Geld wird für die gleiche Leistung verlangt. Wenn der Preis sich erhöht, ohne dass sich die Leistung um den gleichen Anteil erhöht spricht man von Inflation. Technologische Entwicklung und Preiskonkurrenz führt meist zu Deflation, während Innovationsarmut und Ressourcenknappheit zu Inflation führt.

bewerberinnen, also in der Praxis kapitalistischer Konkurrenz, oftmals auch angewendet werden. Die Unternehmerin kann zum Beispiel den Preis der Ware um das gleiche Maß erniedrigen, wie sie die Produktivität durch neue Technologien erhöht. Wenn dies in einem Maße passiert, in dem das Finanzamt keine Unterschlagung von Einnahmen wittert, hat dies schlicht zum Zweck mehr Kunden für das eigene Produkt zu werben. Schließlich gibt es in der Praxis des (niemals idealen) Marktes oftmals die Situation, dass man zwar ein gleichwertiges Produkt hat, aber trotzdem alle das Produkt des Konkurrenten kaufen (zum Beispiel aus Gewohnheit, oder wegen dessen besserer Bekanntheit, etc...). Für den Kapitalismus des Silicon Valley ist die Erhöhung der Effizienz bei gleichzeitiger Erniedrigung der Preise (siehe Amazon et al.) gegenüber ihrem weltweiten, statistischen Mittel, sogar *die* vorherrschende Strategie. Weswegen das Kernproblem der Ökonomie in der post-industriellen Ära, aus neo-klassischer Sicht eher ein Problem der Deflation (durch Produktivitätssteigerungen), als ein Problem der Inflation (durch Preissteigerungen) ist.

Mit Gleichung 4 haben wir nun eine aus der Gesamtproduktion eines Wirtschaftsraums eine berechenbare Formel für den Wert der Ware gefunden. Und genau diese Berechenbarkeit ist es ja, die die neo-klassische Theorie (und das gesamte abstrakte, kapitalistische Objektivierungsprojekt) als Ideologie so auszeichnet. Die Frage, die uns aber nun beschäftigen muss, ist die nach dem Profit der Unternehmerin. Denn genau wie es für die NKT kein Problem darstellt, dass der Wert eines Produktes lokal, und in der speziellen Konkurrenzsituation eines bestimmten Wirtschaftsraums stark, schwankt, solange er im arithmetischen Mittel genau seinem Anteil am BSP entspricht, so gilt dies genauso für den Profit der Unternehmerin. Für die NKT ist das Engagement der Teilnehmer des Marktes natürlich davon abhängig wieviel Profit oder wieviel Lohn diese aus einer bestimmten, unternehmerischen Tätigkeit erwirtschaften. Nur gilt für genau diesen Profit in der NKT, per Definition, dass er im (abstrakten) arithmetischen Mittel tatsächlich *nicht* stattfindet. Das heisst, dass sich unternehmerische Profite und Verluste unter idealen, neo-klassischen Marktbedingungen exakt die Waage halten. Denn die NKT geht ja davon aus, dass alle Teilnehmer am Markt immer adäquat bezahlt werden. Das heisst, dass das Kapital (zum Beispiel in Form von Maschinen) genau so teuer ist, wie seine (potentielle) Arbeitsleistung. Wenn die Unternehmerin also in einen neuen Maschinenpark investiert, der ihre Produktivität um einen bestimmten Betrag erhöht, kann sie damit zwar das Produktionsergebnis erhöhen, sollte aber auch entsprechend mehr für die neuen Maschinen, die ja entsprechend produktiver als die alten sind, bezahlen müssen. Damit müsste sich dann der kurzfristige Gewinn durch eine Erhöhung der Produktion eigentlich sofort wieder durch erhöhte Anschaffungskosten neutralisieren. Dass dem unter den kontinuierlichen Konkurrenzbedingungen des Kapitalismus dann meist doch nicht so ist, liegt nun daran, dass eben auch diese neuen, produktiveren Maschinen gegebenenfalls über einen längeren Zeitraum hinweg zu einem, im Sinne des kapitalistischen Wert-Leistungsparadigma, zu "niedrigen" Preis verkauft werden, als ihre Produktionserhöhung, im statistischen Mittel des idealen Marktgleichgewichts, eigentlich fordern würde. Und die Möglichkeit etwas *unter* dem von der NKT geforderten, mittleren, statistischen Wert einkaufen zu können, ist ja geradezu der klassische Topos der kapitalistischen Konkurrenzsituation, kapitalistischen Wirtschaftens *an-sich* und schließlich heute auch kapitalistischen Konsums. Das Bedürfnis so billig wie möglich, also gezielt unterhalb des "objektiven", mittleren Wert - der einer wie auch immer gearteten potentiellen Arbeitsleistung des Produkts entsprechen würde - einzukaufen, ist in allen kapitalistischen Gesellschaften heute ein vollinternalisierter Volkssport, und einer der wichtigsten gesamtgesellschaftlichen Gründe dafür warum Kapitalismus *ist*. Und dies ganz unabhängig vom Beitrag des Unternehmerinnensubjekt.

Doch würden alle Anbieter von Waren ständig unter Preis verkaufen, würden schliesslich alle Preise fallen, und damit wäre die Gesamtproduktion (BSP) am Markt schließlich einfach weniger Wert. Was bei gleicher Geldmenge nur dazu führt, dass der erwirtschaftete Vorsprung durch

Preissenkung zu einem "relativen" (Marx) wird, weil er schliesslich durch die Verbilligung des BSP kompensiert würde (Deflation). Andererseits kann es die Hoffnung der Unternehmerin sein, durch weiteres Preisdumping, oder durch die Erhöhung des Ertrags, eine Monopolsituation (siehe Amazon) herzustellen, wodurch die zur Monopolistin gewordene Unternehmerin langfristig die Preise dann doch wieder nach belieben erhöhen kann. In beiden Fällen ist der erwirtschaftete Mehrwert ein relativer, weil er, zumindest mittel- bis langfristig, durch einen fallenden Wert des Produkts, oder durch steigende Kosten in der Produktion kompensiert wird<sup>88</sup>.

Die neo-klassische Theorie steckt also in der paradoxen Situation, dass bei ihr einerseits, mittel- bis langfristig angeblich gar keine Profite erwirtschaftet werden, obwohl andererseits sicher kein moderner Ökonom bezweifeln würde, dass die Erwirtschaftung von Profit, *die* treibende Kraft hinter jedem kapitalistischen Wirtschaften ist, und rein historisch ausserdem unzweifelhaft zu einer Explosion von technologischer Innovation und des Ertrags (also des BSP), seit Beginn der kapitalistischen Wirtschaftsweise geführt hat. Die NKT kann sich aus diesem scheinbaren Widerspruch zur kapitalistischen Praxis zwar erst einmal damit herausreden, dass der einzelne Unternehmer ja überall durchaus Profit machen kann. Denn die NKT fordert ja nur, dass sich die Masse der Profite mit der Masse der Verluste *im statistischen Mittel* die Waage hält, und alle Produktion damit in eine (allerdings notwendig kontinuierliche) Erhöhung des gesamtgesellschaftlichen Reichtums, also in adäquater Bezahlung von Produktivität und ihrer Steigerung, sei es in Form von Lohn oder von Zins mündet. Leider muss man nach 250 Jahren Kapitalismus konstatieren, dass diese "Vergesellschaftlichung des Reichtums" aus Produktivität (wie der Sozialismus sie sich ja ebenfalls auf die Fahnen geschrieben hat) im Kapitalismus seit jeher auf sich warten ließ. Man kann, wie Piketty es tut, im Kapitalismus ja durchaus ein auf und ab der Umverteilungsquote beobachten. Fakt ist allerdings, dass seit den 70er Jahren, sowie vor den beiden Weltkriegen, der Kapitalismus eine Ungleichverteilung des Reichtums aus Produktion erreicht hat, die nur wenig besser ist als die, die noch aus der ständischen Verteilung des Reichtums im Feudalismus bekannt war.

Woran liegt dies? Und wohin fliesst der ganze erwirtschaftete Reichtum, wenn doch die vorherrschende und überall angewandte, ökonomische Theorie des kapitalistischen Wirtschaftens seit 100 Jahren von genau dem Gegenteil ausgeht, nämlich von einer gleichmäßigen Umverteilung dieses Reichtums? Und warum verstrickt sich diese Mehrheitsökonomie, was die Frage der Profite betrifft, in so offensichtliche Widersprüche (Profite und die Konkurrenz um diese seien zwar *die* treibende, "produktive" Kraft des Kapitalismus, aber eigentlich gibt es sie (im Mittel) gar nicht!<sup>89</sup>). Die Antwort ist so schlicht wie vielsagend. Der Grundwiderspruch der NKT zur Praxis im Kapitalismus ist das Ergebnis einer Verdrängung. Und die Verdrängung wurde dadurch möglich, dass man nach Art der Moderne und der klassischen Aufklärung, den Wert eines Produkts "objektiviert", also verdinglicht, und zu einem rein statistischen Phänomen erklärt hat, dass dann auch nur in einem vollkommen abstraken Sinne, im statistischen Mittel, das nie jemaals irgendwo praktische existiert, gültig ist. Die eigentliche Verdrängung der NKT ist aber, dass die absoluten, nachhaltigen (und nicht die relativen, kurzfristigen) Profite ausschliesslich aus der Ausbeutung von Lohnarbeit erwirtschaftet werden, ja müssen, und dass diese das Ergebnis von "nicht-adäquater" Bezahlung von Arbeitsproduktivität sind, die eigentlich jeder Berechenbarkeitslogik ("Gerechtigkeit") der NKT wi-

---

<sup>88</sup>Dieses für den Kapitalismus typische Streben nach einer Monopolstellung ist natürlich gegen alle Prinzipien der NKT, also gegen alle Prinzipien des Marktgleichgewichts und der Berechenbarkeit des Wertes.

<sup>89</sup>Eine Antwort könnte sein: "Nun gut, es gibt also eine fifty-fifty Chance als Unternehmerin Profit oder Verlust zu machen. Und vielen ist diese Wahrscheinlichkeit eben groß genug, um es immer wieder zu versuchen. Unter dem Strich verlieren aber trotzdem immer 50 Prozent aller Unternehmerinnen. Genaue Statistiken gibt es darüber nicht da praktisch nur einigermaßen etablierte Unternehmen, und deren verluste oder Insolvenzen in den Statistiken quantifiziert werden. Strenggenommen müsste man aber auch jeden gescheiterten Versuch in irgendeiner Art unternehmerisch tätig zu sein in die Statistik mit aufnehmen. Und hier ist die Dunkelziffer sicher enorm hoch.

derspricht. Und solch eine Objektivierung des Wertes als Naturphänomen - also die Behauptung der Wert einer Ware richte sich ausschliesslich nach dem Anteil der Ware am BSP ist nur möglich, weil die NKT sich mit der Frage des "Wertes" *an sich* nicht beschäftigt, sprich diese Frage verdrängt. Es mangelt den modernen kapitalistischen, nicht-marxistischen, ökonomischen Theorien schlicht an einer unabhängigen Werttheorie, die erst in der Lage wäre die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass der Wert einer Ware im Kapitalismus eben kein Naturphänomen ist das "vom Himmel fällt", sondern entscheidend davon abhängt welches Lohnarbeitsausbeutungspotential jede Ware oder Produktion in sich trägt, weil nur letztere schliesslich die Möglichkeit für Profite bietet und erst dadurch so etwas wie Wertigkeit überhaupt entsteht<sup>90</sup>. Walrasische NKT, sowie ihre klassischen Vorgänger, ignorieren damit eine "subjektive", soziale und ungemein politische Dimension des Tausches und der ökonomischen Realität. Denn, wie Andre Orleans es formuliert, "klassische Ökonomen verstehen unter Wert nicht etwas was unmittelbar mit Preisen zu tun hat, die durch die herrschende Konkurrenz am Markt, also durch die Marktkräfte selber bestimmt werden, sondern sie verstehen Wert als ein rein regulatives Konzept, das die Veränderung der Preise langfristig bestimmt, und eben nicht umgekehrt. Das heisst, dass für Walras der Wert einer Ware, der mittlere Preis, als Norm funktioniert, und dass das Konkurrenzprinzip des Marktes, von allem Streben nach dem eigenen Vorteil, also nach Profit, befreit ist, und vor allem dazu dient dafür zu sorgen, dass eine gerechte [Verteilungs-] Ordnung aufrecht erhalten wird, in der jedes Subjekt frei und unbeeinflusst von allen anderen agieren kann"<sup>91</sup>. Wie auch Orleans mit Verweis auf Berthoud anführt, ist diese vehemente Verdrängung von Werttheorie, die eigentlich zunächst die Gesellschaft als ganzes, also als gesellschaftliches Subjekt, ins Blickfeld rücken müsste, keinesfalls überraschend für eine Theorie, die als ihre unausgesprochene Ideologie vor allem die Idee des "Marktes als Garant für die Freiheit des Individuums"<sup>92</sup> im Blick hat.

Andre Orleans hält folglich diesen "normativen" Aspekt in der NKT, und damit im übrigen für jede Gleichgewichtstheorie, für unausweichlich, wie dies schon die klassische Theorie von Ricardo und Smith zeigte. Das was in diesen Theorien den Wert eines Objektes ausmacht, wird sozusagen aus der Theorie selber verdrängt und vor ihr verborgen. Das impliziert für Orleans, dass hinter dem "Mythos der Kräfte des Marktes" quasi eine vor der Theorie verborgene "Substanz" herrscht, die diesen Wert irgendwie garantiert. Orleans wirft nun allerdings auch der marxistischen Theorie vor mit eben solch einer "Substanz", in diesem Fall mit der Objektivierung von Arbeit, zu hantieren. Nur wäre, nach Orleans, im Falle marxistischer Werttheorie diese "Verdinglichung" von Arbeit eben nicht verdrängt, sondern sie wird explizit ins Auge gefasst<sup>93</sup>. Auch wenn Orleans hier die konkrete Arbeit mit dem "zur Ausbeutung zur Verfügung stehenden Arbeitspotential" verwechselt, das bei Marx natürlich keine materielle, sondern eine gesellschaftlich-subjektive Substanz ist, so hat er sicherlich Recht das Zustandekommen des Wertes in der Ware als etwas in der kapitalistischen Gesellschaft grundsätzlich Verborgenes oder Verdrängtes zu bezeichnen. Im Falle der NKT ist es gar ganz ins Umbewusste verschoben. Die "Stabilität" die die Walrasische und Smithsche Ökonomie bekommt, und wodurch ihr Markt quasi von einer "geheimen Macht" kontrolliert zu sein scheint, entsteht durch ihre stark "zentralistische" Ausrichtung<sup>94</sup>. Denn sie funktioniert nur im langfristigen, statistischen Mittel, und nur in diesem kann sowohl der Tauschwertüberschuss, als auch die Produktivität normalisiert werden, oder gar gleich ganz verschwinden. Orleans hält das brechtigerweise

---

<sup>90</sup>Andre Orleans ist derselben Meinung, nur ist für ihn der Wertbildungsprozess im subjektiven Tauschprozess selber angelegt und nicht in der lohnabhängigen Arbeit.

<sup>91</sup>Andre Orleans, *The empire of value*, p. 47.

<sup>92</sup>ebd. und Berthoud (1988)

<sup>93</sup>Orleans, 47.

<sup>94</sup>ebd.

für einen Treppenwitz der Ökonomiegeschichte, da die moderne NKT damit eher dem Archetypus sozialistischen Wirtschaftens ähnelt. "There is not getting around the fact [...] that once perfect competition has been defined as a property of the markets composed exclusively of price-taking agents, the price mechanism is unavoidable seen to be operated by an external authority, which in turn implies a more or less centralized system of trading arrangements"<sup>95</sup>. Und trotzdem betont Orleans, ist das Walrasische Modell bis zum heutigen Tag *das* dominante Modell in allen ökonomischen Textbüchern, auch wenn sich eigentlich alle Ökonomen des liberalen Mainstream heute einig zu sein scheinen, dass zentralisierte, ökonomische Modelle nur sehr ineffizient funktionieren.

Für uns ist aber noch ein weiterer Punkt wichtig, den Orleans in diesem Zusammenhang als Widerspruch zu den ethischen Voraussetzungen neo-klassischer, liberaler Theorien sieht. Denn das Äquilibrium-Modell der NKT, das unterm Strich keine Profite vorsieht, widerspricht in genau dieser Hinsicht jeglicher Ethik individuellen, freien Handelns. Orleans zitiert hier Guerrien der feststellt, dass das walrasische, ökonomische Wirtschaftsmodell letztlich ein übergeordnetes, altruistisch handelndes Hyperindividuum vorsieht, das alle anderen koordiniert: "Walrasian models foresee the intervention of an "completely benevolent individual [...] who performs the weighty tasks of coordination without requiring the least remuneration for his service. The absolute selfishness of market participants can yield good results only if there exists at least one absolute altruist."<sup>96</sup> Denn wie wir bereits gesehen haben dürfen nach der NKT zwar alle Teilnehmer für sich Profit machen, im Mittel gleichen sich Profite und Verluste jedoch wieder so aus, dass unterm Strich niemand Profit macht und alle für ihre Teilhabe am Gesamteinkommen der Wirtschaft, am BSP, genau ihrem Anteil entsprechend entlohnt wurden. Dies widerspricht eben nicht nur der neo-liberalen Ideologie des Hyperindividualismus und seines Prinzips, dass es unterm Strich allen besser geht, wenn jeder nach seinem eigenen Glück streben darf, es widerspricht natürlich auch jeglicher empirischen Erfahrung was die tatsächliche Wirkung der freien Entfaltung der Marktkräfte im Kapitalismus angeht. Wie Piketty zeigt ist es schlicht evident, dass unterm Strich (also genau in jenem essentiellen, empirischen Mittel) das gemeinsam erwirtschaftete Kapital eben *nicht* entsprechend des Marktgleichgewichts verteilt wird und wurde, sondern sich bei immer weniger Marktteilnehmern akkumuliert. Piketty macht dafür aber leider vor allem nur das Einkommen der Kapitalgeber, die Zinswirtschaft (oder die Kosten für die Bereitstellung oder den Handel mit Kapital) verantwortlich. Denn Piketty ist geradezu gezwungen genau diese Marktteilnehmer (die Zinswirtschaft) als Verursacher von Marktungleichgewichten dingfest zu machen, da auch Piketty sich unglücklicherweise der NKT als Grundlage seiner Studien bedient, und auch für ihn damit die Profite des Unternehmers keine Rolle spielen (dürfen)<sup>97</sup>.

Wenn wir aber die ethischen, genau wie die ganz praktischen Grundlagen eines liberalen, kapitalistischen, auf das Unternehmersubjekt (und dazu gehören Aktionäre und Kommandantisten) gerichteten, Wirtschaftens ernst nehmen, so ist es ganz unausweichlich gerade genau jenen ganz speziellen Fall, dass gerade keine Profite gemacht werden, zumindest als Grundlage für die Dynamik kapitalistischen Wirtschaftens, auszuschliessen. Im Gegenteil muss jegliche Theorie kapitalistischen Wirtschaftens damit beginnen, dass die gesamte Dynamik dieses Gesellschaftssystem davon bestimmt ist, dass sich unternehmersiches Handeln zunächst danach richtet Profit zu erwirtschaften. Und der Fall, dass der Profit des Unternehmers  $P$  in der kapitalistischen Praxis gleich null ist, entspricht nun eher genau jenem Fall, an dem kapitalistisches Wirtschaften zum Erliegen kommt. Jeglicher kapitalistischer Produktionsprozess wird danach ausgerichtet werden müssen, dass  $P > 0$ , da ansonsten dieses "freie Unternehmersubjekt" andernfalls schlicht aufhören würde zu investieren,

---

<sup>95</sup>Orleans, S.48.

<sup>96</sup>Guerrien, 1990, 45-46 cited by A. Orleans. 48.

<sup>97</sup>Sie dazu auch Kapitel 11

und sich am Markt unternehmerisch zu engagieren<sup>98</sup>. Der Fall, dass die Summe über alle Gewinne und Verluste im statistischen Mittel 0 ergeben "kann", ist gegenüber der mittleren Größe aller Gewinne und Verluste (also physikalisch gesehen gegenüber der Amplitude des Profits, und damit gegenüber der Energie die im System steckt) eine rechnerischer Spezialfall von untergeordneter Bedeutung. Denn es ist natürlich ganz grundsätzlich ein Anzeichen des Niedergangs des Systems, also der Verlust seiner Dynamik (Energie), wenn sich die Größenordnungen der Gewinne und Verluste, also ihr Betrag, im Mittel verringert.

Wie kommen aber diese unternehmerischen Profite (oder Verluste), auf Grundlage der bisher diskutierten, wirtschaftlichen Größen und Begriffe zustande? Was ist ihr Ursprung? Also genau jener Ursprung, der von der NKT so effizient verdrängt wird?

## 9 Die Grundlagen für Profit im Kapitalismus

Profit wird genau dann erwirtschaftet, wenn der Wert der Ware  $W$  auf dem Markt die Gesamtkosten ihrer Produktion  $K$  übersteigt, wenn also

$$P = W - K > 0. \tag{5}$$

Von Gleichung 4 wissen wir dass  $W = \tilde{p}\epsilon Y$  und also

$$P = \tilde{p}\epsilon Y - K. \tag{6}$$

Nun müssen wir uns die Mechanismen der Menge der Produktion der Ware  $Y$ , wie sie zustandekommt, also die in der Produktion entstehenden Kosten, die der Unternehmer in den Prozess investiert, genauer ansehen. Nach moderner Produktionstheorie kann eine ausreichend weit technologisierte Produktion in einer sogenannten "Produktionsfunktion" repräsentiert werden, nach

$$Y = \sum_i \frac{\partial Y}{\partial x_i} x_i, \tag{7}$$

wobei die Änderung, also die Erhöhung oder Erniedrigung der Produktion durch die Änderung der Menge eines eingesetzten Produktionsmittel  $x_i$  - die hier durch  $\frac{\partial Y}{\partial x_i}$  repräsentiert wird - als "marginale Produkt" dieses Produktionsmittels, oder als seine "Produktivität", bezeichnet wird (und wie wir gesehen haben entspricht diese Produktivität seinem Wert für die Produktion). Das "marginale Produkt"  $\frac{\partial Y}{\partial x_i}$  gibt also an, mit welcher Effizienz das  $i$ -te Produktionsmittel  $x_i$  in der Gesamtproduktion eingesetzt werden kann um den Output, also die Produktivität zu erhöhen, Wenn wir die Produktion nun also grob in einen Anteil aufteilen, der durch das Produktionsmittel Arbeit, also durch Lohnarbeitszeit  $L$  geleistet wird, und in einen zweiten Anteil der durch den Einsatz von Kapitalzeit  $C$ , zum Beispiel in Form von Maschinenarbeitszeit, geleistet wird, dann kann man Gleichung (7) auch folgendermaßen schreiben:

$$Y = \frac{\partial Y}{\partial L} L + \frac{\partial Y}{\partial C} C^{99}. \tag{8}$$

---

<sup>98</sup>Siehe auch Morishima

<sup>99</sup>Das "marginale Produkt" der Lohnarbeitszeit  $\frac{\partial Y}{\partial L}$  ist also ein Term der Produktionsergebnis pro Zeit, also die Lohnarbeitseffizienz bemisst. Multipliziert mit der absoluten Arbeits- oder Maschinenzeit ergibt dies den absoluten Anteil der Arbeit am Produktionsergebnis  $Y$ .



Das bedeutet, dass die Gesamtproduktion aus der Summe über eine bestimmten Arbeitsproduktivität, multipliziert mit der investierten Lohnarbeitszeit plus der Produktivität der Maschinen, multipliziert mit deren Maschinenarbeitszeit, berechnet werden kann.

Die Kosten für die Produktion setzten sich wiederum ganz ähnlich zusammen. Sie sind nämlich schlicht die Summe aus dem Lohn der Arbeiterin  $r_L$  multipliziert mit ihrer Lohnarbeitszeit  $L$ , plus den Nutzungskosten der Maschinen oder des Kapitals (Zinsen), das wir mit  $r_C$  bezeichnen, multipliziert mit der Maschinenarbeitszeit  $C$ , also

$$K = r_L L + r_C C. \quad (9)$$

Damit ergibt sich als Gesamtgleichung für den Profit  $P$ :

$$P = \tilde{p}\epsilon\left(\frac{\partial Y}{\partial L}L + \frac{\partial Y}{\partial C}C\right) - (r_L L + r_C C). \quad (10)$$

Wir können nun also zwei grundsätzliche Fälle unterscheiden. Im einen Fall wird der aus der Produktion, also aus der Produktivität der am Produktionsprozess beteiligten Faktoren, der "marginalen Produkte" erwirtschaftete Wert, ganz auf diese Produktionsfaktoren, also auf Maschinen und Arbeiter, also auf die Kosten  $K$ , zu ihrem jeweiligen Anteil umverteilt. Dies wäre der Fall einer Mehrwertproduktion ohne "Ausbeutung" der an der Produktion beteiligten Faktoren. Dann würde dies bedeuten, dass sich in Gleichung (10) die Terme für die Produktion und die Kosten genau die Waage hielten. Also:

$$Y = \frac{\partial Y}{\partial L}L + \frac{\partial Y}{\partial C}C = r_L L + r_C C. \quad (11)$$

Und damit erhielten wir in solch einem Falle ohne Ausbeutung folgende Beziehung zwischen dem Profit der Unternehmerin  $P$ , dem Produktionsergebnis  $Y$  (oder des BSP) und dem Tauschwert- und Produktivitätsüberschuß:

$$P = (\tilde{p}\epsilon - 1)Y, \quad (12)$$

oder

$$\frac{P}{Y} = \pi = (\tilde{p}\epsilon - 1), \quad (13)$$

wobei  $\pi$  die Profitrate des Unternehmerin, bezeichnet, also ihr Profitanteil relativ zum Produktionsergebnis. Und damit können wir feststellen, dass, in diesem ersten Falle eines "ausbeutungsfreien" Wirtschaftens, die Unternehmerinnen nur Profite durch die Erzielung eines erhöhten Tauschwertüberschuß  $\tilde{p}$  (also zum Beispiel durch höhere Preise als im Mittel für die Produkte verlangt werden), oder durch Produktivitätssteigerungen  $\epsilon$ , die das Produktionsergebnis im Mittel über das erwartbare ("berechenbare") Niveau steigern können (denn, damit  $\pi > 0$ , muss  $\tilde{p}\epsilon > 1$  sein) erwirtschaften müssten. Kurz, im Falle des "ausbeutungsfreien" Wirtschaftens, kann es Profite für die Unternehmerinnen nur durch "relative Mehrwertsteigerung" (Marx) geben. Welche Konsequenzen solche "relative" Mehrwertsteigerung allerdings langfristig für die absoluten Profite der Unternehmerinnen haben, darauf werden wir im nächsten Kapitel zurück kommen.

Kommen wir zum zweiten Fall. Und dieser ist der Fall der kapitalistischen Praxis, in der nur das Kapital und die Maschinenarbeit (also die Kosten für die Maschinen und wiederum das Kapital das in deren Herstellung steckt, usw.) adäquat bezahlt wird. Wenn wir also davon ausgehen, dass keine kurzfristigen Profite dadurch erwirtschaftet werden, dass der Unternehmer versucht Kapital (wie zum Beispiel die Maschinen oder auch Geld) zu einem günstigeren Preis zu bekommen, als im Mittel auf dem Markt dafür veranschlagt wird (oder wir einfach von einem nachhaltigen, langfristigen Produktionsprozess ausgehen, der nicht vor allem versucht Kapital in Form von Maschinen oder

Geld über oder unter Wert zu verkaufen oder einzukaufen), dann werden im Mittel, wie von der NKT vorgesehen, die Betriebskosten für Maschinen und Kapital,  $r_C$ , gleich sein an deren Produktivität und Arbeitsleistung ("marginale Produkt"), und also an deren mittleren Preis. Und das heisst nichts anderes, als dass

$$r_C = \tilde{p}\epsilon \frac{\partial Y}{\partial C}. \quad (14)$$

Damit fallen für die Möglichkeit Profit zu erwirtschaften alle festen Kapitalkosten (Maschinen und die Zurverfügungstellung von Kapital, also z.B. Zinsen) aus der Rechnung, und es bleiben nur noch die Beiträge der Lohnarbeit übrig. Also

$$P = \tilde{p}\epsilon \frac{\partial Y}{\partial L} L - r_L L. \quad (15)$$

Wenn es nur nach der NKT ginge, dann gibt es keinen Grund warum nicht auch Arbeiter und Arbeitskapital im gleichen, "gerechten" Maße entlohnt werden sollten, wie die Maschinen und das Geldkapital. Falls dem tatsächlich so wäre, wären wir wieder zurück beim Postulat der NKT, dass der am Markt erwirtschaftete Profit  $P$  im Mittel null ist. Wenn wir aber davon ausgehen - und wir *müssen* nach der Geschichte 250-jähriger kapitalistischer Praxis davon ausgehen - dass dem *nicht* so ist, dann muss es einen Faktor der Produktion geben, der neben dem Erwirtschaften von relativem Mehrwert (also unserem ersten Fall) dazu geeignet ist Profit zu erwirtschaften. Wir haben diese Möglichkeit hier schon, sozusagen im Vorgriff, auf den Anteil der Lohnarbeit im Produktionsprozess geschoben. Man könnte hier aber auch verallgemeinern und sagen  $L$  steht einfach für sämtliches "Arbeitspotential" (menschlich oder nicht), das für die Erwirtschaftung von Profiten, also für *Ausbeutung*, zur Verfügung steht. Und zwar ganz gleich, ob diese Ausbeutung ganz direkt in Form von nicht bezahlter Mehrarbeit im Produktionsprozess, oder in indirekter Form, durch eine im mittleren Preis viel zu billig eingekaufte Maschine deren niedriger Preis sehr wahrscheinlich wieder auf Ausbeutung beruht, vorliegt.

Aus Gleichung (15) geht nun schon hervor, dass ein Profit  $P > 0$  nur erwirtschaftet werden kann, wenn

$$\tilde{p}\epsilon \frac{\partial Y}{\partial L} > r_L. \quad (16)$$

Damit wird es jetzt hilfreich eine Definition für die "Ausbeutung von Arbeitspotential zur Erwirtschaftung von Profiten", oder kurz für "Ausbeutung" anzugeben, die wir im Folgenden mit  $e$  (exploitation) bezeichnen. Streng genommen müssen wir hier zwischen zwei möglichen, mathematischen Definitionen unterscheiden. Die klassische, die auch von Morishima benützt wird, nimmt die Differenz zwischen der Produktivität eines Arbeiters und seinem Lohn als Grundlage, also  $\frac{\partial Y}{\partial L} - r_L$ . Wenn man nämlich "gerechterweise", wie es auch die NKT tut, davon ausgeht, dass jede Arbeiterin entsprechend ihrer Produktivität entlohnt wird, ist Ausbeutung dadurch definiert, dass dem genau *nicht* so ist<sup>100</sup>. Und wenn man diesen Unterschied zwischen der Arbeitsleistung und dem dafür bezahlten, marktüblichen Lohn  $r_L$  betrachtet, können wir den Ausbeutungsanteil definieren als:<sup>101</sup>

$$e = \frac{\frac{\partial Y}{\partial L} - r_L}{r_L}. \quad (17)$$

Dies ist, wie gesagt, die klassische Definition, die Morishima in "Marxist economics" benützt. Wir müssen dieser Definition aber noch eine verallgemeinerte Form hinzufügen. Diese berücksichtigt

<sup>100</sup>Es ist dem gegenüber eine sehr interessante Frage, welche Rolle ein Tarifvertrag für das Ausbeutungspotential hat.

<sup>101</sup>Siehe auch Morishima, S.48ff. Diese Gleichung entspricht der klassischen marxistischen Form  $e = \frac{s}{v}$ .

den bereits eingeführten, tatsächlich am Markt erzielten Tauschwertüberschuß  $\tilde{p}$  und die Produktivität (Skalierbarkeit) der Gesamtproduktion  $\epsilon$ . Ob diese Parameter bei der Entlohnung der Arbeiterin zu berücksichtigen sind oder nicht, ist eine Frage, die auch Piketty implizit umtreibt. Es ist dies die Frage, ob auch die Arbeiter an der Produktivität und/oder dem Verkaufserlös der Ware beteiligt werden, oder eben nicht. Berücksichtigt man bei einer verallgemeinerten Definition von Lohnarbeitsausbeutung also den Tauschwertüberschuß  $\tilde{p}$  und die Produktivität  $\epsilon$  ergibt sich:

$$e_T = \frac{\tilde{p}\epsilon \frac{\partial Y}{\partial L} - r_L}{r_L}. \quad (18)$$

Diese verallgemeinerte Ausbeutungsdefinition  $e = e_T$  bezeichnet damit den relativen Anteil zu dem die Arbeiterin (oder der Produktionsfaktor) mehr geleistet hat (länger gearbeitet hat), als sie dafür entlohnt wurde. Bleiben wir aber zunächst bei der klassischen Gleichung (17), die streng genommen der Situation entspricht von der die NKT ausgeht: also  $\tilde{p} = 1$  und  $\epsilon = 1$  in sogenannten "economies of scale". Dann ergibt sich unter diesen Bedingungen für Gleichung (15):

$$P = \frac{\partial Y}{\partial L}L - r_LL, \quad (19)$$

und mit  $e$  eingesetzt, ergibt sich schließlich

$$P = e r_L L. \quad (20)$$

Aus Gleichung (20) geht damit hervor, dass Unternehmerprofite ( $P > 0$ ) nur erwirtschaftet werden können, wenn  $e > 0$ , da die Arbeitszeit  $L$  notwendig immer größer oder gleich null ist, und selbst in der Sklavenarbeit der Lohn zwar also minimal (also  $r_L = 0$ ) aber niemals als kleiner als 0 angenommen werden kann. Sonst würden wir dafür bezahlen, dass wir arbeiten dürfen.<sup>102</sup> Oder, mit anderen Worten, Unternehmerprofite sind notwendig immer ein Resultat *nicht* adäquater Bezahlung der Produktivität eines Faktors in der Produktionskette. Da die NKT eine schizophrene Form von libertärem Altruismus darstellt (wie wir vorher bereits gesehen haben), dürfte es so einen Fall in ihr, zumindest im Mittel, eigentlich gar nicht geben.

## 10 Warum die Profitrate fast immer fällt

Wenden wir uns nun einem der bekanntesten "Bonmonts" marxistischer Theorie zu, der "fallenden Profitrate". Leider läßt deren "Fall", oder allgemeiner, deren Änderung, keine eindeutige Interpretation zu, wie es um die kapitalistische Wirtschaft bestellt ist. Und sie ist somit eigentlich gegenüber den absoluten Profiten  $P$  als analytischer Parameter mit größter Vorsicht zu genießen. Der Grund ist, dass die Profitrate, gegenüber den bisher betrachteten, absoluten Profiten eine *relative* Größe darstellt. Denn sie ist definiert als der Profit *relativ* zum Gesamteinkommen aus der Produktion  $Y$ , die wir im vorherigen Kapitel schon als  $\pi$  eingeführt hatten. Der Vorteil solch relativer, oder "intensiver" Größen - weswegen diese gerne auch in der NKT verwendet werden - ist natürlich jener, dass sie den erwirtschafteten Profit in Relation zur gesamten, geleisteten Arbeit oder zur Gesamtproduktion (BSP) setzt. Die Interpretation einer bestimmten, sich ändernden Profitrate kann dann eben auch immer ergeben, dass der Unternehmer den Produktionsprozess für eine erhöhte Ausbeutung und damit für höhere, absolute Profite nützt: wenn er also zum Beispiel und wie beschrieben den Arbeitern für die gleiche Produktion weniger bezahlt. Andererseits kann es aber auch schlicht sein,

<sup>102</sup>Gleichung (20) bleibt also auch dann gültig wenn für  $e = e_T$  eingesetzt wird. Nur die Interpretation von  $e$ , also die Frage was "Ausbeutung" bedeutet, ändert sich damit. Wir kommen darauf in ... zurück...

dass mehr produziert wird und Bezahlung und Profite demgegenüber mehr oder weniger gleich bleiben. Das letztere ist sogar der Regelfall. Gerade im neueren Kapitalismus. Denn die Steigerung des Outputs durch eine Verbesserung der Arbeitsprozesse (z.B. Automatisierung, Technologisierung) bei gleicher Lohnarbeitsleistung, ist eine *der* typischen Formen der Erwirtschaftung von *relativem* Mehrwert. Und die technologische Entwicklung stellt heute diese Möglichkeit zur Erwirtschaftung solch eines relativem Mehrwerts gleich *en masse* zur Verfügung. Mit dem "Gesetz" der "notwendig fallenden Profitrate" wollte Marx uns also etwas sagen was für uns, aus heutiger Sicht, und sicherlich rückblickend über die Geschichte des Kapitalismus, eigentlich etwas ganz profanes ist<sup>103</sup>. Nämlich, dass mit zunehmender Technologisierung (und damit der Zunahme der Erwirtschaftung relativen Mehrwerts) die Profitrate *notwendig* fällt, falls nicht im gleichen Masse die Ausbeutung erhöht wird. Und bei den enormen, fast exponentiellen Steigerungen der Produktivität kann die Ausbeutungsrate nun gar nicht im selben Maße mit der Steigerung der Produktivität durch Automatisierung mithalten, ohne dass wir uns schon seit Jahrzehnten wieder in der Sklavenhaltergesellschaft befänden. Die fallende Profitrate ist also zunächst ein Ergebnis exponentiellen Wachstums des BSP und damit schlicht ein Ergebnis des technologischen Fortschritts, und sie sagt damit relativ wenig über den Anstieg (oder Fall) der *absoluten* Profite aus<sup>104</sup>. Genau deswegen bezeichnet Marx die Erwirtschaftung von "relativem" Profit, relativ zur Steigerung des *BSP* - wie im letzten Kapitel für den ersten, "ausbeutungsfreien" Fall des Wirtschaftens beschrieben - als die Erwirtschaftung von "relativem Mehrwert". Also zum Beispiel durch überhöhte Preise oder durch Produktivitätssteigerungen. Weil letztere, langfristig die mittlere Gesamtproduktivität, also das *BSP* selber erhöhen (der Produktivitätsvorsprung des einen Player auf dem Markt wird als bald durch Produktivitätssteigerungen aller anderen kompensiert), genau deswegen wird das Verhältnis von *P* zu *BSP*, also die lokal zunächst erhöhte Produktivitätsrate  $\pi$ , langfristig und im Mittel wieder fallen, und diese momentane, lokale Profitsteigerung entpuppt sich früher oder später als "relativ" - also als Schuß in den Ofen aus Sicht der Kapitalisten.

Trotzdem kann auch die Profitrate  $\pi = P/Y$  für uns hier eine hilfreiche Größe sein, wenn wir sie in den Bezug (also wieder "relativ") zu den anderen, bisher erarbeiteten Größen, und vor allem in Bezug zur Ausbeutung *e* setzen. Wenn wir Gleichung (20) durch das Einkommen aus der Produktion *Y* teilen erhalten wir

$$\frac{P}{Y} = \pi = er_L \frac{L}{Y}, \quad (21)$$

und wenn wir weiter das Einkommen  $r_L$  als Verhältnis des absoluten Lohneinkommens  $I_L$  zur geleisten Arbeitszeit *L* ausdrücken, erhalten wir

$$\pi = e \frac{I_L}{L} \frac{L}{Y} = e \frac{I_L}{Y}. \quad (22)$$

Und schließlich, mit *Y* als dem Gesamteinkommen aus der Produktion,  $Y = I_L + I_K$ , erhalten wir die "Morishima-Seton" Gleichung:

$$\pi = e \frac{I_L}{I_L + I_K}^{105}. \quad (23)$$

Da das Verhältnis des Einkommens aus Lohn  $I_L$  zum Gesamteinkommen für Kapital und Arbeit  $I_L + I_K$  immer kleiner als 1 ist (sonst würde mehr Lohn mit Kapital bezahlt als aus den produzierten

<sup>103</sup>Jedoch sicherlich nicht zu Zeiten der Entstehung des "Kapitals".

<sup>104</sup>Vgl. auch Kurz...

<sup>105</sup>Morishima S.68 (24)

Waren eingenommen werden kann), bedeutet dies, dass in einem "funktionierend" Kapitalismus, in dem die Profite  $P \geq 0$ , sich folgende Ungleichung ergibt:

$$e > \pi > 0. \quad (24)$$

Das heisst, dass die Ausbeutungsrate *notwendig* immer größer der Profitrate sein muss, damit Profite für die Unternehmer überhaupt möglich sind. Es wäre aber zu kurz gegriffen alleine sinkende Profitraten als Indikator für eine Krise des Kapitalismus zu sehen. Entscheidend für dessen Überleben ist viel mehr die Frage, ob das Ausbeutungspotential von Lohnarbeit größer ist als die Profitrate, damit überhaupt (absolute) Profite erwirtschaftet werden können. Gleichzeitig können zum Beispiel durch eine hohe Produktivität immer noch signifikante, absolute Profite erwirtschaftet werden, ohne dass die Ausbeutung in der Nähe einer Sklavenhaltergesellschaft rangiert. Oder anders gesagt, wenn die absoluten Profite erhöht werden sollen, kann man mit erhöhter Produktivität eventuell erreichen, dass das Maß der Ausbeutung gleich bleibt. Genau das ist die Hoffnung, auf die die Advotaten einer vollautomatisierten Zukunft setzen. Wenn die Produktion nur immer weiter hochgeschraubt wird, können die absoluten Profite ebenfalls wachsen, ohne dass das Maß der Ausbeutung sich verändern müßte. Theoretisch könnte damit die Ausbeutungsrate sogar sinken, wenn das Wachstum der Produktion das Wachstum der Profite noch übersteigt. Das ist nun gerade jenes Szenario, das auch Piketty mehr oder weniger offen als Lösung, oder wahlweise als Ausweg, aus dem Dilemma der Stagnation der Profite der Unternehmer sieht. Allerdings sind einem kontinuierlichen, exponentiellem Wachstum aus ganz anderen Gründen (zum Beispiel ökologischen) vielerlei Riegel vorgeschoben, und es wundert einen schon stark, dass die ökologischen Schranken von Piketty nicht einmal erwähnt werden. Festzuhalten bleibt aber auch hier wieder, dass positive Profitraten ganz ohne Ausbeutung (also für  $e = 0$ ) im Kapitalismus grundsätzlich *niemals* möglich sind.

## 11 Wert, Ausbeutung und Profit

Andre Orleans wirft sowohl der marxistischen als auch der neo-klassischen, ökonomischen Theorie vor, dass in beiden Theorien der Preis sozusagen "vom Himmel fällt". Also quasi *außerhalb* der Theorie bestimmt werden muss ("Substanz-Theorien" (Orleans)). Wir haben für die marxistische Theorie schon festgestellt, dass man diesen Vorwurf leicht damit zurückweisen kann, dass das lohnabhängige Arbeitspotential, aus dem im Kapitalismus Ausbeutung und schließlich Profite des Unternehmers generiert werden, integraler Bestandteil marxistischer Theorie ist. Und wir werden im folgenden sehen in welchem Verhältnis beide, Ausbeutung und Profit, zum jeweils aktuellen, lokalen Wert der Ware, also zu ihrem Tauschwertüberschuß, stehen. Es kann hier aber schon vorweggenommen werden, dass der Orleansche Vorwurf für die NKT durchaus zutrifft, da bei dieser der Preis normalisiert und die Profite im statistischen Mittel gleich null sind. Und damit, unterm Strich, nach der NKT, im Kapitalismus auch keine Ausbeutung stattfindet. Da der Wert einer Ware im Kapitalismus jedoch vom Maße der Ausbeutung und damit vom Profit der Unternehmerin abhängt, fehlen der NKT schlicht genau jene Rahmenbedingungen, die den Wert aus der Theorie selbst bestimmen oder erfassen könnten. In der NKT bleibt der Ursprung des Tauschwertüberschußsystems ein Mysterium. Denn die Möglichkeit Tauschwertüberschuß zu erwirtschaften, muß irgendwie *außerhalb* des Systems, von mysteriösen Kräften, diesem zur Verfügung gestellt werden<sup>106</sup>. In der marxistischen Theorie ist demgegenüber der Wert "teleologisch" - also aus der marxistischen Theorie selbst - aus

---

<sup>106</sup>Also im wesentlichen unabhängig von einer gesellschafts-politischen Analyse des Zusammenlebens im Zustand der Situation, des Kapitalismus.

einer Dialektik von Ausbeutung und Profit, also aus dem "ausbeutungsfähigen Lohnarbeitspotential" (und nicht aus Arbeit *an sich*, wie Orleans meint), bestimmt.

Wie können wir dies nun, mit Hilfe der von uns bisher erarbeitetet und abgeleiteten Begriffe und Gleichungen zeigen? Beginnen wir noch einmal mit der allgemeinsten Gleichung für den absoluten Profit (Gleichung 10), und formen diese nach dem Tauschwertüberschuß  $\tilde{p}$  einer Ware um. Diesen hatten wir als Abweichung des aktuellen, lokalen, realen Preises vom statistischen Mittelwert einer Ware definiert (und damit ist  $\tilde{p} = 1$ , falls der aktuelle, lokale Wert der Ware, seinem mittleren, statistischen Wert, unter idealen Marktbedingungen, genau entspricht). Dann erhalten wir:

$$\tilde{p} = \frac{P + r_L L + r_K K}{\epsilon Y} = \pi + \frac{r_L L + r_K K}{\epsilon Y}. \quad (25)$$

Und damit erhalten wir, wenn wie zuvor  $Y$  mit  $I_L + I_K$ ,  $r_L$  mit  $I_L/L$  und  $r_K$  mit  $I_K/K$  ersetzen:

$$\tilde{p} = \pi + \frac{I_L}{I_L + I_K} + \frac{I_K}{I_L + I_K} = \pi + 1. \quad (26)$$

Und schließlich, zusammen mit der Morishima-Sento Gleichung (23), eine Gleichung für den Wert der Ware in Abhängigkeit von Ausbeutung  $e$  und Einkommen  $I$ :

$$\tilde{p} = e \frac{I_L}{I_L + I_K} + 1. \quad (27)$$

Wir hatten im vorherigen Kapitel schon gesehen, dass im Falle eines (nach Maßgabe der NKT "nicht-idealen") Kapitalismus in dem der Profit des Unternehmers größer als *nichts* ist, auch der Aubeutungsanteil notwendig größer als *nichts* sein muss ( $e > 0$ ). Da ausserdem alle Einkommen  $I_L$  und  $I_K$  positiv sein müssen, ist der erste term ( $e \frac{I_L}{I_L + I_K}$ ) ebenfalls größer als null. Und damit muss in einem Kapitalismus, in dem die Unternehmer Profite machen, nach Gleichung (27), der Tauschwertüberschuß  $\tilde{p}$  größer als 1 sein.

Anhand von Gleichung (26) und (27) können wir nun aber noch andere Wert-Szenarien verschiedener Ökonomien durchspielen. Im Falle eines perfekten Marktgleichgewichts ohne Profite und Ausbeutung, wie die NKT dies fordert, ergibt sich mit  $e = 0$ , schlicht genau das von der NKT vorgesehene Ergebnis für den Wert der Ware, die dann genau ihrem statistischen, mittleren Anteil am BSP entspricht: also  $\tilde{p} = 1$ .

Betrachten wir nun den Fall einer zukünftigen, voll-automatisierten Ökonomie, in der alles Einkommen aus Kapital (Maschinen) erwirtschaftet wird, das heisst  $I_L \rightarrow 0$ , oder  $I_K \rightarrow \infty$ . Dann strebt der Preis der Ware ebenfalls in Richtung ihres Anteils am BSP, also  $\tilde{p} \rightarrow 1$ . Wir können damit eine voll-automatisierte Ökonomie, wie vorher bereits diskutiert, mit einer Situation vergleichen, in der die Lohnarbeit verschwindet, und damit auch jegliche Form von Ausbeutung. Und damit wären wir wieder bei einer Ökonomie des perfekten Marktgleichgewichts angelangt: also  $\tilde{p} = 1$ .

Wie vorher schon diskutiert könnten solche Ökonomien, zumindest für einige Marktteilnehmer, theoretisch immer noch signifikante Profite zur Verfügung stellen, wenn nur die Produktivität entsprechend hoch ist. Auch wenn damit die Profitraten sehr klein bleiben. Solch ein Zustand der zunehmenden Verdrängung von Lohnarbeit, und damit einer Annäherung an die Vollautomatisierung, ohne dass Ausbeutung und Profite ganz verschwinden, ihre Beträge im Mittel aber schon stark gesunken sind, kommt wohl unserem heutigen Zustand der kapitalistischen Ökonomie, vor allem in den westlichen Ländern, aber auch in Japan und Taiwan, schon sehr nahe. Wie wir wissen, können heute, lokal, immer noch enorme, *absolute* Profite eingefahren werden. Dies allerdings, global, von nur noch relativ wenigen Marktteilnehmern (Apple, Google & Co), bei einer gleichzeitig enorm hohen Produktivität, und also zunehmend, menschenleeren Fabrikationshallen. Die enormen

Gewinne von Apple und Samsung täuschen dann auch nur darüber hinweg, dass, gemessen an der Gesamtproduktion, die relativen Profitraten heute im allgemeinen sehr niedrig sind, die Lohnquote zurück geht, und sich damit auch das *absolute* Maß an Ausbeutung, jedenfalls in den stagnierenden, westlichen Ökonomien, in Grenzen hält. Und dass damit der Warenwert, anhand von Gleichung (27), sogar noch weiter sinken kann und wird, falls die Antwort auf die Frage "was es uns wert ist", nicht einer grundsätzlichen, gesellschafts-politischen Werttransformation unterworfen wird, weg von ihrer kapitalistischen Ausformulierung, auf die wir uns bisher bezogen haben. Denn je kleiner die Lohnquote wird, desto mehr muss die Produktion heraufgefahren werden, um überhaupt noch absolute Profite - und im Kapitalismus geht es den unternehmerischen Marktteilnehmern nur darum - erwirtschaften zu können, weil die stetig reduzierten Möglichkeiten zur Ausbeutung unweigerlich jegliches weitere Ansteigen der Profitrate deckeln. Bis schließlich auch die absoluten Profite der wenigen Betroffenen unerbittlich fallen werden.

Umgekehrt, wenn wir uns den hypothetischen Fall einer Produktion, die nur aus Lohnarbeitskraft besteht, vorstellen, also  $I_K = 0$ , dann bedeutet dies, dass der Warenwert vollständig durch das Maß und die Ausbeutung dieser Arbeitskräfte, und nicht durch die Menge dessen, was diese Arbeiter produzieren, bestimmt wird. Und dies bedeutet auch, dass die Preise genau in dem Maße steigen werden, indem das Maß der Ausbeutung steigt. Oder allgemeiner ausgedrückt, der Preis der Ware wäre in diesem hypothetischen Fall dann vollständig von der Menge des ausgebeuteten Arbeitspotentials bestimmt.

Die wechselseitige Abhängigkeit von Preis, Ausbeutung und Profit in kapitalistischen Systemen, in denen Profit gemacht wird, also  $P > 0$  ist, lässt sich damit in folgender Ungleichung ausdrücken:

$$\tilde{p} - 1 \geq e \geq \pi > 0^{107}. \quad (28)$$

Wir können damit zum Abschluß unserer bisherigen, theoretischen Überlegungen festhalten, dass in kapitalistischen Ökonomien, in denen Unternehmerinnen in einem Maße Profit erwirtschaften, dass man überhaupt noch von "Kapitalismus" sprechen kann, der Wert der Waren sich grundsätzlich nach dem Maß der Ausbeutung von Lohnarbeit, sowie nach der Menge der Produktion (also der Produktivität) zu richten hat. Und dass deswegen Ökonomien mit ausbeutbarem Arbeitspotential eben "nicht vom Himmel fallen", sondern aus einer Kerngröße kapitalistischen Wirtschaftens, des Lohnarbeitspotentials, hervorgehen, und mit diesem fest verbunden sind. Und dass schließlich andererseits, nur im sehr hypothetischen Fall einer Ökonomie, in der im Mittel die Profite des Unternehmers verschwinden (wie in der NKT), oder deren Beträge signifikant kleiner werden, oder in einer zukünftigen, voll-automatisierten Ökonomie, ohne menschlichen Lohnarbeitsanteil an der Produktion, der Preis der Ware ganz unabhängig von der Ausbeutung von Lohnarbeit, also aus dem rein statistischen Anteil am BSP (aus einer "subjektlosen Ökonomie", Orleans) berechnet werden kann. Und damit dann - aber erst dann - in der Tat quasi "vom Himmel fällt". Solch eine Ökonomie, würde allerdings in einem grundsätzlich anderen Wertesystem agieren, und wir hätten es dann mit einer gänzlich anderen, symbolischen Ordnung, mit einem völlig anderen Wertesystem zu tun, als mit jener, der wir heute den Namen "Kapitalismus" geben.

## 12 Aus der Stagnation in den Neo-Feudalismus

Damit sollten wir uns jetzt genauer anschauen was heute, da die Profite des Unternehmers durch die schwindenden Möglichkeiten in den menschenleeren, voll-automatisierten Fabrikhallen Lohnar-

---

<sup>107</sup>Wenn Profite erzielt werden sollen, und damit Ausbeutung stattfindet, ist  $e > 0$  und damit muß  $\tilde{p}$  größer als 1 sein.

beit auszubeuten, stetig kleiner werden, was denn nun mit den ganzen Privatvermögen, also den Einkünften aus Besitz, oder aus der Zurverfügungstellung von Kapital (Geld, Boden, Immobilien, etc.), also dem Zins einerseits, und den Löhnen der immer weniger werdenden Gut- und Extremverdienenden (CEOs, Experten) andererseits, passiert. Was also passiert mit den Größen  $r_C$  und  $r_L$  unter der Bedingung  $P \rightarrow 0$ ?<sup>108</sup>

Eine Reduzierung der Größe der gemachten Gewinne oder Verluste (und zwar unabhängig von ihrem statistischen Mittelwert, siehe Kapitel...), also  $P \rightarrow 0$ , bedeutet zunächst einmal eine Erniedrigung der "kapitalistischen Energie", also der Dynamik des Gesamtsystems. Der Anteil der Reinvestitionen aus Profiten sinkt dann genauso, wie die gesamte Produktivität des Systems, und damit stagniert schließlich die relative Entwicklung des BSP, wenn dieses nicht gar rückläufig wird. Durch die enorme Steigerung der Produktivität und der technologischen Möglichkeiten, ist eine globale Verminderung des *BSP* jedoch ein Extremfall. Der Normalfall ist eher, dass der größte Teil, der aus den sinkenden Profiten abgezweigten Investitionen, in die Kosten der Automatisierung und der Löhne der wenigen verbleibenden Expertenarbeiter fließt, die nötig sind den Maschinenpark in Gang zu halten (oder zu verwalten). Was heute, gerade in den globalen Unternehmen des Silicon Valleys zu beobachten ist, ist also eine durch die Technologiesierung und durch enorme Produktivitätssteigerungen ausgeglichene Verminderung der Profite und der Reinvestitionen, sowie eine Erhöhung des relativen Anteils der Kosten, was wiederum zu einer weiteren Erniedrigung der absoluten Profite führt. Die Software-Giganten des Silicon Valley beschäftigen, relativ zu ihrem Marktwert, kaum Mitarbeiter. Hundertausenden weltweiten VW Mitarbeitern der klassischen, kapitalistischen Produktionsweise, stehen einige tausend Google Mitarbeiter gegenüber. Amazon hat in den ersten 10 Jahren seines Bestehens gar nur in Produktivitätsentwicklung investiert und keine Profite gemacht. Durch all diese Entwicklungen stagniert unterm Strich auch die Entwicklung des BSP, da immer weniger Unternehmen, die das Kapital für Investitionen besitzen, aber ganz traditionell Profite machen wollen oder müssen, den maximal möglichen Output generieren möchten, und gleichzeitig der Wert der Waren ebenfalls stagniert, wenn er nicht gar fällt (Deflation), da in ihnen kaum noch Arbeitszeit steckt. In der Relation (28) haben wir gesehen, dass wenn die Rate der Ausbeutung und damit auch der Profite fällt, auch der Wert der Ware fallen kann (jedoch nicht muss). Und in der kapitalistischen Konkurrenzsituation, wird es nun immer jemanden geben, der fallende Warenpreise zu einem kurz- bis mittelfristigen Vorteil, also zur Erwirtschaftung von relativem Mehrwert, ausnützen wird. Auch wenn sich alle Unternehmer und Kapitaleigner dadurch langfristig ihr eigenes Grab schaufeln.

Um dies zu verstehen formen wir Gleichung (10) nach dem Einkommen des Kapitaleigners  $r_C$  um, und zwar unter der Maßgabe verschwindender Profite der Unternehmer, also  $P \rightarrow 0$ . Und dann erhalten wir:

$$r_C = \epsilon \tilde{p} \frac{Y}{C} - r_L \frac{L}{C}. \quad (29)$$

In Zeiten der Reduktion der Arbeitszeit durch Automatisierung, reduziert sich der Beitrag des Lohnarbeitsterms  $L/C$ , im Grenzfall einer vollautomatisierten Zukunft, ohne Ausbeutung und ohne

---

<sup>108</sup>Dass mit der foranschreitenden Technologisierung (angetrieben durch wissenschaftlichen Fortschritt aber auch durch die Erwirtschaftung von relativem Mehrwert a la Amazon, Uber oder Twitter), die Menge der zur Ausbeutung zur Verfügung stehenden Lohnarbeit vehement zurück geht, und damit wie wir gesehen haben notwendig die Größe des absoluten Profits, ist in einem Maße offensichtlich und empirisch belegt, dass wir im Rahmen dieses Essays darauf nicht weiter eingehen möchten. Gerade die umfassenden, empirischen Arbeiten von Thomas Piketty, aber auch Asram Sheik ("Capitalsims") sowie fast aller offiziellen Statistiken der Arbeitsministerien der westlichen Welt und der Weltbank sowie des IMF, belegen diese Entwicklung in einem Maße, dass diese hier als gegeben angenommen werden darf. Siehe auch "Vom Ende des Kapitalismus in die Expertendiktatur" ifkt.org.



Profite, also zu:

$$r_C \sim \epsilon \tilde{p} \frac{Y}{C}. \quad (30)$$

Das (hier umgekehrte) Verhältnis  $C/Y$  - der Kapitalkaufwand relativ zur Produktionsmenge, oder auch die Zeit bis sich eine gemachte Investition ausgezahlt hat ("Amortisationszeit") - ist für Piketty eine wichtige Größe, die er mit  $\beta$  bezeichnet. Und Piketty kann zeigen, dass dieses Verhältnis vom Feudalismus bis zum Hochkapitalismus in den 60er Jahren des 20ten Jahrhunderts stark gesunken ist. Im Kapitalismus wird also mit einem niedrigeren Kapitalkaufwand die gleiche Menge an Output produziert wie im Feudalismus. Das liegt nun bis Mitte des letzten Jahrhunderts vor allem am effizienten und massenhaften Einsatz von Lohnarbeit. Fällt diese Arbeit jedoch weg, muss entsprechend mehr Kapital (zum Beispiel an Maschinen) investiert werden, um den gleichen Output zu erhalten. Oder aber die Produktivität muss signifikant erhöht werden (oder beides). Piketty zeigt nun, dass sich seit den siebziger Jahren tatsächlich das Verhältnis von Kapitaleinsatz zu Output wieder signifikant in Richtung des Wertes aus feudalistischen Zeiten erhöht hat. Für das in Gleichung (30) angegebene, umgekehrte Verhältnis  $Y/C$  bedeutet das eine Erniedrigung der Einkommensrate aus Kapital (den Zinsen), was heute ja auch beobachtbar ist. Doch wieviel Einkommen sich aus der Zurverfügungstellung von Kapital erwirtschaften lässt, ist nur ein Teil der Antwort auf die Frage wieviel Reichtum aus Kapital angehäuft wird. Denn wenn wir Gleichung (30) nun mit  $\beta = C/Y$  multiplizieren erhalten wir auf der linken Seite ein zweite, wichtige Größe für Piketty und für uns: das Einkommen aus Kapital im Verhältnis zur Gesamtproduktion, oder schlicht die Akkumulationsrate des Reichtums einer Person oder Entität die Kapital zur Verfügung stellt ("Investitionsdauer mal Zinssatz"), die Piketty mit  $\alpha = r_C \beta$  bezeichnet. Und damit haben wir schließlich eine Beziehung für den Reichtum in neo-feudalistischen, voll-automatisierten Zeiten:

$$\alpha = \alpha_C \sim \epsilon \tilde{p}. \quad (31)$$

Damit können wir nun die Gleichung für den Gewinn des Unternehmers, den Profit, als Kern der Dynamik des Kapitalismus:  $P \sim \epsilon r_L L$  mit der Gleichung für den Kapitalbesitz im Verhältnis zur Gesamtproduktion, oder schlicht dem Reichtum:  $\alpha_C \sim \epsilon \tilde{p}$  vergleichen. Beim Übergang vom Kapitalismus zum hoch-technologisierten und Arbeitszeit-pro-Output armen Neo-Feudalismus, reduziert sich der Profit des Unternehmers, da ihm nun keine Möglichkeit zur Ausbeutung von Lohnarbeit mehr zur Verfügung steht. Dies ist damit sowohl für Donald Trump, der ein klassischer Arbeitszeitausbeuter des Hochkapitalismus ist, als auch für seine Wähler, die von ihm bisher ausgebeutet wurden, ein Problem, da für beide ihr traditionelles Einkommen - für Trump der Profit, für die Lohnarbeiter der Lohn - verschwindet. Das ist die klassische Herr und Knecht Dialektik des klassischen Kapitalismus in dem der Bourgeois nicht ohne seine von ihm ausgebeuteten Arbeiter existieren kann, und umgekehrt. Während andererseits auf unserem Weg vom Kapitalismus in eine neu Form des Feudalismus schlicht der Preis  $\tilde{p}$ , also der Wert des Objekts selbst, sowie die Produktivität der Produktion, den Reichtum derjenigen bestimmen, die Kapital haben. Die Frage was dieser Reichtum Wert ist, und ihrer Beantwortung in einer Werttheorie des Neo-Feudalismus, ist damit also nicht mehr eine Frage der Menge an Lohnarbeit die im Produkt steckt, sondern schlicht eine Frage des symbolischen Werts des Objektes selber. Und dieser ist notwendigerweise dann, wenn er nicht mehr durch Arbeit und ihre Ethik bestimmt wird, durch andere gesellschaftliche Faktoren der symbolischen Ordnung bestimmt. Deswegen unterscheiden sich heute die Preise, zum Beispiel für Kunst, schon oftmals exorbitant von dem Wert der in sie gesteckten Arbeitszeit. Und diese Entwicklung ist heute überall in einer Mehrwert-Strategie der Verknappung und des "besonderen", "handgemachten", "echten", "authentischen" auszumachen. Vom Album des Wu-Tan Clans, das als Einzelstück

für einen Millionenpreis verkauft wurde, und das damit im kompletten Widerspruch zur Benjaminschen Phänomenologie des "Kunstwerks in Zeiten seiner Reproduzierbarkeit" steht - die dieser nicht zufällig in Zeiten des fordistsichen Hochkapitalismus erarbeitet hat -, über die Milliardenwerte für Firmen in denen kaum mehr als ein paar hundert Mitarbeiter beschäftigt sind (Twitter), bis hin zu den Millionenpreisen, die bestimmte Weine bestimmter Marken und Alters heute erzielen. All dies sind Entwicklungen, die eine Transformation vom Profit und Arbeitspotential dominierten Kapitalismus zum arbeitsarmen und von statischem Reichtum docminierten Neo-Feudalisms, die also das Ende des Kapitalismus, wie wir ihn seit mehr als 250 Jahren kennen, anzeigen.

Mit diesem Ende endet auch die Ära der "Berechenbarkeit" von Werten und Profit, die der Kapitalismus bisher, mit einigermaßen schwankendem Erfolg, versucht hat durchzusetzen. Wo im Kapitalismus der Profit noch von quantifizierbaren Parametern abhing, und damit zumindest nährungsweise berechenbar war (wodurch langfristige Investitionen überhaupt erst möglich wurden), verschwindet diese Quantifizierungsmöglichkeit und damit diese Vorhersagbarkeit der Werte und des Reichtums im Neo-feudalismus. Denn keiner weiss so ganz genau, was ein Werk von Damien Hirst auf der nächsten Auktion wert sein wird, und dieser kann sich nach Maßgabe gesellschaftlicher Wertschätzung für Kunst, oder für jedes andere, gerade angesagte Objekt, sehr schnell und sehr unberechenbar ändern. Das macht kapitalintensive und langfristige Investitionen, zumindest für Unternehmen mit einer dünnen Kapitaldecke, fast unmöglich. Heute Bionade, morgen schon Fritz-Cola. Noch hat Coca-Cola sie alle überlebt. Und zwar dank eines weltumspannenden Produktions- und Distributionsnetzwerks, das vor allem versucht den Preis einer Flasche Cola überall auf der Welt auf dem gleichen Niveau zu halten. Dies gelang Coca-Cola vor allem mit Hilfe der Implementierung überall exakt gleicher Produktionsabläufe. Und im sogenannten "Franchising"-Konzept globaler Marken wird eben meist nicht nur das immer gleiche Look-and-Feel der Marke, sondern auch die immer gleichen Produktionsabläufe und Produktionsmuster verkauft und angewandt, um genau dadurch den Gewinn global berechenbar zu halten. Für den Bionade Life-style Hipster Unternehmer kann es heute hingegen, genau wie für den App-Entwickler, nur darum gehen das Produkt oder das Unternehmen möglichst zum richtigen Zeitpunkt, und schnell nach der Welle seines ersten Erfolges, zu verkaufen. Denn eine langfristige Produktentwicklung, sagen wir für "Pokemon Go" (wer erinnert sich?), sieht anders aus.<sup>109</sup>

## 13 Die kapitalistische Ökonomie according to Piketty

Wir hatten im vorherigen Kapitel schon einige Größen dargestellt, die für Piketty in "Capital", aber auch für uns, zentrale Größen kapitalistischer und neo-feudalistischer Ökonomie darstellen. Wir wollen hier nun einige der bisher angestellten, ökonomischen Überlegungen, nochmals, anhand der von Piketty benützten Definitionen ableiten, um einige der Kernpunkte von Piketty's Kritik der kapitalistischen Ökonomie zu diskutieren. Wie wir in Kapitel 9 bereits eingeführt haben, entsteht der Profit der Unternehmerin aus der Differenz zwischen dem Verkaufserlös  $W$  der produzierten Ware und den Gesamtkosten für die Produktion derselben, die wir mit  $K$  bezeichneten. Also

$$P = W - K. \quad (32)$$

Die Gesamtkosten  $K$  der Produktion kann man aus gesellschaftspolitischer Sicht in zwei, unterschiedliche Posten aufteilen<sup>110</sup>. Einmal in die Kosten für das für Investitionen benötigte und damit

<sup>109</sup>Ein gutes, online erhältliches Tutorium gibt es bei <http://cruel.org/econthought/essays/prodcont.htm>.

<sup>110</sup>Andere Aufteilungen wären beliebig möglich, da es sich hier um eine lineare Summe handelt. Die Wahl der Separierung, darf also auf Komponenten fallen die später gesondert und in ihrem Verhältnis zu den anderen Parametern

vom Unternehmer aufzubringende Kapital (also zum Beispiel für die Höhe des gegebenen Kredits, den die Bank für die Maschinen und Fabrikgebäude bereitstellen muss), andererseits aber auch für die Menge an Ressourcen, die zum Beispiel der Vermieter in Form von Werkzeugen, Maschinenhallen und Fahrzeugen aller Art, etc. pp. bereitstellt<sup>111</sup>. Diese Kredit- und Ressourcenkosten haben wir bereits mit  $K_C$  bezeichnet und hatten diese damit von den Kosten  $K_L$ , die für Arbeit aufgewandt und bezahlt werden müssen um die Produktion sicherzustellen, unterschieden. Also

$$K = K_C + K_L. \quad (33)$$

In Gleichung 9 hatten wir beide nochmals in Zins und Lohn,  $r_C$  und  $r_L$ , sowie in den jeweils für Kapital (Maschinen) oder Arbeit erbrachten Zeitaufwand  $C$  und  $L$  aufgespalten. Auf der anderen Seite hatten wir die Gesamtproduktion, also die Anzahl der produzierten Waren, mit  $Y$  bezeichnet. Waren, die am Markt zu einem gegebenen Preis mit Tauschwertüberschuß  $\tilde{p}$  verkauft werden können, um schließlich das Einkommen  $W$  aus der Produktion sicherzustellen. Dabei musste auch noch die sogenannte "Elastizität"  $\varepsilon$  der Produktion berücksichtigt werden, also die Produktivität der Produktion. Daraus ergab sich eine Gleichung für das Einkommen aus der Produktion:

$$W = \tilde{p}\varepsilon Y, \quad (34)$$

und schließlich alles zusammengenommen die Gleichung für den Profit  $P$ :

$$P = \tilde{p}\varepsilon Y - (K_C + K_L). \quad (35)$$

Oftmals werden Kosten und Einkommen in der klassischen Ökonomie jedoch, wie bereits diskutiert, nicht als absolute Größen angegeben. Den Gebrauch normalisierter, "intensiver" Größen, hatten wir schon anlässlich des "Falls der Profitrate" diskutiert und teils problematisiert, da solche Größen zu uneindeutigen Ergebnissen führen können. Also zum Beispiel zum Ergebnis, dass die Profitrate fallen kann, *ohne* dass sich die, für die Unternehmerin entscheidenden, *absoluten* Profite verändern. Einfach nur, weil, zum Beispiel, die Gesamtproduktion durch Produktivitätssteigerung erhöht wurde. Im folgenden wollen wir den Gebrauch solcher "intensiver" Größen noch einmal und grundsätzlicher diskutieren. Denn es sind vor allem diese zur Menge der Produktion  $Y$ , oder zum *BSP* ins Verhältnis gesetzten, "intensiven" Größen die von der NKT und Piketty benützt werden. Und darüber hinaus müssen wir noch zwischen den "statischen" Größen, wie zum Beispiel "Besitz" und "Reichtum". und den "dynamischen" Größen, wie zum Beispiel dem "Einkommen", das *über* einen bestimmten Zeitraum erwirtschaftet wird, unterscheiden. Denn unser Einkommen ist meist ein monatliches, oder ein jährliches ("Einkommen ist ein Fluss" (Piketty)). Während in den Büchern der Unternehmen die Anzahl der produzierten Waren und des Besitzes kontinuierlich zu einer absoluten Größe *an* einem bestimmten Zeitpunkt aufsummiert werden, können diese Waren erst über den Preis, der über einen bestimmten Zeitraum hinweg für diese gezahlt wird, zu einem Einkommen umgerechnet werden kann.

Die meisten Ökonomen, so auch Thomas Piketty in "Capital"<sup>112</sup>, definieren deswegen den Besitz einer Entität (Kapita), also einer Firma, eines Landes oder gar der ganzen Welt, als genau jene Summe aus allen Eigentums-Produkten, die dieser Entität zu jedem gegebenen Zeitpunkt zukommen. Mit dieser sehr einfachen, und sehr allgemeinen Definition sind der allgemeine Besitz oder der

---

der Gleichung betrachtet werden sollen.

<sup>111</sup>Dabei sollte auch nicht vergessen werden, dass auch eine gemeinnützig wirtschaftende Bank Kosten für die Zurverfügungstellung von Krediten aufwenden muss. Es steckt immer ein bestimmtes Maß an Arbeitskraft dahinter einen Kredit, oder Maschinen, oder gar ein Haus zur Verfügung zu stellen. Dies ist auch im Sozialismus so. Heisst auch im Sozialismus gäbe es Kosten für die Zurverfügungstellung von Kapital und (natürlicher) Ressourcen.

<sup>112</sup>Piketty...

*Reichtum* einer Person, einer Firma oder eines Staates gleich an deren Gesamtbesitz. Mit dieser Definition von Besitz (assets) lässt sich weithin gut arbeiten, vor allem, wenn man wie Piketty, oder auch Gregory Clark<sup>113</sup>, an der Entwicklung der Besitzverhältnisse von Nationen und Ländern über viele Jahrzehnte, gar Jahrhunderte bis Jahrtausende, also über viele unterschiedliche Zivilisationen, Zeitalter und Ordnungssysteme hinweg, interessiert ist, und diese vergleichbar machen will.

Das Einkommen auf der anderen Seite ist, wie wir gesehen haben, keine statische Größe, sondern eine dynamische. Einkommen ist ein Fluss und wird deswegen als Einkommen über eine bestimmte Zeitspanne (Einkommen pro Monat oder pro Jahr) definiert. Ökonomen messen den Besitz, oder den Reichtum, eines Landes oder der Welt, zwar gerne als einen absoluten Wert zu einem gegebenen Zeitpunkt, geben ihn aber schließlich oft als relative ("intensive") Größe an. Also entweder in Bezug auf das gesamte Einkommen, das Bruttosozialprodukt, einer Nation, oder gar in Bezug auf das Gesamteinkommen der Welt. Umgekehrt ist deswegen das Verhältnis eines bestimmten Einkommens  $I$  zum aktuellen Gesamtbesitz, also zum Beispiel zur Produktion  $Y$  einer Firma zu einem bestimmten Zeitpunkt eine nützliche "intensive" Größe, da sie Einkommen ganz allgemein in ein Verhältnis zum herrschenden Reichtum setzt. Und in der Tat ist dieses Verhältnis, unter bestimmten Gesichtspunkten, oftmals aussagekräftiger als die ("absolute") Größe des Einkommens für sich genommen. Wir können das sofort verstehen, wenn wir ein, für uns enormes, schweizer-, oder norwegisches Lohneinkommen ins Verhältnis zum Reichtum des Landes, und somit auch in eine Verhältnis zum benötigten Kapital, um in solch einer reichen Gegend zu überleben, setzen. Denn dann werden wir sehen, dass sich die relativen Einkommen zwischen Staaten mit ähnlichen, wirtschaftlichen, aber vor allem auch gesellschaftlichen Rahmenbedingungen (Gesamteinkommen oder *BSP*), nicht so sehr unterscheiden, wie deren nationale, absolute Einkommen glauben machen.

Wir folgen hier also der Notation von Thomas Piketty und notieren das schon eingeführte Einkommen-zu-Gesamtproduktions-Verhältnis als  $\alpha = I/Y$ .  $I$  kann hier ganz prinzipiell für unterschiedliche Formen des Einkommens oder des Besitzes stehen. Einmal für das Einkommen aus Kapitalbesitz, aber auch für das Einkommen aus einem Besitz an Arbeitspotential, oder aus Profiten aus der Produktion. Für Piketty ist, wie wir ebenfalls bereits gesehen haben, nun aber vor allem die bereits eingeführte Größe des Verhältnisses von Kapitalaufwand zur Menge der Gesamtproduktion, oder die "Amortisationszeit" einer Investition, die er mit  $\beta = C/Y$  bezeichnet, eine sehr wichtige und analytisch in der Tat sehr fruchtbare Größe. Denn  $\beta$  bemisst die Dynamik und die ökonomische Entwicklung der Kapitalintensität der Produktion einer Firma oder eines Landes. Steigt  $\beta$  bedeutet dies, dass mehr Kapital über einen längeren Zeitraum aufgewandt werden muss, um den gleichen Produktionsmengen zu erzielen. Umgekehrt bedeutet dies, dass die Einkommen des *Kapitalgebers* für eine bestimmte Investition ( $\alpha_C = r_C \beta$ ) steigen. Für die Dynamik einer kapitalistischen Ökonomie bedeutet dies hingegen, dass diese größer ist, je kleiner  $\beta$  ist, da bei kleineren  $\beta$ , aus Sicht des *Unternehmers*, mit weniger Kapitalaufwand die gleiche Menge produziert werden kann, oder sich eine bestimmte Investition in kürzerer Zeit amortisiert. Je größer also  $\beta$  wird, desto mehr stagniert die Dynamik des kapitalistischen Wirtschaftens.

Der Gebrauch von solch relativen, anstatt absoluter Größen, und ihrer Änderung hat, außerdem den Vorteil, dass man die längerfristigen Entwicklungen, also zum Beispiel die Frage, ob ein Land im Verhältnis zur Entwicklung des Reichtums der Welt über die Jahrzehnte ärmer oder reicher wird, besser beobachten und quantifizieren kann. Der problematische Aspekt am Gebrauch von "intensiven", normalisierten Größen ist andererseits, dass man dadurch der Frage nach der Entwicklung der *absoluten* Werte, also zum Beispiel des absoluten Reichtums und wie er Zustände kommt, aus dem

---

<sup>113</sup>Clark, A farewell to alms

Weg geht<sup>114</sup>. Genau jener Frage also, die wir in den vorherigen Kapiteln schon erörtert haben. Was macht die Quantität, aber auch was macht die Qualität des *absoluten* Wertes einer Ware zu jedem gegebenen Zeitpunkt und an jedem gegebenen Ort aus? Und was bedeutet dieser Wert im jeweils herrschenden Ordnungssystem für seinen, vom gesellschaftlichen Subjekt bestimmten Tauschwert. Wie kommt also dieser absolute Wert, der Preis, und sein Tauschwertüberschuß ganz praktisch zustande? Alle diese Fragen muss man, wenn man mit wertnormalisierten Größen (wie dem Verhältnis von Kapitalaufwand zu Einkommen  $\beta$ ) und ihren Änderungen arbeitet, immer *zusätzlich* im Auge behalten.

Bei Piketty (aber auch bei vielen anderen Ökonomen) kommt aber genau diese Frage nach dem *absoluten* Wert der Ware, und wie er sich, den Gesetzen des herrschenden, gesellschaftlichen Wertesystems folgend, bildet, kaum jemals vor. Das ist für uns jedoch nicht mehr überraschend, da wir ja bereits gesehen hatten, dass auch Thomas Piketty's Kritik der kapitalistischen Ökonomie von den Grundprämissen der Neo-Klassischen Theorie (NKT) ausgeht. Und diese geht wiederum davon aus, dass der Tauschwertüberschuß in den ökonomischen Gleichungen keine Rolle spielt, da er durch Angebot und Nachfrage "ganz natürlich" und "objektiv" schon immer geregelt ist.

Es ist aber gerade einer der grundlegenden Verdienste von Marx in seiner Kritik der politischen Ökonomie, aber gerade auch in seiner Werthetheorie und in seinen mathematischen Manuskripten, auf diese Beschränkung von klassischer Ökonomie (und ihres mathematischen Formalismus) hingewiesen zu haben<sup>115</sup>. Wir können also mit der NKT nur etwas über den funktionalen, relativen (differentiellen) Zusammenhang der Produkte zum "Wert der Welt" aussagen, und nur im Idealfall auch etwas über die formalen Zusammenhänge von vergangenen oder zukünftigen Änderungen (Differentialrechnungen) dieser Werte, also Änderungs-Vorhersagen (wird es mehr oder weniger Wachstum geben?) anstellen. Wir wissen dann aber nicht wie der momentane, absolute Wert der Welt, oder was die gesellschaftlichen Subjekte je dafür halten, zustande kommt, und was dieser für diese bedeutet. Man wird also bei Ökonomen wie Piketty oder Clark vergeblich eine Theorie des Preises oder gar des Wertes suchen, wohl aber eine Auseinandersetzung mit seiner Änderung (z.B. durch Inflation/Deflation).

Wie drückt sich all dies nun in den Gleichungen Piketty's aus, in denen wir aber, im Unterschied zu Piketty und zur NKT, die Größen des Preises  $\tilde{p}$  und des Profits  $P$  mitnehmen, und damit erst die Basis für einen Kritik des kritischen Projektes von Thomas Piketty schaffen.

Wenn man also, nach Maßgabe der in der klassischen Ökonomie benützten, intensiven Größen die Gleichung 35 durch den erwirtschafteten Besitz  $Y$  aus der Produktion teilt, erhält man die Gleichung:

$$\frac{K_C}{Y} + \frac{K_L}{Y} + \frac{P}{Y} = \tilde{p}\varepsilon, \quad (36)$$

und mit der Notation Piketty's für jene intensiven Größen des Einkommen-zu-Produktionsverhältnisses  $\alpha$  erhalten wir dann

$$\alpha_C + \alpha_L + \alpha_P = \tilde{p}\varepsilon. \quad (37)$$

Die Ökonomie braucht aber, neben  $\alpha$  und  $\beta$ , wie wir in den Kapiteln zuvor bereits gesehen haben, noch einen dritten, wichtigen Wert. Und das ist das von Piketty irreführenderweise ganz allgemein als Profitrate eingeführte Verhältnis aus einem bestimmten Einkommen zu einem bestimmten eingesetzten Aufwand - also der Zins oder der Lohn. Dieses ("intensive") Verhältnis von Einkommen zu Aufwand ist aber nicht gleichzusetzen mit dem "Profit des Unternehmers"  $P$ , wie wir ihn als

<sup>114</sup>Wie wir anhand des Beispiels der "fallenden Profitraten" bereits gezeigt haben.

<sup>115</sup>s. Endemann in Einleitung zu Karl Marx, Mathematische Manuskripte.

den Kern der Dynamik des Kapitalismus, bereits kennengelernt haben. Denn dieses Einkommen-zu-Aufwand Verhältnis bemisst schlicht wieviel Kapital oder Arbeit eingesetzt werden musste, um ein bestimmtes Einkommen aus diesem Kapital zu generieren. Aber eben auch wieviel Arbeit für einen bestimmten Lohn geleistet werden musste. Die "Profitrate" Piketty's umfasst also theoretisch drei mögliche Aneigner von "Profit": den Unternehmers, den Kapitalgeber, und den Lohnarbeiter. Da für Piketty, nach Maßgabe der NKT, im Mittel, keine Unternehmerprofite gemacht werden, bezieht sich seine "Profitrate" vor allem auf die Kapitalgeber (Banken etc.), da er Löhne als separate Profite behandelt. Wir werden auf diesen Punkt noch zurückkommen. Zunächst wollen wir in der Notation Thomas Piketty's aus der Gleichung für das Einkommen aus Kapital (relativ zur Gesamtproduktion)  $\alpha_C$  die bereits postulierte Beziehung zwischen dem Einkommen-zu-Aufwandverhältnis aus Kapital, dem Zins  $r_C$ , und der Amortationszeit einer Investition  $\beta$  ableiten:

$$\alpha_C = \frac{K_C}{Y} = \frac{K_C}{C} \frac{C}{Y} = r_C \beta. \quad (38)$$

Piketty macht gleich zu Anfang in "Capital" eine wichtige Randbemerkung<sup>117</sup>, nämlich die, dass sich seiner Meinung nach, die vom Marxismus postulierte, fallende Profitrate als falsch herausgestellt hat und dass, wenn man seinen (Piketty's) Ergebnissen (und Daten) folgt, diese Profitrate bis heute dazu tendiert hat mehr oder weniger konstant zu bleiben (von momentanen Schwankungen abgesehen). Hierzu muss angemerkt werden, dass diese Bemerkung Pikettys dazu angetan ist Verwirrung zwischen der klassischen und der marxistischen Ökonomie zu stiften. Piketty bezieht sich in seiner Arbeit nämlich ausschließlich auf die Kapitalzinsentwicklung ("the rate of return on capital",  $r_C$ ) und eben *nicht* auf die Profite des Unternehmers  $P$ . Marx ging es jedoch ganz sicherlich nicht um eine langfristige Entwicklung der Kapitalzinsen, von denen Piketty mit großem Aufwand behauptet, dass sie über lange Zeit konstant geblieben sind (eine Behauptung, die mit den statistischen Daten einigermaßen gut untermauerbar ist, von der allerdings, was Piketty's Gesamtargumentation betrifft auch sehr viel abhängt). Sondern Marx ging es natürlich immer um das eigentliche Antriebsmittel der kapitalistischen Dynamik, die Profite  $P$  des Unternehmers, und wie die Abschöpfung dieser Profite, zum Beispiel zu Gunsten von statistischem Reichtum (ein Punkt um den es ja auch Piketty geht), also durch die Erwirtschaftung von "relativem Mehrwert", wiederum dazu führen, dass genau diese Profite des Unternehmers im Mittel langfristig fallen (und eben nicht die Kapitalzinsen, die ja den Kosten für die Produktion zugeschlagen werden müssen).

Den für die weitere Analyse von Piketty's Argumentation nützlichen Gebrauch der Größen  $\alpha$ ,  $\beta$  und  $r$  und ihres Zusammenhangs untereinander illustriert Piketty hilfreich anhand von zwei Beispielen. Firma A investiert 5 Mio. EUR an Kapital und produziert Güter im Wert von 1 Mio EUR. Beide Größen, Investitionskosten und Warenproduktionswerte, sind gut dokumentiert und statistisch robust über längere Zeiträume beobachtbar. Damit ist das Kapital-zu-Einkommensverhältnis, also die Zeit in der sich die gemachte Investition dieser Firma amortisiert  $\beta = 5/1 = 5$  (also 5 Jahre). Um diese Güter zu produzieren, muss sie 0.6 Mio an Löhnen bezahlen und der Anteil des Einkommens aus der Kapitalinvestition war demnach  $\alpha = 0.4$  oder 40%. Damit ergibt sich

<sup>116</sup>Merke, dass das Einkommen-zu-Aufwand Verhältnis nur unter ganz bestimmten Umständen gleich der marginalen Produktionsrate aus der ökonomischen Produktionstheorie, also gleich  $r_C = \frac{\partial Y}{\partial C}$  ist. Die Bedingungen unter denen hier eine Gleichheit konstatiert werden kann sind allerdings wichtige Grundbedingungen der neo-klassischen Theorie und führen einerseits zu ihrer Robustheit andererseits aber auch zu ihrer Begriffsverwirrung. Wir werden darauf in Kapitel ... noch eingehen. Hier sei festgehalten dass  $r_C$  das Verhältnis von  $K_C/C$  Kosten-zu-Aufwand darstellt und damit eine Größe der ökonomischen Kosten und Aufwandsberechnung und nicht der Produktionsökonomie und ihrer Optimierung darstellt.

<sup>117</sup>p. 52

für diese Firma ein Verhältnis von Kapitalinvestitionen zu verwertetem Kapital (Einkommen-zu-Aufwandsverhältnis) von  $r = 0.4/5$ , also von 8%. Firma B hingegen investiert weniger Kapital, nur 3 Mio. EUR, produziert aber ebenfalls für 1 Mio EUR Waren. Die Zeit in der sich deren gemachte Investition amortisiert hat ist demnach nur  $\beta = 3$  Jahre. Um den gleichen Output mit weniger Kapital zu erzielen, muss sie notwendigerweise mehr Arbeitszeit bezahlen und zahlt deswegen für Löhne 0.7 Mio<sup>118</sup>. Ihr Anteil des Einkommens aus Kapitalinvestition  $\alpha$  ist damit kleiner, nämlich 30%, aber ihr Lohn als Kapitaleignerin, ihre Pofirrate, ist größer mit  $r = 0.3/3$ , also 10%. Piketty nennt nun dieses Verhältnis von Kapitalinvestitionen zu verwertetem Kapital den Profit (des Kapitals). Dieser ist aber tatsächlich nur ein Teil des Gesamtmehrwerts der Produktion. Und welcher Teil dieses Gesamtmehrwerts an den Unternehmer, also als "Profit" im Sinne des kapitalistischen Triebes, fließt, und welcher Teil davon einfach nur als Kosten für die Beschaffung von Kapital aufgebracht werden muss, welcher Anteil also zum Beispiel für Miete und Kapitalzinsen aufgewandt werden muss, und welcher "in die eigene Tasche" gesteckt werden kann, ist damit weder aus Sicht der Unternehmerin noch aus Sicht des Kapitalgebers klar. Bei Piketty werden Mehrwert und Kapitalzins eben ganz allgemein, zusammen mit den evtuellen Profiten des Unternehmers als "Kapitalprofite" subsumiert.

Trotz dieser grundsätzlichen Begriffsverwirrungen, die allerdings nicht nur Piketty's ökonomische Theorie dominiert, soll aus den bisher aufgestellten Gleichungen, und aus dem Verhältnis vom Kapitalinvestitionen zu verwertetem Kapital, auch deutlich werden, wie nützlich diese Gleichungen und Definitionen sind, um grundsätzliche, ökonomischen Fragen und ihre Entwicklung über längere Zeiträume analysieren und interpretieren zu können. Wieviel Kapital muss investiert werden, um wieviel Einkommen und Waren (das Bruttosozialprodukt) zu produzieren, und dabei wieviel Mehrwert zu generieren? Piketty genügen nun auch genau diese einfache Terme und ihre Gleichung, um zusammen mit einer enormen Datenbasis, die er und viele seiner Kolleginnen über die letzten Jahrzehnte aufgebaut haben, zu wichtigen Ergebnissen zu kommen. Es sind natürlich nicht diese *einfachen* Terme und Gleichungen selbst (die jedem Ökonom schon immer bekannt sind), sondern vor allem eben jene, mittlerweile vorliegenden, empirischen Datenreihen, die sich bei Clark über Jahrtausende, bei Piketty über Jahrhunderte erstrecken, die neue, durchaus spektakuläre Ergebnisse möglich gemacht haben (und auf die wir später noch genauer eingehen werden). Die relative "Schlichtheit" der benützten Modelle ist ja vor allem auch der Frage geschuldet was an belastbarem Datenmaterial über so lange Zeiträume überhaupt zur Verfügung steht. Die Ökonomie kennt ja für die neuere Wirtschaft, mit ihrer ungleich höheren, komplexeren, aber auch belastbareren Datenbasis folgerichtig wesentlich genauere, aber auch enorm viel komplexere Modelle. Diese sind jedoch, wenn man sich die ökonomische Geschichte des Kapitalismus, oder gar der ganzen Menschheit anschauen will, so gut wie unbrauchbar, weil *eine* Voraussetzung für die Gültigkeit komplexer Modelle eine wesentlich genauere und vielfältigere Datenbasis ist, sonst werden deren Ergebnisse, im Umkehrschluss eher ungenauer, als jene von weniger komplexen Modellen.

Wie stehen aber diese Größen nun in einem allgemeineren Zusammenhang, von dem wir in Gleichung (38) ausgegangen waren, und der auch die lohnabhängige Arbeit, den Profit des Unternehmers und den Tauschwert der Waren (den Preis) mit einbezieht? Wir ersetzen also alle  $\alpha$  für Lohn und Kapital in Gleichung 37 mit den jeweiligen Größen  $\beta$  und  $r$ , wie in Gleichung 38, und erhalten:

$$r_C \beta_C + r_L \beta_L + \alpha_P = \tilde{p} \varepsilon. \quad (39)$$

Um im folgenden die abgeleiteten Gleichungen besser mit denen Pikettys vergleichen zu können,

---

<sup>118</sup>Alles dies geschieht in einer schönen, idealen "gerechten", abstrakten Welt in der gleiche Arbeit mit gleichem Lohn bezahlt wird

machen wir zusätzlich noch einen Kunstgriff und benützen nur ein einziges  $\beta = \beta_C$ . Da sich Piketty (leider) vor allem für die Veränderung der Menge an Kapitaleaufwand  $C$  und seines Zinses  $r_C$  interessiert, behandelt er die korrespondierenden Größen für die Arbeit nur stiefmütterlich. Er betrachtet aber durchaus die Entwicklung des Lohns  $r_L$ , sowie der Menge der Arbeitszeit im Produktionsprozess  $L$ . Wenn man also  $\beta_L$  mit  $L/Y$  und  $\beta_C$  mit  $\beta$  ersetzt erhält man schließlich:

$$r_C\beta + r_L\frac{L}{Y} + \alpha_P = \tilde{p}\varepsilon, \quad (40)$$

oder in einer Notation, die näher an den von Thomas Piketty benützten Größen ist:

$$r_C\beta + r_L\frac{L}{C}\beta = \tilde{p}\varepsilon - \alpha_P. \quad (41)$$

Damit können wir nun auch eine Beziehung zwischen dem Preis - also dem Tauschwertüberschuß einer Ware - und dem Kapitalzins, sowie dem Kapitaleaufwand-zu-Produktionsverhältnisses, der Menge der geleisteten Arbeit, der Gesamtproduktion (des Bruttosozialprodukts), und schließlich des Profits relativ zur Produktion herstellen:

$$\tilde{p} = r_C\beta + r_L\frac{L}{Y = BSP} + \alpha_P. \quad (42)$$

Hier haben wir den Produktivitätsfaktor  $\varepsilon$  zu 1 ("economies of scale") gesetzt, was auch nach neueren Studien eine einigermaßen gute Abschätzung für das globale Mittel der Produktivität ist<sup>119</sup>. Wenn wir das bereits erwähnte, wichtige Ergebnis von Thomas Piketty's Studien vorwegnehmen, in denen er zeigt, dass in den Hochzeiten des "Rheinischen Kapitalismus", die Amortisationszeit für Investitionen  $\beta$  gesunken ist, während der Kapitalzins (Einkommen-zu-Aufwand des Kapitalgebers) gleich blieb, also  $\beta \rightarrow 0$  und  $r_C = konst.$  kann man für die Tauschwertüberschußbildung im rheinischen Hochkapitalismus näherungsweise folgende Gleichung angeben:

$$Tauschwertüberschuß = \tilde{p} = r_L\frac{L}{BSP} + \alpha_P. \quad (43)$$

Das heisst, dass im Hochkapitalismus der Tauschwertüberschuß vor allem durch den Anteil der Lohnarbeitszeit am Bruttosozialprodukt, vom Lohn, und von den Profiten der Unternehmer bestimmt ist, während der Kapitalzins für die Preise (Tauschwertüberschuß) eher vernachlässigbar ist. Fallende Profite  $\alpha_P$  bedeuten im reinen ("rheinischen" (Piketty)) Kapitalismus damit (langfristig) fallende Preise, falls sie nicht durch höhere Löhne oder eine steigende Arbeitszeit stabilisiert werden. Genauso wie die Reduzierung des Anteils der Lohnarbeit am Produktionsprozess, in einem voll entwickelten, kapitalistischen System langfristig zum Sinken der Preise beiträgt. Diese Tendenz wird in hoch-technisierten, kapitalistischen Ländern noch dadurch verstärkt, dass in diesen die Produktivität  $\varepsilon$  gemeinhin größer als 1 ist. Aber noch entscheidender ist, dass die Profitrate im idealen Markt der NKT und im Hochkapitalismus, in dem kein Tauschwertüberschuß im mittel erzielt wird, alleine vom Lohn und von der Lohnarbeitszeit abhängig ist.

Wenn allerdings, wie Piketty beobachtet, die Amortiationszeit für Investitionen  $\beta$  stetig ansteigt, wie es tatsächlich seit den siebziger Jahren in allen Industrienationen zu beobachten ist, dann spielt auch der Kapitalzins  $r_C$  (also der Lohn derjenigen, die Kapital zu Verfügung stellen - also der Banker und Vermieter) - zu unterscheiden vom Profit der Unternehmerin, die Kapital verarbeitet - eine wesentlich größere Rolle bei der Tauschwertüberschußbildung. Und genau dies ist seit den 70er

<sup>119</sup>Für Entwicklungsländer und agrarisch strukturierte Länder ist  $\varepsilon$  immer noch kleiner 1 während für hochentwickelte Länder  $\varepsilon$  oftmals deutlich über 1 rangiert.



Jahren verstärkt zu beobachten. Wenn also das Verhältnis von Kapitalkaufwand zum Produktionsergebnis stetig ansteigt, bedeutet dies nichts anderes als eine Akkumulation von statischem Kapital, welches nicht mehr (oder jedenfalls nicht im Moment) re-investiert wird. Diese Erhöhung der "Kapitalquote" am Bruttosozialprodukt zeitigt nun noch andere, unternehmerische Konsequenzen, außer denen, dass der Tauschwertüberschuß nunmehr vom Lohn derjenigen bestimmt wird, die Kapital zur Verfügung stellen (als von denjenigen die Kapital produzieren: den Lohnabhängigen). Denn eine Akkumulation von statischem Kapital bedeutet ja nichts anderes als eine Verringerung der kapitalistischen Kerndynamik aus einer gegebenen Menge an Tauschwert  $M$ , mit Hilfe des Einsatz (und damit der Vernichtung) von statischem Kapital, einen *höheren* Tauschwert  $M'$  zu generieren ( $M - C - M'$ ). Solch eine Verringerung bedeutet also eine Verringerung des Tauschwertüberschuß ( $M - M'$ ) und damit auch eine Verringerung der Möglichkeit unternehmerischen Profit zu erzielen.

Daran sieht man einmal mehr, dass auch in der Formulierung Thomas Pikettys der Kapitalismus tatsächlich ein sehr sensibles System abhängiger Parameter ist, in dem jede Entwicklung wechselseitig von der Entwicklung mehrerer Größen gleichzeitig abhängt. Entscheidend ist jedoch was schließlich mit dem im Kapitalismus erwirtschafteten Mehrwert passiert. Wie wird er unter den verschiedenen Akteuren aufgeteilt? Falls er zu einem Teil wieder in die Produktion investiert wird, und zu einem anderen in Löhne und zu einem dritten Anteil in die Arbeit an der Produktion, dann kann das System eventuell eine fragile Balance finden, bei der sowohl Kapitalzinsen als auch Tauschwert(Preis)entwicklung *und* die Löhne der Arbeiter in einem "gerechten" Maße ausbalanciert sind. Dies ist aber, wie man in der kapitalistischen Realität sieht, eher unwahrscheinlich, da beide, Lohn und Kapitalzins, zu Lasten der unternehmerischen Profite gehen. Wahrscheinlicher ist deshalb, dass diese fragile Balance irgendwo gestört ist (zum Beispiel bei plötzlich auftretendem Nachfrageverfall, oder bei einer Verknappung der Ressourcen und einer damit einhergehenden Erhöhung der Kosten), und dass genau deswegen die absoluten Profite des Unternehmers langfristig zurück gehen. Dann wird der Unternehmer den noch verbleibenden Profit nicht weiter in den Produktionskreislauf investieren (da Neuinvestitionen dann nicht mehr verlässlich neue Profite bringen), und die Produktion akkumuliert statisches Kapital. Damit dieses akkumulierte, statische Kapital jedoch nicht einem rapiden Wertverlust unterliegt, braucht es einen Paradigmenwechsel in der Wertökonomie. Denn nur wenn Kapital plötzlich *an-sich* einen Wert hat (und nicht seine durch Lohnarbeitsausbeutung dynamische Umsetzung in Profite), gibt es eine wirtschaftspolitische Chance, dass sich zumindest noch der Reichtum des Kapitaleigners erhöht, wenn auch nicht mehr der Profit des Unternehmers - vom Lohn der Arbeiterin ganz zu schweigen. Dies ist aber gerade *das* Kriterium für eine feudalistische, malthussche Art der Wirtschaftsweise und eben nicht mehr für die des Kapitalismus.

Indem Piketty in seinen Studien sein ganzes Augenmerk auf das Einkommen des Eigners an Kapital  $r_C$  und  $\beta_C$  richtet (welches sich jedoch vom Profit des Unternehmers im Kapitalismus  $P$  radikal unterscheidet), kann er zwar richtigerweise konstatieren, dass wir uns heute schon (bald) wieder in neo-feudalistischen Zeiten befinden, er verpasst aber die Chance zu diskutieren, woher diese Entwicklung kommt. Nämlich aus einer grundsätzlichen Instabilität des kapitalistischen Wirtschaftens, bei der der Trieb des Kapitalisten, der Profit, mit dessen Vorraussetzung eines überall berechenbaren Tauschwertüberschuß - einer "perfekten Globalisierung" - und mit absoluter Vorher-sagesicherheit eine wesentlich instabile Verbindung eingeht - nicht zuletzt weil es beide, in ihrerer jeweils perfekten abstrakten Form, niemals geben wird. Denn, noch einmal, Pikettys Kerngröße des Kapital-zu-Besitz Verhältnisses und des Einkommens aus Kapital sind ja beide bereits elementare Größen feudalistischen Wirtschaftens (gerade deshalb ist der Beitrag von  $\beta_C$  in gesunden kapitalistischen Gesellschaften, wie Piketty überzeugend zeigt, ja auch relativ klein und  $r_C$  "immer schon" konstant). Und wir sollten uns deshalb die Frage stellen, wie es nun dazu kommen konnte, dass Tho-

mas Piketty genau diese Fragilität des Kapitalismus unterschlägt, und deshalb als Lösung aus dem Desaster einer schleichenden Neo-Feudalisierung der Ökonomie und der Gesellschaft ausgerechnet eine Regression zum "Rheinischen Kapitalismus" vorschlägt (die ja auch Donald Trump will)?

Der Grund hierfür liegt meiner Meinung nach, und wieder einmal in den Grundannahmen neoklassischer Ökonomie begründet, die auch Thomas Piketty zur Grundlage seiner Analysen macht. Was für Konsequenzen diese Grundannahmen für die bisher abgeleiteten Gleichungen haben, und was für Konsequenzen dies für die Beantwortung der Frage, "was tun?", angesichts eines sicherlich bevorstehenden Endes des Kapitalismus, hat, damit beschäftigen wir uns im nächsten Kapitel.

## 14 Der Profit des Unternehmers vs. Der Reichtum des Kapitalgebers

Nach Maßgabe der Neo-Klassischen Theorie sind alle unternehmerischen Marktgewinne letztlich Kapitalgewinne, die wir in den vorherigen Kapiteln bereits mit  $r_C$  bezeichnet haben. Das heisst, die NKT unterscheidet nicht zwischen einem Profit den der Unternehmer aus der Ausbeutung von Lohnarbeit erzielt, und Profiten, die durch Preisänderungen, oder Produktivitätserhöhung erzielt wurden (also durch "relativen Mehrwert"). Indem die NKT also davon ausgeht, dass der unternehmerische Profit  $P$  im statistischen Mittel null ist, setzt sie einen, statistisch gesehen, "fairen", sprich zu jedem Zeitpunkt perfekt ausbalancierten Markt voraus. Und da Profite langfristig zu Kosten der Stabilität des idealen Marktes gehen, darf es sie im statistischen Mittel gar nicht geben. Damit behauptet die NKT, dass die Dynamik, die libidinöse Kraft, die hinter dem Kapitalismus steht, nicht die des Unternehmerinnensubjekts und ihres Profittriebs ist, sondern eine "objektive", "natürliche" Macht darstellt, die somit quasi vom Himmel fällt.

Nehmen wir nun einmal an, dass im statistischen Mittel tatsächlich kein Profit erzielt wird. Dann bedeutet dies einerseits, dass das gesamte Wachstum, also der gesamte, erwirtschaftete Mehrwert, wiederum im Mittel, in Form von Löhnen und Zins, ausgezahlt wurde. Aber dies bedeutet andererseits natürlich keineswegs, dass damit die ganze Dynamik des kapitalistischen Systems ebenfalls verschwindet. Der Ansatz der NKT die Profite im statistischen Mittel auf null zu setzen versucht schlicht eine stabile Randwertbedingung für den Markt herzustellen. Letztlich geht es ihr also nur darum, dass sich alle Einzelprofite  $p_i$  einer Anzahl von  $i$  Unternehmerinnen eines abgeschlossenen Wirtschaftsbereich in ihrer Gesamtsumme zu null ergeben - wobei der Einzelprofit jeweils als Gewinn oder als Verlust, also als positiv oder negativ verbucht werden kann. Damit können nun aber diese Einzelprofite  $p_i$  immer noch beliebig weit von ihrem Mittelwert,  $P = 0$ , abweichen, solange sie sich nur in der Summe gegenseitig aufheben. Die Dynamik, oder die Gesamtleistung des ganzen Systems steckt damit in den *absoluten* Größen der Einzelprofite, und man könnte diese Dynamik damit wie ein physikalisches Leistungsgesetz behandeln: die Dynamik des Systems kann mit Hilfe der Summe ihrer Einzelquadrate beschrieben werden. Die Größe möglicher Einzelgewinne oder Verluste hängt nun aber, wie wir bereits gesehen haben, von der Möglichkeit zur Ausbeutung von Lohnarbeit ab. Wenn also die Möglichkeit zur Lohnarbeitsausbeutung kleiner wird, werden auch alle Einzelbeträge der einzelnen Gewinne und Verluste kleiner. Und ganz unabhängig davon, ob sich diese nun im statistischen Mittel zu null aufsummieren oder nicht, ihre Beträge (oder ihre Amplitudenquadrate) bleiben immer größer als null, und nur diese bestimmen die eigentliche Dynamik des Systems.

Rein mathematisch ist es also durchaus möglich den Profit der Unternehmerin aus dem gesamten, bezahlten Mehrwert der Produktion, also alles was über die reinen Subsitzenzkosten des Kapitals und des Arbeiters hinaus produziert wurde, dem ökonomischen Mehrlohn aller Beteiligten

zuzuschlagen. Somit wäre dann einfach jeder Unternehmer entweder ein Angestellter (CEO), oder ein Kunde des Unternehmens, und beide würden dann schlicht nach den "marktüblichen" Tarifen bezahlt werden. Und alles was diese Teilnehmer an der Produktion über den Unterschied zwischen Produktionskosten und Produktion hinaus als Profite erzielt haben, würden damit den normalen Tauschwertgesetzen folgen und vollständig als Profite der CEOs und Arbeitnehmer ausgeschüttet. Damit blieb aber für die Unternehmerin überhaupt keinen Spielraum mehr durch "besseres" Wirtschaften oder effizientere Ausbeutung des Kapitals und der Arbeit *nur für sich* einen höheren Profit zu erzielen. Denn sie müsste sich dann, genau wie der Finanzier auch, an den marktüblichen Preisen für ihre Unternehmerinnenarbeit orientieren.

Wenn man den Unternehmer also mit dem Finanzier der Produktion gleichsetzt, also mit jemanden, der aus dem Einsatz von Kapital einen Zins erhält, der vor allem von externen Faktoren der Produktion bestimmt ist (Leitzins und Risiko), und damit postuliert, dass der Lohn des Bankiers und der Lohn des Unternehmers gleichen Mechanismen unterliegen, dann kann man in der Tat so tun, als ob der "Profit der Unternehmerin" gleichsam eine Art "Lohn der Unternehmerin" für ihren Anteil an der Arbeit in der Produktion und mit diesem Kapital darstellt, und der deshalb genau wie jener postulierte, "natürliche", objektive Tauschwert des idealen "freien" Marktes, ein berechenbarer wäre. Und damit wären dann alle Teilnehmerinnen am Markt passive Lohnempfängerinnen, und als "großer Anderer", quasi als einziges verbleibendes Unternehmerinnensubjekt, bliebe nur "der Markt" *an-sich*. Und schließlich erübrigte sich damit in der Tat die Relevanz für ein allgemeines gesellschaftliches Prinzip nach dem absoluter Wert gebildet wird. Doch der "Lohn für den Besitz von Kapital"  $r_C$  ist, als Fokus der Aufmerksamkeit (als Fetisch) ganz eigentlich, und wie wir noch exemplarisch sehen werden, eine feudalistische Größe, während nur der Profittrieb der Unternehmerin eine exklusiv "kapitalistische" ist. Doch die NKT richtet ihr Augenmerk eben gerade nicht auf die Profite des Unternehmers, sondern kennt nur das Einkommen des Kapitalgebers und Kapitalverarbeiters, sowie das des Lohnarbeiters.

Schauen wir uns nun also einmal an, wie sich diese beiden möglichen "Gewinner" der Mehrwertproduktion, einmal nach Maßgabe marxistischer Werttheorie (Profite des Unternehmers), und einmal unter den Bedingungen der NKT (Einkommen der Kapitalgeber), mit Hilfe den jeweils bereits abgeleiteten Gleichungen, in kapitalistischen oder in neo-feudalistischen Zuständen der Situation, darstellen ließen. Richten wir also zunächst unser Interesse auf den "Lohn des Unternehmers" (Profit) und Formen Gleichung 40 nach  $\alpha_P$  um. Dann erhalten wir:

$$\alpha_P = \tilde{p}\varepsilon - r_C\beta - r_L\frac{L}{C}\beta. \quad (44)$$

Diese Formulierung kann nebenbei auch sehr einfach in die klassische, marxistische Formulierung der Profitrate überführt werden, indem man das Kapital zu Produktionsverhältnis  $\beta$  explizit als dieses Verhältnis, also als  $\frac{C}{Y}$ , schreibt. Damit erhält man:

$$\alpha_P = \frac{\tilde{p}\varepsilon Y - (r_C C - r_L L)}{Y}. \quad (45)$$

Im Zähler werden damit schlicht die Kosten der Produktion ( $r_C C - r_L L$ ) vom Wert der Produktion  $\tilde{p}\varepsilon Y$  abgezogen, und wir erhalten damit den erzielten Mehrwert  $S$ . Während die Gesamtproduktion oftmals noch in einen Beitrag aus fixem Kapital (assets) und variablem Kapital (Arbeitswert etc..) aufgeteilt wird mit  $Y = C + V$ . Und damit ergibt sich aus Gleichung und 44 die klassische marxistische Formulierung für die Profitrate:

$$\alpha_P = \frac{S}{C + V}. \quad (46)$$

Wenden wir nun demgegenüber alle von der NKT gemachten Annahmen auf Gleichung 44 an. Das heisst es gibt im Mittel keine unternehmerischen Profite, also  $\alpha_P = 0$ , und die natürliche Balance von Angebot und Nachfrage erlaubt uns für eine robuste Ableitung ökonomischer Größen die Preise der Waren im Mittel konstant zu halten<sup>120</sup>. Dann dürfen wir  $\tilde{p}$  global zu 1 setzen, und erhalten damit eine Gleichung für den "Lohn des Kapitals" unter NKT Bedingungen mit  $r_C \beta = \alpha_C$  (nach Piketty):

$$\alpha_C = \varepsilon - r_L \frac{L}{C} \beta. \quad (47)$$

Das für die Dynamik des kapitalistischen System extrem wichtige Verhältnis zwischen dem Anteil der Lohnarbeitszeit  $L$  und dem Anteil der Kapitalarbeitszeit (Maschinen)  $C$  an der Produktion, das hier jeweils im dritten, beziehungsweise im zweiten Term der Gleichungen mit  $\frac{L}{C}$  bezeichnet ist, bemisst übrigens, und ganz nebenbei, die sogenannte "Elastizität der Substitution". Genauer werden Ökonomien, in denen dieses Verhältnis in der Produktion sehr schnell und sehr variabel geändert werden kann, als Ökonomien mit hoher "Elastizität der Substitution" bezeichnet. Dies sind normalerweise technologisch gut entwickelte Ökonomien, in denen in kurzer Zeit ein paar Arbeiterinnen durch Maschinen (und theoretisch auch umgekehrt) ersetzt werden können<sup>121</sup>.

Worin besteht nun also der Unterschied zwischen dem Profit des Unternehmers (44) und dem Einkommen des Kapitalbesitzers (47)? Worin besteht also der paradigmatische Unterschied zwischen einer marxistischen Theorie kapitalistischer Kräfte, basierend auf einem gesellschaftlichen, subjektiven Tauschwertüberschuß, und angetrieben durch einen Unternehmerkapitalisten, der mit einem ausgeprägten Profittrieb ausgestattet ist einerseits, und einer neo-klassischen Ökonomie kapitalistischer Gesetzmäßigkeiten, basierend auf einer "objektiven" Berechenbarkeit des Tauschwertüberschuß, angetrieben durch einen *besitzenden* Kapitalisten (einen Finanzier/Investor) ausgestattet mit einem Fetisch für Objekte und einem robusten Glauben an die "Objektivität" des Marktes andererseits. Wenn wir Gleichungen (44) und (47) also vergleichen, fällt zunächst der schon bekannte Unterschied auf, dass im Falle marxistischer Theorie das Antriebsmittel der kapitalistischen Dynamik vom Tauschwertüberschuß  $\tilde{p}$  abhängt, also von einer Wertentwicklung, die auf einem gesellschaftlichen Subjekt in seiner spezifischen symbolischen Ordnung beruht. Diese Abhängigkeit fehlt für die neo-klassische Theorie, in der es keine Abhängigkeiten von solch einem, durch ein gesellschaftliches Subjekt zu bestimmenden Wert des Objekts, oder des Produkts, gibt.

Ausserdem ist im Gegensatz zur NKT die marxistische Dynamik im negativen Sinne abhängig vom Lohn des Finanziers, also vom Zins, während in der NKT dieser ja gerade das Eigentliche ist, weil er alle, auch die unternehmerischen Gewinne mit einschliesst. Da die marxistische Theorie also das gesellschaftliche Subjekt, und damit den Zustand seines Triebes oder seines Fetisch mit einschließt, sollte man in diesem Falle zwei Zustände unterscheiden. Im idealen, kapitalistischen Zustand der Situation tendiert die Amortisationszeit für Investitionen  $\beta$ , wie Piketty gezeigt hat, und wie zuvor beschrieben, gegen null. Dann können wir näherungsweise schreiben:

<sup>120</sup>Hier sieht man schon warum die klassische marxistische Formulierung zwar konsistent mit der der NKT ist, aber im Falle  $\alpha_P = 0$  nur zur der simplen Feststellung führt, dass kein Mehrwert produziert wird:  $S = 0$ . Es ist aber gerade die Zusammensetzung des Mehrwerts, die im Falle von  $\alpha_P = 0$  zu einer interessanten Balance führt, die sich zu analysieren lohnt. (Und auch der Grenzwert  $C + V \rightarrow \infty$  ist eine Analyse wert)

<sup>121</sup>Hier gilt es nun aber typische "Randwertprobleme" solcher "Elastizitäten" im Auge zu behalten. Denn in einem voll durchtechnologisierten Betrieb sind die letzten, verblieben Techniker praktisch unersetzbar geworden und können damit entsprechend hohe (bis exorbitante) Lohnforderungen stellen. Siehe zum Beispiel R. Lang: "Vom Ende des Kapitalismus in die Expertendiktatur", [www.ifkt.org](http://www.ifkt.org).

$$\alpha_P = \tilde{p}\varepsilon - r_L \frac{L}{C} \beta = \tilde{p}\varepsilon - r_L \beta_L^{122}, \quad (48)$$

wobei  $\beta_L$  das hier zu  $\beta$  äquivalente Arbeitsaufwand-zu-Produktionsverhältnis darstellt.

Im feudalistischen Falle ist nun, wie Piketty überzeugend zeigt, andererseits gerade diese Amortisationszeit für Kapital  $\beta$  signifikant. Das heisst, dass es im (Neo-)Feudalismus eine große Menge an akkumuliertem Kapital  $C$  gibt, das nicht wieder investiert wird. Dadurch wird allerdings das Verhältnis  $L/C$  sehr klein und damit können wir Gleichung (48) näherungsweise auch folgendermaßen schreiben:

$$\alpha_P = \tilde{p}\varepsilon - r_C \beta = \tilde{p}\varepsilon - \alpha_C. \quad (49)$$

Außerdem gibt es im Feudalismus aus gesellschaftspolitischen, ästhetischen<sup>123</sup> Gründen keinen Fetisch für Profit und damit auch keine Bourgeoisie, also auch kein Unternehmertum im klassischen Sinne, sondern nur (gesellschaftlichen) Status. Und das bedeutet dann, dass in diesem Falle  $\alpha_P = 0$  ist. Und damit wären wir wieder bei Gleichung (30) angelangt:

$$\alpha_C = \tilde{p}\varepsilon. \quad (50)$$

Damit zeigt sich, dass eine (nach Piketty und der NKT) ideale (also rein theoretische) Form des Kapitalismus ein direktes Verhältnis zwischen den Profiten des Unternehmers einerseits, und dem Preis und der Produktivität der Produktion andererseits herstellt (Gleichung 48). Und zwar abzüglich der Kosten für die aufgewendete Lohnarbeit. Während im idealen (ebenfalls rein theoretischen) feudalistischen Fall, ein direktes Verhältnis zwischen Preis und Produktivität im Bezug auf die Einkünfte des Kapitalbesitzers hergestellt wird. Der feudalistische ist deswegen eindeutig der statischere Fall, bei dem der Reichtum des Kapitalbesitzers nur vom symbolischen Wert, den die Gesellschaft den Objekten zu jedem Moment und an jedem Ort jeweils zuweist, sowie von der Produktivität abhängt (Gleichung 50). Demgegenüber ist der kapitalistische der dynamischere Fall, bei dem der Gewinn des Unternehmers nicht nur vom Preis und der Produktivität abhängt, sondern eben auch auf Gedeih und Verderben mit der Existenz von Lohnarbeit (und deren Kosten) verwoben ist, da im Kapitalismus der Preis, genauer der Tauschwertüberschuß, rein vom Lohnarbeitsanteil in der Ware dominiert wird. Damit entsteht eine immer schon fragile Balance in Gleichung 48, bei der die Unternehmerin einerseits versucht das Lohnniveau zu drücken, um so den anfallenden Abzug vom Profit durch die Kosten der Lohnarbeit zu schmälern, andererseits dadurch aber auch wieder der Wert der Ware (über den Tauschwertüberschuß  $\tilde{p}$ ) fällt (siehe Kapitel 10), was dann ebenfalls auf die Profite drückt.

Fassen wir zusammen: Es hat sich gezeigt, dass der fundamentale Unterschied zwischen marxistischer Ökonomie und NKT erstens in der Beurteilung der treibenden Kraft hinter der kapitalistischen Dynamik (im Falle der marxistischen Theorie ist es der Profittrieb des Unternehmers und im Falle von NKT ist es der Lohn des Kapitaleigners und sein Reichtumsfetisch), und zweitens in der Berücksichtigung des Preises als Abweichung vom mittleren Tauschwert, also in der Berechnung der Größe dieser Dynamik, begründet liegt. Marxistische Ökonomie und NKT unterscheiden sich

<sup>122</sup>Auch hier können wir wieder die Übersetzung in die bekanntere, marxistische Schreibweise anbieten:  $\frac{(W-L)}{C+V}$ . Wobei hier im Zähler im gegensatz zur allgemeineren Formulierung des Mehrwerts  $S$  nur der Unterschied zwischen dem Wert der Produktion  $W$  und dem Wert der Lohnarbeit  $L$  (also ohne die Kosten für das Kapital) angegeben sind.

<sup>123</sup>Im Sinne hegelscher Handlungsästhetik. Siehe zum Beispiel, Sabrina Habel, "We have a Situation": Von Hegels Philosophie der Situation zur politischen Kunst heute, <https://geschichtedergewegenwart.ch/we-have-a-situation-von-hegels-philosophie-der-situation-zur-politischen-kunst-heute/>.

also einerseits in der Berücksichtigung einer Werttheorie des gesellschaftlichen Subjekts und dem Potential seiner Arbeitskraft, im marxistischen Falle, und andererseits in der Behauptung eines "objektiven", "natürlich, gesetzten" externen Wertes durch natürliche Marktkräfte von Angebot und Nachfrage, im Falle der NKT. Beide Theorien konstatieren jedoch im Beitrag der Lohnarbeit einen grundsätzlichen Unterschied zwischen der feudalistischen und der kapitalistischen Wirtschaftsweise, und beide Theorien zeigen, dass durch die Reduzierung von Komplexität (also des Zusammenhangs zwischen Kapital, Arbeitslohn und Produktivität) die feudalistische Wirtschaftsweise zu einer statischen Situation führt, während die kapitalistische Wirtschaftsweise inhärent dynamisch (oder eben) ist.

Dadurch dass die NKT allen Mehrwert als Profite des Kapitals und als Profite des Arbeitnehmers (Lohn) - manchmal selbst den gesamten Mehrwert - als "Profit" bezeichnet, ignoriert sie eine für das gesellschaftliche Subjekt im Kapitalismus wichtige, gesellschaftliche Dynamik, die ganz speziell vom Unternehmersubjekt ausgeht: den Profit des Unternehmers. Letzterer ist eben wie wir gesehen haben nur ein Teil des gesamten produzierten Mehrwert, und er kann genau nur dann zustande kommen, wenn vom Anteil am Mehrwert, den wenn es nach der NKT eigentlich Kapitalgeber und Arbeiter am bekommen sollten, etwas für den unternehmer abgezweigt wird. Und dies ist wiederum nur über die Ausbeutung von Maschinenproduktivität oder über unbezahlte Mehrarbeit des Arbeiters, also durch Ausbeutung möglich. Natürlich gibt es andere Möglichkeiten für einen "Unternehmer" Profit zu erwirtschaften, wie zum Beispiel die Ausbeutung von fallenden Kapitalkosten, oder durch Effizienzsteigerung, oder auch durch die kriminelle Aneignung von Kapital, durch Korruption oder Diebstahl, etwa in mafiösen oder korrupten Systemen. Um genau solche Differenzierungen - zwischen der Erwirtschaftung von "absolutem" Mehrwert im ersten Falle und von "relativem Mehrwert" im zweiten Falle - vornehmen zu können, muss der Gewinn den das Einzelsubjekt aus seinen Unternehmungen erwirtschaftet, jeweils in die möglichen Faktoren Mehrwert zu generieren (aus Kapital oder/und Lohnarbeit) separiert werden. Denn nur dann kann auch konstatiert werden *welche* Art der Profitwirtschaft *welche* Gesellschaft, und *welche* bestimmten Zustand der Situation, mit seinem jeweiligen, ganz spezifischen Wertesystem bevorzugt. Eines sollte hier jedoch schon klar geworden sein. Indem man sich von vorneherein auf ein Wertesystem als *a priori* festlegt und dieses dann in den ökonomischen Gleichungen gar nicht mehr auftauchen lässt, kann auch keine kritische Reflektion in Bezug auf dessen Rolle im gesellschaftlichen wie im ökonomischen Kontext vorgenommen werden. Geschweige denn kann erkannt werden, wann dieses Wertesystem im Begriff ist an seinen inneren Widersprüchen zugrunde zu gehen. Der Kapitalismus ist sicherlich dadurch charakterisiert, dass er die kriminellen oder korrupten Möglichkeiten zur Profitmaximierung langfristig gerade *nicht* favorisiert, da diese, wie wir gesehen haben, die Berechenbarkeit von Profit stark einschränken. Demgegenüber ist der Feudalismus sicherlich für jegliche Formen von "Aneignung" von Kapital empfänglich, die nicht durch ein moralisches oder religiöses Wertesystem sanktioniert sind, und von denen er in jedem Falle, unabhängig von ihrer Art, im Sinne des feudalistischen Fetisch für Reichtum "profitiert". Wenn unter Profit im Kapitalismus hingegen gemeinhin alles subsumiert wird, was sowohl die zur Verfügungstellung von Kapital, als auch die Unternehmerrgewinne und die Lohnarbeit betrifft, dann kann nicht mehr unterschieden werden welcher dieser Faktoren bei welchen veränderten Profitraten eigentlich jeweils genau zum Problem geworden ist.

Piketty vermischt in "Capital" also den Profit aus der Zurverfügungstellung von Kapital  $r_C$  (Preis des Kapitals oder u.U. auch das "marginal product of capital"<sup>124</sup>), der am besten als Zins

<sup>124</sup>Das "marginal product" und das Verhältnis aus Einkommen zur geleisteten Arbeit (Lohn) oder dem eingesetzten Kapital (Zins), also dem was  $r$  eigentlich bezeichnet sind nicht (notwendig) das gleiche. das marginal product bezeichnet die Effizienz mit der aus einer Erhöhung der Arbeitsleistung oder des kapitaleinsatz mehr Output generiert werden kann. Nur in idealen Produktionsprozessen ("economies of scale") in denen die Produktionsfunktion überall

oder Rente für Kredite oder Miete bezeichnet werden sollte, mit den Profiten des Unternehmers. Da es, wie er selber sagt, kaum gesicherte, langfristige Statistiken über die Profite des Unternehmers, nach Abzug aller Kosten (auch zum Beispiel der eigenen Arbeit...ect.), gibt, muss er sich bei der Beobachtung von  $r_C$  meist an die Statistik der Kapitalzinsen halten. Letztere kennt durchaus Schwankungen, wie wir im nächsten Kapitel noch sehen werden. Und zwar bis hin zum totalen Absturz der Kapitalzinsen über die letzten 10 Jahre. Piketty behauptet nun, dass wenn man zu den Kapitalzinsen die Profite der Unternehmer hinzuzählt (und diese Größe als die Größe  $r_C$  bestimmt), dass sich dann im Mittel dieser Teil des Mehrwert (also Kapitalzinsen plus unternehmerische Profite, ohne Löhne) über die letzten 200 Jahre kaum verändert habe (um 3-4%). Demnach müssten also, parallel zum Absturz der Kapitalzinsen in den letzten Jahren, die Profite der Unternehmen, relativ zum Zins, stark gestiegen sein. Etwas was durchaus bezweifelt werden kann<sup>125</sup>. Denn wie anders ist die signifikante Akkumulation von Kapital zu erklären, um die es ja auch Piketty geht, und die ja tatsächlich gesichert zu messen ist, wenn sich Investitionen in Unternehmungen, als Unternehmer, heute tatsächlich aller Orten lohnen würde?

Der Profit des Unternehmers und der "Lohn des Kapitalgebers" müssen (nicht nur, aber besonders) im Kapitalismus dringend auseinandergehalten werden. Sie unterliegen grundsätzlich anderen Gesetzmäßigkeiten, da ersterer (der Profit des Unternehmers) heute, nach Maßgabe neo-liberaler bis "libertärer" Politik, gesellschafts-politisch (nicht ökonomisch) quasi keinen Beschränkungen unterliegt. Es gibt wohl wenige neo-klassischen Ökonomen des Kapitalismus, die den lokalen Unternehmerprofite grundsätzliche Schranken auferlegen wollen, auch wenn hier und da manche Exzesse problematisiert werden. Im Gegensatz dazu, wird die Zinspolitik mit Argusaugen verfolgt und ist in der Theorie des neo-klassischen Kapitalismus politisch und ökonomisch hart umkämpft. Genau wie beim Profit des Unternehmers auf möglichst viel Freiheit gedrungen wird, verlangt der Mainstream der kapitalistischen Ökonomie der Politik eine rigide Steuerung der Zinspolitik ab. Und die Frage wer heute die jeweiligen Vorgaben der Ökonomie durchsetzt, und wie diese umgesetzt werden sollen, um steuerungspolitisch auch tatsächlich erfolgreich zu sein, ist politisch hart umkämpft<sup>126</sup>. Dass es hier jedoch große Unterschiede gibt, geben muss, wird schon dadurch deutlich, dass die Kosten für Kapital, Maschinen und Grund und Boden, nach Maßgabe der NKT, eben immer berechenbar sein müssen, also objektiv "gesichert", und damit also mannigfaltigen Einschränkungen unterliegen müssen. Ganz im Gegensatz zu den Profiten des Unternehmers.

Um so überraschender, dass Piketty diese Unterscheidung nicht trifft (das Problem ist allerdings, wie bereits erwähnt, schon in den Grundannahmen der NKT implizit enthalten), und dass er damit dem klassischen Ressentiment, dass Profite vor allem etwas mit Geld und Banken, also mit der Finanzindustrie zu tun haben, Vorschub leistet. Deren Erfolg ist aber gerade, auch nach Meinung Piketty's, eher Ausdruck einer "anti"-kapitalistischen Entwicklung, eines Versagens des Systems, und eben nicht nur ein Ausdruck einer bloßen Fehlentwicklung.

Wenn wir uns im Folgenden also mit Pikettys Daten und Ergebnissen auseinandersetzen, müssen wir genau zwischen zwei Formen des Mehrwerts unterscheiden:

- dem Lohn (Zins) des Kapitaleigners (der Banken, der Vermieterin, etc...),  $r_C$  oder  $\alpha_C$ , und
- dem Lohn des Kapitalisten, also dem Profit des Unternehmers,  $\alpha_P$  oder  $P$ .

Piketty bezeichnet in seinem Buch den Profit  $r$  als die Summe aus  $r_C + r_P$  (wobei hier  $r_P$  für den "Lohne des Unternehmers" steht). Da allerdings nur gesicherte Daten für die Zinsentwicklung

---

differenzierbar ist (Euler theorem) können beide Werte gleich gesetzt werden.

<sup>125</sup>Siehe z. B. Brenner economics of global turbulence

<sup>126</sup>siehe, zum Beispiel, EZB vs Nationalbanken

vorliegen, müsste er, um seine Behauptung untermauern zu können, dass die Summe aus Profite und Zins über die gesamte Entwicklungsgeschichte des Kapitalismus mehr oder weniger konstant geblieben ist, also eigentlich etwas über den Profit des Unternehmers wissen. Also über das, was dem Unternehmer von seinem Profit  $\alpha_P$  bleibt, nachdem er alle eigenen Leistungen, wie zum Beispiel die selbst investierte Arbeit, abgezogen hat.

Piketty sagt aber genau darüber leider herzlich wenig bis gar nichts. Denn Piketty's Angriff gilt vor allem dem Eigner von statischem Kapital, und dem der dieses akkumuliert. Der Hauptadressat seiner Kritik sind also nicht die Unternehmerinnen, die durch die Ausbeutung von Lohnarbeit Profite erwirtschaften, sondern es sind die "Besitzer" von Kapital. Da aber nur die "Ausbeuter" von Lohnarbeit, also die "Kapitalverwerter", die eigentlichen "Kapitalisten" im marxistischen Sinne des Wortes sind, während die Besitzer von Kapital, auf die Piketty kritisch fokussiert, vielmehr der Grund sind, dass Piketty's geliebter "rheinischer Nachkriegs-Kapitalismus", also der Kapitalismus in seiner bisher idealsten Ausprägung im Sinne der NKT, nicht mehr funktioniert. Es ist dies also genau jener Unterschied einer Kritik am klassischen, kapitalistischen Form des Profits, der Vermehrung von Tauschwert ( $M - C - M'$ ), und einer Kritik an einer neo-feudalen Vermehrung von Kapital ( $C - M - C'$ ), die klassische, kapitalistische Ausbeuter á la Donald Trump, aber auch die von diesem bisher abhängigen, klassischen Lohnarbeiterinnen des fordistischen Kapitalismus, die Arbeiterinnen von VW und General Motors, vor allem umtreibt.

Wir können nun also nochmals zugespitzt formulieren: der Kapitalismus ist ein Wertvermehrter durch den Prozess der Kapitalverwertung (Produktion), er generiert "Mehr-Wert" (Tauschwertüberschuß). Während der Feudalismus demgegenüber den Einsatz von Tauschwert (eines bestimmten, fixen Werts) ausschließlich dazu benützt immer mehr Kapital an zu häufen. Dieses Kapital kann man als statisch bezeichnen, weil es im Gegensatz zum Kapitalismus zu nichts benützt wird (außer zu seiner Anhäufung). Es hängt schließlich als Marienstatue oder als Bild von Gerhard Richter in irgendeinem Penthouse rum und verstaubt dort. Als Teil einer (An-)Sammlung. Und wiederum können wir die unterschiedlichen Paradigmen der beiden Wertsysteme und ihrer jeweiligen, gesellschaftlichen Subjekte deutlich erkennen. Der Kapitalismus ist eine Gesellschaft des Tauschwertüberschuß, der Produktivitätssteigerung, und des Profittriebs, während der aufkeimende Neo-Feudalismus eine Gesellschaft des Besitzes und des Eigentums, mit einem ausgeprägten Fetisch für Reichtum, darstellt.

## 15 Mehrwert im Sozialismus

Dass der Sozialismus, nach marxistischer Überzeugung, auf dem Kapitalismus aufbaut, und eben nicht auf dem Feudalismus, kann damit nun ebenfalls verständlich werden. Denn genau aus dieser geschichtlichen und ökonomie-theoretischen Abfolge rührt die viel kolportierte "Faszination" von Marx an der Dynamik des Kapitalismus, in Abgrenzung gegenüber der Statik malthusscher Ökonomien, also des Feudalismus. Eben weil die kapitalistische Dynamik in ihrer Form nach einer sozialistischen Ökonomie wesentlich mehr ähnelt als einer (neo-)feudalistischen. Denn auch in der Ökonomie des Sozialismus ist die Schaffung von Mehrwert *die* Grundlage für den Einsatz von Kapital ( $M - C - M'$ ).

Im Grunde stimmen die Annahmen der NKT und die Visionen für eine sozialistische Gesellschaft, zumindest was ihre Ökonomien betrifft, in vielem überein. Erstens soll es im Sozialismus, genau wie die NKT dies postuliert, keine Ausbeutung von Lohnarbeit, oder andere Mechanismen der Ausbeutung geben, mit Hilfe denen sich Einzelne bereichern können, und aller Mehrwert fließt folglich in das BSP und damit in den Gesamtwert der Ökonomie. Und dies heißt zweitens, dass die Profite des Unternehmers (wie in der NKT) zu null gesetzt werden. Nur sollte dies im Sozialismus auch lokal (also offen und praktisch), und nicht wie bei der NKT nur im statistischen Mittel gelten



(also im wesentlichen abstrakt und verdrängt). Außerdem werden in der sozialistischen Ökonomie die Preise festgesetzt, also extrem genau berechenbar (und natürlich erschwinglich) sein. Eine Berechenbarkeit, die die NKT vom Sozialismus erben möchte.

Wir können also auch im Sozialismus den Tauschwertüberschuß  $\tilde{p}$  zu 1 setzen. Ausserdem soll die geleistete Arbeit, wie gesagt, fair bezahlt, und damit in einem gerechten Verhältnis zur eingesetzten Kapital-, oder Lohnarbeitszeit stehen. Im Idealfall gibt es aber im Sozialismus zusätzlich - und dies ist nun eben keine Forderung der NKT - ein eins-zu-eins Verhältnis zwischen dem Endprodukt und dem Arbeiter (also nicht-entfremdete Arbeit): Ein Produkt, eine Arbeiterin. Schließlich gehören alle eingesetzten Mittel ebenfalls diesem Arbeiter und sind genau auf diesen zugeschnitten. Dies nennt man eine Leontief-Ökonomie in der eine beliebige Austauschbarkeit zwischen Arbeit  $L$  und  $C$  nicht möglich ist. Wir können also das zuvor beschriebene Verhältnis der "Elastizität der Substitution"  $\frac{L}{C}$  ebenfalls zu 1 setzen. Da der sozialistische Staat, dessen Rolle die NKT ebenfalls negiert, alle Ressourcen zur Verfügung stellt und dafür (im Idealfall) keinen eigenen Entlohnungsanteil will, ist der Kapitalzins im Sozialismus  $r_C = 0$ , und wir haben damit schliesslich als Ergebnis sozialistischer Ökonomie ein ein-eindeutiges Verhältnis zwischen dem Lohn der Arbeit, dem Preis und der Produktivität mit

$$\alpha_L = \tilde{p}\varepsilon. \quad (51)$$

Wieder sind wir in einer Art Malthusschen Ökonomie angelangt, in der aber nun das Einkommen aus Produktivität nicht an die Besitzer von (statischem) Kapital fließt, sondern direkt an die Arbeiterin. Da im Sozialismus die Ausbeutung  $e$  verschwindet, weil aller Mehrwert an den Arbeiter und die Produktionskosten fließt, ist  $e = 0$  und damit der Tauschwertüberschuß, wie wir bereits gefordert haben, minimal, also  $\tilde{p} = 1$ . Und das heisst schließlich:

$$\alpha_L = \varepsilon. \quad (52)$$

Damit können wir für Kapitalismus, Feudalismus und Sozialismus drei Gleichungen in der Notation Pikettys miteinander vergleichen:

System	Fetisch/Trieb	Ökon. Parameter	NKT	Marx
Kapitalismus	Profit	$\alpha_P$	$\tilde{p}\varepsilon - r_L\beta_L$	$\frac{S}{C+V}$
Feudalismus	Reichtum	$\alpha_C$	$\tilde{p}\varepsilon$	$\frac{W}{C+V}$
Sozialismus	Lohn	$\alpha_L$	$\varepsilon$	—

Der Sozialismus unterscheidet sich also vom Kapitalismus vor allem dadurch, dass seine Preise überall und zu jeder Zeit, real, berechenbar sind, und Reichtum ausschließlich ein Reichtum der Arbeiterin ist, und sich dieser Wert damit ausschließlich aus der Produktivität des Produktionsprozesses und nicht aus dem Wert der Lohnarbeit (Kapitalismus) oder des Objektwerts (Feudalismus) ergibt<sup>127</sup>.

## 16 Wer garantiert also den Wert?

Wenden wir uns zuletzt noch einmal der Entwicklung der bisher kennengelernten, ökonomischen Begriffe, anhand der von Piketty und Clark präsentierten Datenreihen zu. Aus Piketty's Datenschatz

<sup>127</sup>Deswegen liesse sich eben auch nur im Sozialismus die klassische Technoutopie einer Vermehrung des gesellschaftlichen Reichtums durch reine Maschinenarbeit verwirklichen.

geht ziemlich eindeutig hervor, dass das Verhältnis von Kapitalaufwand zu den erwirtschafteten Produktionsmengen, oder die "Amortisationszeit"  $\beta$ , seit Mitte des 19. Jahrhunderts, von ihrem Ausgangswert von um die 5 Jahre aus feudalistischen Zeiten, plötzlich anfang zu fallen, bis zu einem Tiefpunkt in den 50/60er Jahren, der um einen Wert von 3 Jahren lag. Seit diesen Zeiten steigt die Amortisationszeit für Investitionen  $\beta$  wieder kontinuierlich an. Bis zu welchem Niveau muß noch offen bleiben, aber die Annahme Piketty's ist, dass die Amortisationszeit für Investitionen einfach wieder genau den Wert annehmen wird, den diese vor Beginn des kapitalistischen Zeitalters inne hatte, oder vielleicht sogar noch höher steigen wird. In feudalistischen und früheren Zeitaltern, also vor dem Beginn der industriellen Revolution, kann  $\beta$  als mehr oder weniger konstant, angenommen werden, da sich in diesen Zeitaltern weder die Menge des investierten Kapitals noch das Gesamtbruttosozialprodukt pro Kopf im langfristigen Mittel signifikant verändert haben<sup>128</sup>. Piketty sieht also, auf Grundlage seiner Daten, das Zeitalter der 50/60er Jahre eher als eine Ausnahme unter den bisher bekannten, ökonomischen Zeitaltern an. Und zwar als das Zeitalter des Kapitalismus in seiner idealtypischsten Form. In diesem "Rheinischen Kapitalismus" (Piketty) wurde, zumindest für eine beschränkte Zeit, viel mehr Kapital investiert als angehäuft, und die Dynamik des Kapitalismus war demnach in dieser Zeit so hoch wie nie zuvor, aber auch wie niemals mehr danach. In den 50er und 60er Jahren des letzten Jahrhunderts, ist der Einkommensfluss also im Verhältnis zum Gesamtkapital erheblich gestiegen. Und damit ist das Einkommen aus Kapital,  $\alpha_C$ , in dieser kurzen Periode eines kapitalistischen Hochsommers, tatsächlich gesunken. Piketty betont aber nun auch, dass aus seinen Daten keine "signifikante" Veränderung der Kapitalzinsen  $r_C$  über den gesamten, betrachteten Zeitraum hervorgeht. Diese seien über die gesamte Zeit (abgesehen von Schwankungen) praktisch auf dem immer gleichen Niveau von um die 3 bis 4% geblieben. Dies ist eine wichtige und, wie wir bereits festgestellt haben, zumindest zweifelhafte Behauptung, da wir es seit Beginn der achtziger Jahre, und über lange Sicht, eher mit fallenden Kapitalzinsen zu tun hatten, bis hin zur heutigen Negativzinspolitik. Und ein Ende scheint kaum ab zu sehen. Mit dieser Niedrigzinspolitik versuchen die Zentralbanken verzweifelt die Auswirkungen des stetigen Anstiegs der Kapitalakkumulation, also der Amortisationszeiten für Investitionen und damit der Einkommen der Kapitalgeber, zu dämpfen. Nun kann man verstehen, dass die Kapitalzinsen, was die Frage eines "funktionierenden" Kapitalismus betrifft, überhaupt keine entscheidende Rolle spielen. Denn wenn die Amortisationszeit für Kapitalinvestitionen lang ist, werden die Zinsen eben entsprechend niedrig sein, und umgekehrt. Weder im Kapitalismus, noch im Feudalismus, oder im Sozialismus. Und indirekt wird diese Behauptung ja gerade durch Piketty's Ergebnisse bestätigt. Der Kapitalzins  $r_C$  bleibt über die Geschichte des Feudalismus auf einem relativ konstanten Niveau von 3 – 4

Piketty und Marx sehen also *beide* den Kapitalismus genau in jenem Moment am Ende, an dem entweder das Einkommen aus Kapital ( $\alpha_C$ ) zu hoch (Piketty), oder die Profite des Unternehmers ( $\alpha_P$ ) zu niedrig (Marx) sind, und zwar wegen einem zu hohen Verhältnis von Kapitalaufwand zur Produktionsmenge (der organischen Zusammensetzung des Kapitals - Marx), und damit zu langen Amortisationszeiten für Investitionen, bei gleichzeitig mehr oder weniger konstant niedrigen Kapitalzinsen  $r_C$ . Oder, anders gesagt, die langen Amortisationszeiten für Investitionen bringen fallende Profite des Unternehmers hervor, die zwar das Einkommen aus Kapital der Kapitalgeber einigermaßen konstant halten, aber nur um den Preis einer Änderung der ganzen, symbolischen Ordnung. Denn einig sind sich Piketty und Marx in der Behauptung, dass eine kontinuierliche Akkumulation von statischem Kapital eine Epochenwende, zurück zum Feudalismus, und also zurück in eine Malthussche und damit statische, ökonomische Ordnung darstellt. Umgekehrt ist der idealtypische Kapitalismus durch eine niedrige Amortisationszeit für Investitionen (Piketty / Marx), sowie durch

<sup>128</sup>s. auch Clark. Auf die Zeitalter der Subsistenzwirtschaft, the Malthusian Trap, und den Übergang zum kapitalistischen Wirtschaften werden wir später noch zurückkommen

hohe Zinsen, aber vor allem durch hohe Profite des Unternehmers (Marx) charakterisiert.

Die Frage die Piketty nicht beantwortet ist, warum die Amortisationszeit für Investitionen, seiner Meinung nach, ziemlich unbeschränkt weiter wachsen kann, und also die Anhäufung von statischem Kapital, also von absoluten Werten, für ihn anscheinend bis über das 21te Jahrhundert hinaus unverändert anhalten wird? Einmal vorausgesetzt es gäbe solch ein enormes Wertewachstum in der symbolischen Ordnung, wer garantiert dann langfristig für den enormen *absoluten* Wert dieses Reichtums, der dann ja nicht mehr von einer vehement schrumpfenden Menge an lohnabhängiger Arbeit aufrechterhalten werden kann? Dann muß eben dringend die Frage beantwortet werden, was und wer in einer symbolischen Ordnung diesen standesgemäßen Wert (Häuser, Uhren und goldene Fixies) aufrecht erhält? Das bestehende Angebot an Grund und Boden könnte solch ein Wertegarant und damit eine Antwort auf die Frage sein, und zwar solange wie ein anhaltendes Bevölkerungswachstum dieses Angebot verknappt. In Ricardoschen Zeiten ging es bei der Verknappung von Grund und Boden noch um die Frage der Produktion von Nahrungsmitteln (und damit um die Frage der Grundversorgung einer wachsenden Bevölkerung). Häute ist die Verknappung des Baulandes in prestig- und lohnarbeitsträchtigen Lagen (also die "Neo-Gentrifizierung" der Innenstädte) eher der Wertegarant für statischen Besitz, gegenüber dem klassischen Ricardo'schen Argument dafür, was den absoluten Wert eines Objekts ausmachen könnte. Ricardo war ja, gegenüber Marx, noch von der alten feudalistischen Erfahrung, also einer absoluten Wertgarantie von statischem Kapital von Grundbesitz, und durch die Frage des "Wie" seiner Nutzbarmachung begrenzt. Weswegen Marx - Zeuge und erster Chronist der ökonomischen und sozialen Konsequenzen einer Transformation der symbolischen Ordnung des Reichtums in eine symbolische Ordnung des Profits - in seiner Ökonomiekritik ja auch genau deshalb mit einer Kritik Ricardo'scher Ökonomie beginnt<sup>129</sup>. Denn der Hochkapitalismus ist ja vor allem durch ein Überangebot an Arbeitswilligen im Verhältnis zur tatsächlich benötigten Menge an Lohnarbeit für den Produktionsprozeß charakterisiert, und alle kapitalistischen Werte vor allem durch den Wert der Lohnarbeit in der Produktion. Deshalb geht es Piketty ja gerade darum den Kapitalismus dadurch zu retten, dass genau jener "feudalistische" Spar- und Reichtumsfetsich angeprangert wird, während gleichzeitig zu einer Restauration der klassischen, unternehmerischen Investitionen, also zur Aufrechterhaltung und Förderung des Wachstums (also zu klassischer Wachstums- und Beschäftigungspolitik - Keynes), und damit zu einer Rückeroberung des Profittriebs aufgerufen wird. Also genau das, was Donald Trump auch möchte. Rettet die Lohnarbeit! Rettet die Ausbeutungsmöglichkeiten! Rettet den Kapitalismus!

Das Problem das Piketty ausblendet, ist damit allerdings einerseits die viel beschworene, ökologische Grenze des Wachstums<sup>130</sup>, andererseits aber auch die Grenze der sinkenden Lohnarbeitsquote, die im "reinen" Kapitalismus automatisch *immer* sinkende Preise, und damit wiederum sinkende Profite des Unternehmers zur Folge hat (und je nach Zeitskala immer öfter auch beides). Das Lohn-Preis Verhältnis ist es also, das Piketty in seiner Kritik der herrschenden Ökonomie (zusammen mit den ökologischen Problemen) unter den Tisch fallen läßt, und der Grund dafür ist wiederum, dass Piketty, wie wir gesehen haben, keine Werttheorie zur Verfügung hat, die das Lohn-Preisverhältnis quali- und quantifizieren könnte<sup>131</sup>.

---

<sup>129</sup>Ricardo ging demgegenüber von einem unbegrenzten Angebot an Arbeitskraft aus, was Marx bezweifelt, weil er als erster die Arbeit selber als Kern des Werts in kapitalistischen Gesellschaften identifizierte.

<sup>130</sup>Hermann,..

<sup>131</sup>Piketty's Ignoranz gegenüber marxistischer Theorie und Ökonomie drückt sich nicht nur in den fehlenden Bezügen auf Marx (und abgesehen vom Titel seines Buches), die fehlende Werttheorie, sowie dadurch einer fehlenden Interpretation seiner Ergebnisse im Lichte kategorialer, systemischer Bezüge zu den jeweils herrschenden, symbolischen Ordnungen aus. Piketty's Ignoranz gegenüber marxistischer Theorie drückt sich gerade auch dort, und noch wesentlich entlarvender, aus, wo er sich einen Bezug auf Marx, in jenen ganz seltenen Ausnahmefällen, dann doch nicht ersparen kann. Piketty's wohl problematischste Behauptung in "Capital" ist die der prinzipiellen Möglichkeit eines

Letztlich ergibt sich aber aus Piketty's Datensatz ein, sowohl nach Marx als auch nach Piketty's eigener Kapitalismusdefinition konsistentes Bild eines kommenden und wieder verschwindenden Kapitalismus. In einem zentralen Schaubild (Figure 6.3) seiner Studie, zeigt Piketty die Entwicklung der Profitraten in Großbritannien zwischen 1770 und 2010<sup>132</sup>, die erst nach den Zerstörungen des 1. Weltkriegs, und dann vor allem nach den Zerstörungen des zweiten Weltkriegs (und ungeachtet der dramatischen Wirtschaftskrisen dazwischen), signifikant in die Höhe schnellten, von etwa 5% um 1900 auf über 10% im Jahr 1960, nur um ab 1970 wieder rasant auf ihren niedrigsten Wert seit 1880 (4 bis 5%) zu sinken. Vor 1880 gab es in Groß-Britannien also einen, wenn überhaupt, sehr milden Anstieg der Profitraten von 5 auf 6%, die in der ersten, großen Wirtschaftskrise der Industrialisierung, Ende des 19ten Jahrhunderts, auf etwas knapp über 4% fielen. In Frankreich ist der Anstieg der Profitrate bis 1880 signifikanter (von 6 auf 8%), der Fall auf 4% bis 1890 größer, genau wie die unmittelbare Belastungen durch die Verwüstungen des 2. Weltkriegs sich in Frankreich zunächst negativ auf die Profitraten auswirken. Dann ist aber auch in Frankreich der wirklich signifikante Anstieg der Profitrate derjenige nach dem 2. Weltkrieg, zwischenzeitlich auf über 10%, und der schliesslich in den Nuller-Jahren ebenfalls wieder auf 4% zurückfällt.

Nun ergibt sich aus Piketty's langfristiger Messung der Profitrate durchaus ein konsistentes Bild, das wir in der Grundgleichung kapitalistischer Profit-Ökonomie (44) bereits dargestellt haben. Den damit aufgemachten formalen Zusammenhang zwischen den Profiten des Unternehmers  $\alpha_P$ , also dem Tauschwertüberschuß  $\tilde{p}$ , der Produktivität (oder technologische Innovation)  $\varepsilon$ , den Kapitalzinsen  $r_C$ , und schließlich der Amortisationszeit für Investitionen  $\beta$ , in Abhängigkeit von Kapital- und Arbeitszeit  $C$  und  $L$ , wollen wir hier noch einmal darstellen:

$$\alpha_P = \tilde{p}\varepsilon - (r_C\beta + r_L\frac{L}{C})\beta^{133}. \quad (58)$$

kontinuierlichen, unbeschränkten Wachstums. In der Tat, wenn man den Kapitalismus, unter anderem vor einem drohenden Neo-Feudalismus, retten will, dann tut man gut daran, an ein unbeschränktes Wachstum zu glauben, da sonst, wie auch Piketty bewusst ist (S. 229), eine Wachstumsbeschränkung notwendig erst die Löhne gegen 0 und schliesslich auch die Profitraten notwendig nach unten (und  $\beta$  in die Höhe) treiben würde. Für Marx war nicht die ökologische Schranke das Problem, die konnte er sich schlichtweg nicht vorstellen, für Marx war eine gegen 0 fallendes Lohnniveau gleichzeitig der Tod aller Werte im Kapitalismus und damit auch der Tod jedes absoluten Mehrwerts (durch ins Bodenlose fallende Preise) und damit schliesslich auch die Grenzen des Wachstums (der Wachstumsraten). Da Piketty nicht an sinkende Wachstumsraten glaubt gönnt er Marx gerade mal "wichtige Intuitionen" was seine ökonomischen Theorien betrifft, hält seinen Ansatz aber ansonsten für "ziemlich anekdotisch und unsystematisch" gerade "bezüglich den [seinen] zur Verfügung stehenden Zahlen" (S. 229). Entlarvend sind dann schliesslich weitere "throw-away-comments", die Piketty bezüglich Marx Theorie macht: "[Marx] fehlen die mathematischen Modelle", "heute wissen wir das langfristiges Wachstum möglich ist" (S. 229) und vor allem natürlich seine Behauptung, dass die Profitraten langfristig nach seine Daten nicht fallen würden.

<sup>132</sup>Da in der Tat, wie Piketty betont, die Messung von Profitraten (flows) wesentlich schwiegriger ist als die von Bestandswerten, wie piketty selber detailliert diskutiert, beschränkt sich Piketty hier auf die Länder mit der besten datenbasis, Britain und Frankreich, während für das Kapital-Einkommensverhältnis  $\beta$ , weltweite Daten vorliegen. Siehe S. 202, Fig 6.3/6.4 für  $r_c$  und S. 196, Fig. 5.8, S. 165 Fig. 5.1 u. 5.2 sowie S. 116/117 Fig. 3.1 und 3.2.

<sup>133</sup>Hier stellen wir noch einmal die wichtigste Gleichung für den Zusammenhang zwischen Profit, Wert, Kosten und Arbeitsausbeutung zusammen: Das Verhältnis von Profit  $P$  relativ zum Wert der Gesamtproduktion  $Y$  oder zum BSP, also der Profit der Unternehmerin, berechnet sich aus der Differenz zwischen dem Wert der Produktion  $W$  und den Kosten der Produktion  $K$ , also:

$$\alpha_P = W - K \quad (54)$$

. Wobei der Wert der Produktion sich im Produkt aus Tauschwertüberschuß (dem Preis der Produktion)  $\tilde{p}$ , und der Produktivität  $\varepsilon$ , also mit

$$W = \tilde{p}\varepsilon \quad (55)$$

Wie bereits beschrieben fiel die organische Zusammensetzung des Kapitals und die Amortisationszeit für Investitionen  $\beta$  bis nach dem ersten Weltkrieg von einem konstant Wert um 5 Jahre bis 1950 auf unter 3 Jahre, um sich schließlich im Jahre 2010 wieder auf knapp unter 5 Jahre zu erhöhen. Also bis auf genau jenen Wert, den diese zu feudalistischen Zeiten über Jahrhunderte angenommen hatte. Dadurch stiegen und sanken schließlich die Profite der Unternehmerinnen im entsprechenden Maße. Piketty versucht nun den von ihm ebenfalls beobachteten Anstieg und Fall der Profitrate  $\alpha_P$  dadurch herunter zu spielen, dass er einerseits die durchaus prekäre Datenbasis für eine direkte Messung der Profitrate anführt, andererseits argumentiert, dass in dieser Profitrate die Kosten für die Arbeit an der Investition, also die Arbeit, die der Unternehmer in die eigene Profitrate steckt, noch nicht mitberücksichtigt wären. Er präsentiert dann auch folgerichtig eine zweite Profitratenreihe, die diese Arbeit mit berücksichtigen soll. Im Endeffekt stellt diese eine Umschichtung eines Teils der Profite  $\alpha_P$  aus Gleichung (59) in die Lohnkosten  $r_L$  dar.

In modernen (Aktien-)Unternehmen, in denen ein signifikanter Teil des erwirtschafteten Mehrwerts in die Gehälter der Manager und Geschäftsführer (CEOs) fließt, hat dieses Vorgehen seine Berechtigung, auch wenn Piketty, wieder einmal, die Logik nicht genau präsentiert und sein Vorgehen die Profitratenreihe zu glätten, mit teils sehr vagen Argumenten motiviert<sup>134</sup>. Piketty präsentiert seine "reine" Profitratenkurve zu "illustrativen Zwecken" und bereinigt diese auf allerdings unbestimmte Weise von den "informellen", also den nicht-offiziellen Arbeitslohnkosten (wie zum Beispiel den Arbeitsaufwand des Unternehmers selber, die Entschädigungen und Abfindungen des Management, etc. pp.), und siehe da, sie weist über die Zeit kaum, oder jedenfalls wesentlich kleinere Schwankungen auf. Man kann in der Tat mit einiger Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass der exorbitante Anstieg der Managergehälter (und ein großer Anteil davon wird nicht in Lohn sondern in Aktienpaketen, als Aufwandentschädigung oder als Abfindung bezahlt) der Post-70er Jahre einiges zum Fall der Profitraten beigetragen hat. Würde sich Piketty der Gleichung (59) bedienen, wäre auch hier seine Gesamtargumentation robuster durchzuführen: Eine erst nach den Weltkriegen

---

ausdrücken läßt. Die Kosten der Produktion hingegen setzen sich zusammen aus dem Preis für Kapital  $r_C$  und der Kapitalarbeitszeit (Maschinenarbeitszeit)  $C$ , den Lohnkosten  $r_L$ , der Lohnarbeitszeit  $L$ , und der Amortisationszeit für Kapitalinvestitionen  $\beta$ :

$$K = (r_C + r_L \frac{L}{C})\beta \quad (56)$$

. Damit ist die Gleichung für den Profit relativ zum Gesamtwert der Produktion  $\beta$  gleich seiner klassischen marxistischen Formulierung

$$\alpha_P = \frac{S}{C + V} \quad (57)$$

, also dem Verhältnis von Mehrwert zur Gesamtproduktion. Was macht nun die Dialektik vom Wert  $W$  im Kapitalismus der aus Arbeitswert entsteht und deren Ausbeutung und dem Profit der Unternehmerin? Die Krux ist hier, wie wir gesehen hatten, dass der erzielte Wert aus Arbeit immer größer sein muss wie der tatsächlich bezahlte Arbeitswert, dass im Kapitalismus also notwendig Ausbeutung  $e$  stattfinden muss  $e > 0$ , damit absoluter Profit möglich ist  $P > 0$ , und der Zustand der Situation auch tatsächlich "Kapitalismus" genannt werden kann. Dann ist der absolute Profit (und eben nicht nur die Profitrate) - der Trieb des Kapitalisten - bestimmt durch:

$$P = er_L L \quad (58)$$

Profit im Kapitalismus ist also bestimmt durch das Produkt aus Ausbeutung  $e$ , Lohn  $r_L$  und Lohnarbeitszeit  $L$ .  
<sup>134</sup>"The other important source of uncertainties except the difficulty to measure  $r_C$  directly, leads me to think (sic!)... the cost of managing capital ... It is of course very difficult - and to some extent arbitrary - to calculate the labour of informal labour in any precise way ... One might also imagine that these informal costs ... For illustrative purpose I have indicated in Fig. 6.3 and Fig. 6.4 my estimates of pure return ... S.205.

signifikant sinkende organische Komposition des Kapitals und Amortisationszeit  $\beta$  für Investitionen, gefördert durch ein anhaltend starkes Wachstum, eine niedrige Sparquote, niedrige Löhne  $r_L$  und vor allem durch die im Krieg verloren gegangenen Objekte und ihre Einsatzfähigkeit  $C^{135}$ , führten zunächst zu einem starken Anstieg der Profite der Unternehmer  $\alpha_P$ . Erst gegen Ende der 60er Jahre verminderten die mittlerweile signifikant gestiegenen Löhne  $r_L$  schließlich die Profite  $\alpha_P$  - bei mehr oder weniger konstanten Kapitalzinsen  $r_C$ . Weiter misst Piketty einen nachhaltig starken Wiederanstieg der Amortisationszeit für Investitionen bis auf ihr heutiges, neo-feudalistisches Niveau. Was wiederum nach Gleichung (59) zu einem, auch von Piketty in seiner "unbereinigten" Zeitreihe diagnostizierten, Fall der Profitrate führt. Wie wir wissen sind die Reallöhne der Arbeitnehmer, nach einem signifikanten Anstieg in den 50/60er Jahren zwar nicht weiter gestiegen, sondern real vielmehr gesunken. Und trotzdem hat sich eine wachsende Amortisationszeit  $\beta$  schließlich in einer fallenden Profitrate  $\alpha_P$  bemerkbar gemacht, die heute noch zusätzlich, durch die Transformation von (Familien-)Unternehmerprofiten in Managergehälter, also von  $\alpha_P$  zu  $r_L$ , unter Druck gerät. Genau wie Piketty mit Hilfe seiner "bereinigten" Profitratenkurve zu "illustrieren" versucht<sup>136</sup>. Folgerichtig versuchten die Unternehmer mit einer Senkung der Lohnquote im Produktionsprozess, also der Verringerung von  $L/C$  und, je nach Produktionslinie, einer Erhöhung der Produktivität  $\varepsilon$  dagegen zu halten. Der entscheidende Punkt ist aber, dass eine Verringerung der Löhne  $r_L$  und/oder der Lohnquote  $L$ , zum Beispiel durch Automatisierung, im Kapitalismus, letztlich eine Verringerung der absoluten Profite des Unternehmers, nach sich zieht ( $P = er_L L$ ).

Einer konsequent marxistischen, die empirischen Daten respektierende, historische Interpretation der Messungen Piketty's mit Hilfe von Gleichung (59) steht nun also nichts im Wege. Wir wissen seit langem, dass sich die angestrebten Profite vieler Kapitalistinnen zu Beginn der industriellen Revolution, ausgedrückt in den sehr langen Amortisationszeiten für Investitionen, sehr oft nicht realisieren liessen (das "Goldrausch-Phänomen"). Das enorme wirtschaftliche Wachstum war mit enormen Investitionen in Infrastruktur, sowie mit enormen Entwicklungsfehlschlägen und Investitionskosten, also großen Risiken verbunden. Zusätzlich war der relative Aufwand an Lohnkosten gegenüber den Produktionsergebnissen (also die "Lohnstückkosten") oftmals enorm hoch. Zwar waren nicht die absoluten Löhne hoch, jedoch war die Effizienz mit der Menschen (und die von diesen bedienten Maschinen) produzieren konnten, über viele Jahrzehnte extrem niedrig. Wie Gregory Clark überzeugend darlegt sind deshalb viele der kapitalistischen Kolonien zunächst, "hoffnungsvoll", als aufstrebende "Entwicklungsländer des Kapitalismus" tituliert worden. Ökonomisch sind aber viele an dieser "Hoffnung", damals wie heute, im Sinne des kapitalistischen Profittriebs, kläglich gescheitert. England hat, zum Beispiel in Indien, enorme Summen in den Aufbau einer Infrastruktur investiert, die sich bis zur Unabhängigkeit, und auch noch danach, niemals in einem kapitalistischen Sinne, in signifikante Profite umsetzen liess. Ein Grund dafür, und das gilt für viele, vielleicht die meisten der vormaligen Kolinien der westlichen Industriemächte, mit Ausnahme Nordamerikas, ist vor allem eine, nach Maßgabe des kapitalistischen Ausbeutungsprinzips, zu niedrige Effizienz im Verhältnis von Lohn zu Produktionsmengen, und damit zu hohen Lohnstück- und Arbeitsproduktionskosten<sup>137</sup>.

Das "Versprechen" (und selbst die Tatsache) extrem niedriger Löhne - und damit schlechter Arbeitsbedingungen - hat sich also in kaum einem dieser Länder, langfristig - zum Beispiel in einem

<sup>135</sup>Da die organische Komposition des Kapitals und die Amortisationszeit für Investitionen  $\beta$  gleich dem Verhältnis aus Kapital(Object)investitionszeit  $C$  und der Gesamtproduktion  $Y$  ist, also  $\beta = \frac{C}{Y}$ , spielt bei sich verändernden Kapitalinvestitionen  $C$  nur der erste Term der Kosten der Produktion  $r_C \beta$  eine Rolle für den Profit.

<sup>136</sup>Denn nach Piketty's Bereinigungsmaßnahmen ist eine fallende Profitrate nach 1970 evidenten als je zuvor... Hier Profitraten entwicklungsdiagramme einfügen...

<sup>137</sup>Bekannt wurde das Beispiel indischer Unternehmer, die Anfang der Nuller Jahre ihre Kundenbetreuung in US amerikanische Call-Center auslagerten.

regionalen National-Kapitalismus - in hohe (oder wenigstens akzeptable) Profite umsetzen lassen. Genau hier wird eben einmal mehr deutlich, dass sich ohne die Verbindung von Lohnarbeit und Warenwert kein realistischer, teleologischer Effekt einer genuin kapitalistischen Entwicklung erzielen läßt. Und zwar ohne einen auf Dauer haltbaren, "guten" Preis (oder ohne eine stabile Wertentwicklung) der Ware. Ohne eine effiziente Möglichkeit zur Mehrarbeit (hohe Arbeitsproduktivität) bei gleichem oder sinkendem Lohn  $r_L$ , aber mit einer weiterhin relativ hohen Lohnquote (also durch effiziente Ausbeutungsmöglichkeiten), läßt sich im Kapitalismus eben auf Dauer kein signifikanter Profit generieren (siehe Gleichung 43). Um den Warenwert also nachhaltig auch nur einigermaßen hoch zu halten, müssen entweder die Löhne oder die Lohnquote entsprechend, nachhaltig hoch sein. Denn sonst sind die produzierten Waren langfristig immer weniger wert, da sie schon alleine wegen einer ebenfalls notwendigen, kontinuierlichen Produktivitätssteigerung (Stichwort "relativer Mehrwert") ständig im Sinken begriffen sind. Und ohne eine effiziente Arbeiterin, und ohne einen effizienten und langfristig kostengünstigen Einsatz von Maschinen, kann Mehrarbeit, also Ausbeutung, nicht effektiv den Profit der Unternehmerin erhöhen.

Der Beginn der Industrialisierung und des aufkommenden Kapitalismus war zwar einerseits von hohen Wachstumsraten geprägt (erzieht vor allem durch eine Kombination aus technischer Innovation, Bevölkerungswachstum und Ethik, auf die wir im nächsten Kapitel näher eingehen werden), aber andererseits auch durch enorm hohe Investitionskosten (nicht zuletzt von staatlicher Seite), und lange Amortisationszeiten für diese Investitionen. Und er war deswegen mit den entsprechenden Risiken verbunden<sup>138</sup>. Hinzu kam das Fehlen eines zahlenmäßig signifikanten, kaufkräftigen Publikums. Und in der Kombination mit den oftmals extrem niedrigen Löhnen hat all dies, zu Ende des 19ten Jahrhunderts, zu einem enorm unwirtschaftlichen Preisniveau der Waren geführt, und schließlich zu einer ersten Überakkumulationskrise des noch jungen Kapitalismus (vielleicht eher des alten Feudalismus). Dazu war die Produktivität per Arbeiter, trotz (oder gerade wegen) oftmals extremer Arbeitszeitausbeutung und extrem schlechten Arbeitsbedingungen, sowie noch wenig funktionalen Mensch-Maschine Schnittstellen, sehr niedrig<sup>139</sup>. Das alles führte schließlich dazu, dass die Möglichkeit Profite durch Lohnarbeitsausbeutung zu generieren zwar die Augen der städtischen Bourgeoisie (des gefallenen und unterbeschäftigten, ehemaligen Landadels) erleuchteten ließ, diese Versprechungen sich aber oft genug nicht einstellten, und effektiv nur von sehr wenigen realisiert werden konnten (Und hier sind an erster Stelle die bereits erwähnten, industriellen Groß-Bauern zu nennen, die auf den ehemaligen Ländereien der Landadeligen die ersten industriellen Großagrarpromotionen erstellt hatten. Daher auch das Hauptaugenmerk der Bolschewiken auf diese industriellen Groß-Bauern.).

Erst nachdem die Infrastruktur voll entwickelt war, die Effizienz der Zusammenarbeit von Maschinen und Menschen, vor allem durch das Fließband, perfektioniert wurde, zwei Weltkriege, gerade in den Zentren des Kapitalismus, enorme Massen an überakkumuliertem Kapital vernichtet hatten, und schließlich ein signifikanter Teil der Bevölkerung durch sukzessiv steigende Löhne, aber vor allem auch durch massive Arbeitskämpfe, in die Mittelklasse aufgestiegen war und dort den Absatz

---

<sup>138</sup>Dieser Ethik des frühkapitalistischen Willens zur unternehmerindividualisierten Risikokultur drückte sich zum Beispiel auch im romantischen Abenteuerum eines Alexander von Humboldt und eines Amundson und Scott oder eines Colonel Fawcett aus, die alle enorme Summen für ihre Expeditionen aufzutreiben wussten, deren Durchführung nach kapitalistischem Maßstab allerdings ein enormes Verlustgeschäft darstellten. Diesem Typus des romantischen und großwahn sinnigen, von einem mythischen Versprechen nach "Mehrwert" getriebene Abeneuerunternehmers hat Werner Herzog mit Fizzcaraldo ein Denkmal gesetzt

<sup>139</sup>Clark beschreibt hier zum beispiel die Arbeitsethik indischer Arbeiter, die, nachdem sie genug verdient hatten, um den Rest des Monats ihre Familie durchzubringen, einfach nicht mehr zur Arbeit erschienen, und damit die gesamte Produktion, ein ums andere Mal, lahm legten. Ein Grund warum später die Monatsbezahlung eingeführt wurde.

der Waren, sowie deren steigender Wert garantierte, erst dann konnte sich der bis heute einzige, "authentische" Moment des Kapitalismus - quasi seine Geburt und zugleich sein Untergang - einstellen. Dies war der kurze Sommer des Kapitalismus der 50er und 60er Jahren des 20ten Jahrhunderts. Die scheinbare Einlösung all seiner Versprechen (und wenn dies auch nur in ganz wenigen Teilen dieser Erde). Kurz danach ging es auch schon wieder bergab. Und genau wie von Marx postuliert, befinden wir uns heute schon wieder in einer Phase der Überakkumulation, einhergehend mit einer Schwächung der Gewerkschaften, sinkender Reallöhne, und damit schließlich sinkender Warenwerte. Die Produktivitätsraten erhöhen sich im Kampf um Marktanteile und relativen Mehrwert zwar beständig weiter, um dem sinkenden Preis der Waren etwas entgegen zu halten (was heute vor allem durch neue Informationstechnologien bewerkstelligt wird). Aber seit Mitte der 70er Jahre sinken die Profite der Unternehmer effektiv, weil kaum jemand den Bedarf und die Möglichkeit hat all das Produzierte zu kaufen<sup>140</sup>. Und dies trotz einer auf Hochtouren laufenden Werbepropagandamaschinerie, ohne die (jedenfalls für den Kapitalismus), alles wahrscheinlich noch viel schlimmer wäre. Gleichzeitig lässt der weiterhin enorme Anstieg der Rationalisierung und Durchtechnologisierung der Arbeitsprozesse, und die damit einhergehende Steigerung ihrer Komplexität, die Spezialisten und Managergehälter in die Höhe schnellen<sup>141</sup>. Während die Masse der Lohnarbeiterinnen, die doch letztlich durch die Ausbeutung ihrer Lohnarbeit den Wert der (Massen-)Ware garantieren, vor die Tür gesetzt wird. Die Profite sinken und das Kapital sucht verzweifelt nach Möglichkeiten zur Investition, um die Gewinne aus der Erwirtschaftung relativen Mehrwerts irgendwie zu halten. Die Amortisationszeit von Investitionen steigt. Erst aus diesem komplexen Kapitalismus inhärenter Entwicklungen entsteht dann jene Finanzspekulationen (1980 bis 2008), die uns heute auf der Spektakelseite so effektiv von der eigentlichen Krise ablenken. Und schließlich verläßt man den Platz der Ausbeutung von Lohnarbeit ganz und rekurriert (und degeneriert) zurück auf festes, statisches, nicht über Lohnarbeitsausbeutung garantiertes Kapital. Kunst, Uhren, Antiquitäten, Appartements. Um den Wert letzterer zu sichern, müssen aber nun alle Werte und ihre Bemessung umgewidmet werden. Was "etwas Wert ist", ist nun nicht mehr dasjenige Objekt in dem eine entsprechende Menge an Ausbeutungspotential, also von Lohnarbeit steckt. Denn diese Arbeit besorgen nun die Maschinen und ein paar, durchaus gut bezahlte, aber zahlenmäßig nicht mehr ins Gewicht fallende Spezialistinnen. Das "was etwas wert ist", ist jetzt nur noch durch das bestimmt, was standesgemäßer Besitz ist, und was man deshalb auch nicht so einfach wieder los wird (was man also nicht konsumieren kann). Wert ist wieder Reichtum: Willkommen zurück im Feudalismus.

## 17 Der Wert der Dinge im Kapitalismus und im Neo-Feudalismus

Wir können nun alle historischen und empirischen Daten die Piketty und Clark vorgelegt haben, zusammen mit dem was wir über die ökonomische Entwicklung der letzten 20 Jahre wissen, auf die allgemeine Gleichung für den Profit des Unternehmers, die Preise und die allgemeine Mehrwertsentwicklung anwenden, und zwar, ohne die von der neo-klassischen Theorie gemachten Annahmen und Vereinfachungen. Nehmen wir uns dazu noch einmal die in Kapitel 14 aufgestellte Gleichung für den Profit des Unternehmers (Gleichung 44) vor.

$$\alpha_P = \tilde{p}\varepsilon - r_C\beta - r_L\frac{L}{C}\beta. \quad (59)$$

Um unsere Überlegungen begrifflich etwas zu vereinfachen, lohnt es sich zum Schluß noch eine

---

<sup>140</sup>Brenner, the economics of global turbulence...

<sup>141</sup>s. R. Lang vom Ende des Kapitalismus in die Expertendiktatur



etwas einfachere Definition für die schwer zu greifende Kerngröße Pikettys, also für die Amortisationszeit von Investitionen  $\beta$  einzuführen. Wie Piketty selbst vorschlägt kann diese, in erster Näherung, auch als das Verhältnis von Sparquote  $S$  (akkumuliertes Kapital) zum Gesamtertrag  $BSP$  (dem Produkt aus Mehrwert und investiertem Kapital, also dem anteiligen Gewinn aus investiertem Kapital), beschrieben werden. Und wir können mit Hilfe des heute beobachtbaren, kontinuierlichen Anstieg von  $\beta$  etwas über die Entwicklung des Verhältnisses zwischen Sparquote und Wachstum - der "Sparrate"  $s$  - sagen, ohne dass wir die genauen Größen von  $S$  und  $BSP$  jeweils selber kennen müssen. Damit kann man Gleichung (59) also auch in Abhängigkeit der Sparrate  $s$  schreiben als:

$$\alpha_P = \tilde{p}\varepsilon - r_C s - r_L \frac{L}{C} s. \quad (60)$$

Auf Grundlage der Beobachtungen Piketty's können wir also davon ausgehen, dass die Sparrate  $s$  (also von  $\beta$ ) auch in Zukunft signifikant ansteigt. Die Zentralbanken versuchen zwar mit negativen Zinsen ( $r_c$ ) dagegen zu halten, aber man kann wohl davon ausgehen, dass das ganze Produkt aus Zins und Sparrate ( $r_C s$ ) auch in Zukunft signifikant bleibt (wenn nicht gar dominant wird). Vor allem wenn Piketty Recht behält und sich die Zinsen langfristig wieder auf einem Wert um knapp über 3% oder höher einpegeln. Außerdem kann man davon ausgehen, dass die technologische Entwicklung weiter mit großen Schritten voranschreitet, und die Fabriken bald wieder in den Heimatländern der globalen Unternehmen stehen werden, da in ihnen, außer ein paar Expertenarbeiterinnen, kaum noch Menschen arbeiten werden. Was den Trumpisten langfristig zwar wieder einige zusätzliche originär-amerikanische Produkte bescheren wird, aber keine neuen Arbeitsplätze. Und das bedeutet weiter, dass im Produktionsprozess das Verhältnis von Lohnarbeit zu Maschinenarbeit ( $\frac{L}{C}$ ) immer kleiner wird. Und zwar bis zu einem Punkt, an dem der Lohnzins ( $r_L$ ) für die verbliebenden Expertenarbeiterinnen in der Fabrik fast beliebig hoch werden kann (da dann  $\frac{L}{C}$  extrem klein ist) ohne, dass dies signifikante Auswirkungen auf die Profite der Unternehmer ( $\alpha_P$ ) haben wird. Und damit befinden wir uns dann auf dem Weg in die bereits postulierte Expertendiktatur. Diese unterscheidet sich nun eben genau dadurch von der traditionellen Ausbeutungsgesellschaft des Hochkapitalismus, dass in letzterer das Verhältnis von Arbeitern zu Maschinen ( $\frac{L}{C}$ ) genau umgekehrt, also wesentlich größer ist, und damit die Löhne in der kapitalistischen Ausbeutungsgesellschaft entsprechend gedrückt werden müssen, um als Unternehmer kurzfristig Profite machen zu können. Genau dieses Problem des Produktionsprozesses entfällt in der Expertendiktatur. Neben dem Versuch des alten kapitalistischen Systems mit Hilfe von Negativzinsen, dem Anstieg der Sparrate, und damit sinkenden Profiten entgegen zu wirken, gibt es natürlich immer noch die Möglichkeit mit weiter sinkend Löhnen und voranschreitender Prekarisierung ("Hire and Fire" - oder eben einer Erhöhung der schon erwähnten "Elastizität der Substitution"), die Profite einigermaßen auf Linie zu halten. Solange nur die Lohnquote, und damit  $\frac{L}{C}$ , einigermaßen signifikant bleibt.

Doch neben der ganz allgemeinen Beobachtung, dass die "Technologisierung" der Produktion, aber auch der Gesellschaft, voranschreitet, gibt es mit Hilfe von Gleichung (44) noch eine andere, handfestere Begründung für die These, dass die Technologisierung des Produktionsprozesses die beobachtbaren, ökonomischen Entwicklungen vor sich her treibt. Und diese liegt im ersten Term der Gleichung, also dem Produkt aus Produktivität  $\varepsilon$  und Preis  $\tilde{p}$ , begründet. Denn die zentrale Forderung Piketty's, angesichts eines schwächelnden Kapitalismus, ist ja gerade die Forderung die Produktivität zu erhöhen, und zwar weil diese, zumindest für Piketty, in einer direkten, "positiven" Beziehung mit den Profiten steht. Denn für Piketty, und damit für die NKT, spielt der Preis  $\tilde{p}$  keine Rolle ( $\tilde{p} = 1$ ). Doch nur in einer Expertendiktatur - also in einer Welt in der nur noch sehr wenige für Lohnarbeit arbeiten und dafür einen exorbitanten Lohn empfangen - in der, zum Beispiel durch eine signifikante Erhöhung der Konsumsteuer (Mehrwertsteuer), wie es manche Anhänger

des Grundeinkommens fordern, das erwirtschaftet *BSP* nicht in die Sparrate, sondern, durch die "freigesetzten" Konsumenten direkt in den Konsum gesteckt wird, kann man sich auf Grundlage der Annahmen der NKT überhaupt noch vorstellen, dass die Dynamik der Profite zumindest in einem Maße erhalten bleibt, auf dem sie gerade noch den minimalsten Grundlagen für eine symbolische Ordnung erfüllen, die man noch "Kapitalismus" zu nennen gewillt wäre.

Dies ist sicherlich auch der Grund warum die "Grundeinkommensidee" heute, quer durch alle bürgerlichen Kreise, von neo-liberal bis sozialistisch, an Attraktivität gewonnen hat. Einfach weil hinter dieser, meist gänzlich unbewußt, die durchaus berechnete Angst steht, dass unsere heutige, kapitalistische Form des Wirtschaftens, dass also die Profitrate aus Gleichung (60), ihre besten Zeiten mittlerweile hinter sich gelassen hat, und dass damit aber nicht nur die ökonomische, sondern eben auch die gesellschaftliche Welt, die kapitalistische, wie wir sie seit nunmehr über 250 Jahre kannten, im Untergehen begriffen ist.

Denn sowohl Piketty, als auch die Anhänger eines bedingungslosen Grundeinkommens, haben wieder einmal, die Rechnung ohne eine Theorie der Gesellschaft gemacht. Denn beide vernachlässigen die Theorie des Werts und damit, im Sinne von Gleichung (60), die Rolle des Preises  $\tilde{p}$ . Denn wenn heute eine Unternehmerin den Markt mit einem Produkt aus einem hoch effizienten Produktionsprozeß flutet, das dadurch aber für die Konsumentin nichts, oder nur sehr wenig wert ist, weil in diesem kaum mehr verifizierbare Lohnarbeit steckt, dann verflüchtigt sich langfristig der Effekt dieser erhöhten Produktivität.

Schauen wir uns also noch einmal an durch welche Faktoren der Wert eines Objektes, im Grenzwert eines *idealen* gesellschaftlichen Systems, also im "Hoch-Kapitalismus" einerseits und im "(Neo-)Feudalismus" andererseits bestimmt ist (siehe auch Kapitel 14 die Gleichungen 40 bis 43). Wie wir gesehen haben ist der Hoch-Kapitalismus durch eine niedrige Sparrate  $s$  bestimmt, aber auch durch Vollbeschäftigung und damit durch einen signifikanten Lohnarbeitsanteil. Wodurch wir den mittleren Term in Gleichung (60) vernachlässigen und ausserdem, wie heutige Studien übereinstimmend zeigen, die Produktivität im Mittel zu 1 ("economies of scale") gesetzt werden kann. Damit erhalten wir folgende Gleichung des Wertes eines Objekts im Hochkapitalismus:

$$\tilde{p} = r_L \frac{L}{C} + \alpha_P. \quad (61)$$

Solange wir uns also in einem klassischen Kapitalismus befinden in dem durch Rationalisierungen oder Lohndumping versucht wird die Profite  $\alpha_P$  konstant zu halten, wird der Term  $r_L \frac{L}{C} s$  durch ein kleiner werdendes Verhältnis von Lohn- zu Maschinenarbeitszeit  $\frac{L}{C}$ , oder durch sinkende Löhne  $r_L$ , kleiner werden, und damit auch die Preise fallen. Und das ist ja genau das was wir heute beobachten: Trotz (oder gerade wegen) aller Produktionsteigerungen, Lohnkürzungen und Rationalisierungen, die Preise sind stark unter Druck und fressen immer öfter den Profit der Unternehmerin wieder auf. Das ist eben jenes Phänomen das heute als "Stagflation" bekannt wurde, und das von Ökonomen wie Joseph Stiglitz immer wieder problematisiert wird.

Doch nehmen wir einmal an, wir lebten schon im Land des Hipsters. Also im Zeitalter von Craft-Beer, goldenen Fixies, und handgefertigten, künstlerisch oder spirituell wertvollen Einzelstückobjekten, aus denen alle, typisch kapitalistischen Anteile der industrielle Fertigung, also aus massenhafter Lohnarbeit, möglichst verdrängt wurden. Dann ist damit in diesen Waren der Anteil an statischem Kapital extrem hoch, und damit das Verhältnis von  $\frac{L}{C}$  sehr niedrig. Ohne Lohnarbeitsausbeutung gibt es aber auch, wie wir bereits gesehen haben, keine Profite des Unternehmers (der Unternehmer oder Künstler, der diese handgefertigten Objekte anfertigt beutet sich höchstens als Mensch, aber eben nicht als Angestellter aus): also  $\alpha_P = 0$ . Damit bekommen wir eine Gleichung für den Wert eines Objekts in solch neo-feudalistischen Zeiten:

$$\tilde{p} = \frac{1}{\varepsilon} r_C s. \quad (62)$$

Tatsächlich ergibt sich, in dieser neo-feudalistischen Gesellschaft, damit plötzlich ein "positives" Verhältnis zwischen dem "was uns etwas wert" ist, und der Tatsache, dass viele einen großen Anteil des vorhandenen Kapitals nicht investieren, sondern anhäufen, und sich also vor allem an bedeutungsvollen Einzelobjekten ergötzen. Das bedeutet, dass die Sparrate  $s$  steigt, und die Produktivität  $\varepsilon$  sinkt, und dass folgerichtig die Dinge, die uns noch "etwas Wert sind" (zum Beispiel Gemälde, handgefertigte Uhren und Appartements), tatsächlich richtig teuer werden und auch bleiben. Wie gesagt, wir befinden uns nun nicht mehr in einer kapitalistischen Ökonomie, da die Profite für den Unternehmer verschwunden sind und damit auch kein Profittrieb mehr existieren kann, sondern nun nur noch der Sammlertrieb eines Fetisch für Reichtum ausgelebt wird.

## 18 Auf dem Weg in den ...

Ist also das Todesurteil für den Kapitalismus schon gesprochen, und ist sein Ende tatsächlich durch den Anfall eines wiederkehrenden Feudalismus charakterisiert? Falls ja, so würde diese gruselige Aussicht sofort die Frage mit sich bringen, ob hier vielleicht doch noch etwas zu retten wäre? Zum Beispiel indem man das langsame Sterben des Kapitalismus aufhält, und für diesen doch noch einen Ausweg fände? Vielleicht einen der (wieder einmal) beweisen würde, dass eine bestimmte Form des kapitalistischen Wirtschaftens tatsächlich nachhaltig, und ohne, oder mit wesentlich weniger, inneren Widersprüchen behaftet, ist? Da nach Pikettys Daten die ökonomischen Anzeichen für einen neuen, aufziehenden Feudalismus erdrückend sind, drängt sich natürlich überhaupt erst die Frage nach solch einem Ausweg auf. Gerade heute, da eine emanzipatorische Linke, selbst wenn sie den Unterschied zwischen Reichtum und Profit in ihren ökonomischen Analysen, so es diese überhaupt noch gibt, bisher gänzlich ignoriert, kann eine Rückkehr zu feudalistischen Verhältnissen nicht wollen. Doch Piketty kann einen Ausweg aus der Situation nun schon deswegen nicht in einem möglichen Sozialismus suchen oder finden, da er sich so gut wie gar nicht mit marxistischer Theorie auseinandersetzt. Andererseits stellen sich in dieser Situation auch für Marxisten viele Fragen, die mit der Aussicht auf eine neue Sozialrevolution, einer substantiellen Änderung der symbolischen Ordnung, gerade angesichts eines nach den ökonomischen Eckdaten aufkommenden Neo-Feudalismus, verbunden sind. Gäbe es in dieser Situation trotzdem eine Chance für einen emanzipatorischen Schritt vorwärts? Oder ist dies *gerade* heute eigentlich aussichtslos? Und wäre es deswegen nicht vielmehr angeraten, wie es die humanistische Version des Konservatismus seit jeher vertritt, das "Gute zu bewahren" soweit es irgend geht? Und zwar gerade weil eben die Wahrscheinlichkeit eines substantiellen, zivilisatorischen Rückschritts größer denn je erscheint? Piketty entscheidet sich in "Capital", ohne diese Entscheidung aus politischer und philosophischer Sicht je explizit zu machen, für genau diese "konservative" Haltung. Ihm geht es also konsequent um die Frage wie ein "Rheinischer Kapitalismus", der ein moderates Wachstum der Kapitalgewinne mit einem moderaten Wachstum der Löhne verbunden hat, wie solch ein "gesteuerter" Kapitalismus erhalten, oder erst wieder etabliert werden könnte, um gerade das schlimmste, den Feudalismus, zu verhindern.

Die Gleichung  $\alpha_C + \alpha_L = 1$  eines "idealen" Kapitalismus nach Maßgabe der NKT, in der die Profite der Unternehmer im Mittel verschwinden, sagte uns bereits, dass der jeweilige Anteil von Einkommen aus Kapital  $\alpha_C$  und von Einkommen aus Arbeit  $\alpha_L$  relativ zum Gesamtbruttosozialprodukt konstant (linear oder "homogen") aufeinander bezogen wäre. In solche einer idealen Ökonomie gälte dann die Regel, dass wenn der Anteil an Kapitalinvestitionen (zum Beispiel in Maschinen), um einen bestimmten Prozentsatz erhöht würde, der Anteil an ausgezahlten Löhnen um genau den

gleichen Prozentsatz verringert werden müßte, um schließlich genau den gleich Output zu erzielen. Oder, anders gesagt, wenn einer der beiden Anteile, Löhne oder Kapital (oder beide) erhöht würden, sich im gleichen Verhältnis (linear/homogen) die Produktivität, also das Bruttosozialprodukt erhöhen würde. Solch idealen Ökonomien, hatten wir bereits gesehen, werden deswegen "skalierbare Ökonomien" genannt ("economies of scale"), da in ihnen die Produktivität solch einfachen, linearen Zusammenhängen folgen würde. Wenn allerdings eine bestimmte Investition in Arbeit, oder in Kapital nicht im gleichen Maße eine Erhöhung der Produktivität zur Folge hat, das heisst, wenn das Verhältnis von Produktivität und Investition (ob in Kapital oder Löhne) nicht mehr linear ist, dann spricht man von erhöhter oder erniedrigter "Elastizität". In einer Ökonomie mit erniedrigter oder erhöhter Elastizität des Kapitals bedeutet dies schlicht, dass eine Kapitalinvestition nicht im gleichen Maße eine Erniedrigung oder Erhöhung der Produktivität generiert.

Piketty geht nun davon aus, dass wir eigentlich schon seit längerem in einer Ökonomie leben, die eine höhere Elastizität, als die einer einfach nur "linear skalierbaren" zuläßt. Sprich in einer Ökonomie in der beides, die Einkommen aus Kapital, wie die Einkommen aus Löhnen nachhaltig in einem Maße wachsen können, die das Maß des Wachstums des Bruttosozialprodukts noch übersteigt.

Ist dies ein Perpeduum Mobile? Eine Weltwirtschaft in der wir tatsächlich in einem Maße reicher werden, das das Gesamtwachstum, den Wert aller Werte, noch übersteigt? Das würde doch nur genau dann, ohne Hexerei, funktionieren, wenn man in die Gleichung  $\alpha_C + \alpha_L = 1$  einen dritten Term einführt:  $\alpha_C + \alpha_L + X = 1$ . Nur durch diesen dritten Term  $X$ , könnten  $\alpha_C$  und  $\alpha_L$  beide gleichzeitig wachsen, und gleichzeitig, durch eine entsprechende Erniedrigung von  $X$ , dafür gesorgt werden, dass unterm Strich doch nur wieder genau *das* Bruttosozialprodukt, also genau der eigentliche Wert aller Werte, erzielt werden kann, der die symbolische Ordnung erst als solche, zum Beispiel als kapitalistische, identifiziert.

Für einen Nicht-Marxisten, also für einen Ökonomen ohne eine Werttheorie des "absoluten Werts", ist  $X$  sozusagen der "Lohn der Maschinen":  $\alpha_M$ . Und in dem Maße in dem der technologische Fortschritt nun diesen "Lohn der Maschinen"  $\alpha_M$  verringert, in genau diesem Maße kann dann auch der Lohn der Kapitalisten *UND* der Lohn der Arbeiterin,  $\alpha_C + \alpha_L$ , erhöht werden.  $\alpha_M$  wird also nach nicht-marxistischer Theorie so verringert, dass dann immer noch gilt  $\alpha_C + \alpha_L + \alpha_M = 1$ . Damit wären wir schlicht wieder zurück im Glauben an einen "nachhaltigen", "relativen Mehrwert", den Kapitalistinnen, wie wir gesehen haben, ja schon immer für real, also für "nachhaltig", jedenfalls im Sinne der symbolischen Ordnung des Kapitalismus, gehalten haben.

Wo liegt hier dann nun der Widerspruch? So unglaublich es für unsere "Fakten, Fakten, Fakten"-Fetisch-Ohren des 21. Jahrhunderts auch klingen mag: der Unterschied liegt eben schlicht im "Glauben" an den in unserer Ordnung tatsächlich als absoluten Wert existierenden Wert  $X$ , den Glauben an die Existenz des "Lohn der Maschinen", begründet<sup>142</sup>. Oder, wie Marx dies ausgedrückt hätte, am "falschen Bewußtsein", der Verdinglichung. Und das bedeutet an der Tatsache, dass nicht-marxistische Ökonomen in diesem Sinne "religiöser" zu sein scheinen wie marxistische<sup>143</sup>. Die Frage "was etwas wert ist und wieviel", und damit die Frage nach dem absoluten Wert des Bruttosozialprodukts, ist eben davon bestimmt was die 'hegemoniale' Mehrheit in einer Gesellschaft "glaubt" was etwas wert ist, und warum sie in der Praxis gewillt ist an diesem Glauben festzuhalten. Zum Beispiel indem sie gewillt ist enorme Summen in Objekte zu investieren, an deren jetzigen und

<sup>142</sup>Nicht zufällig müssen diejenigen, die sich Kapitalisten nennen, und die eben meist nicht an ein Verhältnis zwischen Lohnarbeitsanteil und Wert (Preis) glauben, an den Lohnarbeitswert von Maschinen glauben. Sonst wären sie, schwupp-die-wupp, keine Kapitalsiten mehr, sondern schlicht ganz olle, gänzlich unmoderne, Feudalisten.

<sup>143</sup>Man muss es unbedingt für eine Form von Religiosität, vielleicht schlicht Esoterik, wahrscheinlich aber für eine neurotische Verdrängungsleistung, halten, an den "Lohn von Maschinen" zu glauben und nicht an den Wert von menschlicher Arbeitskraft.

zukünftigen, vielleicht dann noch höheren Wert sie zu "glauben" bereit ist.<sup>144</sup> "Investitionssicherheit" bedeutet im Kapitalismus nichts anderes wie "Glaubens-", und "Vertrauenssicherheit". Und das ist auch heute Acemoglus Argument gegen Piketty. Der Kapitalismus lebt und wird - wie alle anderen Wirtschafts- und Gesellschaftsformen auch - vor allem durch Ethik und Politik, also je durch die gesellschaftspolitische Antwort auf die Frage "was uns etwas wert ist" bestimmt, und eben *nicht*, wie auch noch Marx zu Zeiten des kommunistischen Manifests, aber vor allem seine positivistischen Erben, allen voran Engels, geglaubt haben, zuvorderst durch die materiellen Bedingungen und die herrschenden Produktionsformen.

Die Krux, und der Unterschied, zwischen einem nicht-marxistischen Ökonom und einem marxistischen, bleibt aber die Frage, ob der Wert von Maschinenarbeit im Preis, als Anteil von dem "was es uns etwas Wert ist", letztlich zählt, oder nicht. Für einen Marxisten muss (!) der Preis eines Produkts (und damit sein Bruttosozialprodukt) langfristig steigen wenn *beide*, Kapitalist und Arbeiterin, mehr an diesem Produkt verdienen als zuvor. Für den heutigen, nicht-marxistischen, aber "progressiven", Ökonomen, a la Piketty, kann (!) der Preis eines Produkts gleich bleiben, obwohl (!) Kapitalist und Arbeiterin mehr (!) an diesem verdienen. Und zwar genau dann wenn der "Lohn der Maschinen",  $\alpha_M$ , um genau diesen Betrag billiger wird. Doch dieses, nach marxistischer Überzeugung "falsche Bewußtsein" (Verdinglichung) bedeutet schlicht, dass ein zunächst abstraktes Objekt der menschlichen Einbildungskraft (also *nicht* Natur), sozusagen "ohne Not", einen symbolischen Wert, einen Preis, zugeordnet bekommt, der gänzlich ohne einen Anteil aus quantifizierter und qualifizierter, menschlicher Arbeit zustandekommt.

Damit ist diese "Imaginationsleistung" nichts anderes, als die, die einen Streifen Land, einen Fluß, einen Grashalm zu einer "faktisch", materiellen (Landes-)Grenze macht (auch wenn dies dem Grashalm auf der Grenze in keinsten Weise anzusehen ist). Dieser Grashalm bekommt durch diesen Akt des "falschen Bewußtseins" auf einmal einen Status als "deutscher" Grashalm, gegenüber seinem Gegenüber, dem "französischen" Grashalm auf der anderen Seite der nationalen Grenze (also einer Grenze der symbolischen Ordnung). Diese Imaginationsleistung eines verdinglichten "falschen Bewußtseins", von dem wir wissen, dass es leider sehr realistisch und konkret überall tätig ist, ist es, das aus etwas Materiellem, wie etwa einem Grashalm oder einer Maschine, mit Hilfe einer gänzlich (hegemonial) subjektiven Begriffskategorie wie die der "Staatsgrenze", etwas Materielles macht das einen "Wert" hat, und an dem schließlich, ganz faktisch, Menschen sterben können. Und dies weil die Mehrheit der Menschen in solch einer symbolischen Ordnung ganz fest an die materiell gewordenen Gedanken - an die Staatsgrenzen, wie an den Wert der Häuser und Grundstücke - glaubt, und diese gerade dadurch aufrecht erhält. Obwohl es, rein meßbar, also empirisch gesehen, keine meßbaren Staatsgrenzen und Bodeneigentumsrechte gibt. Menschliche Arbeit als meßbare (physisch spürbare) Größe allerdings schon.

Der theoretische Testfall wäre also die Frage, ob eine symbolische Ordnung vorstellbar wäre, in dem ein Produkt, das von Maschinen erdacht und produziert wurde (die sich zudem ohne das Zutun von menschlicher Arbeit selbst erhalten), ob solch ein Produkt, auch im Kapitalismus, langfristig noch einen signifikanten Wert hätte. Für den Marxisten ist die Antwort klar. Solch ein Produkt hat langfristig den Wert null. Und da wo es doch einen Wert besitzt, ist dieser ein perfektes Beispiel für einen klassischen "Verblendungszusammenhang", also des "falschen Bewußtseins" (Verdinglichung) in einer bestehenden, symbolischen Ordnung, und damit ein potentieller Krisenverursacher.

Sozialismus hingegen wäre der Traum von einer rationalen, "skalierbaren" Wirtschaft, deren Werte gänzlich aus menschlicher, lohnabhängiger Arbeit bestünden, sowie das Einkommen aus Kapital  $\alpha_C$  langfristig gegen null tendiert, so dass, einerseits,  $\alpha_C + \alpha_L = 1$  gilt, aber andererseits und langfristig  $\alpha_L \Rightarrow 1$ . Das heißt, dass der Preis eines Produkts, ausschließlich, und überall gleich, durch

<sup>144</sup>Und gerade das "Festhalten" schafft in diesem Sinne Werte!

die Kosten der in diese gesteckten Lohnarbeit berechnet würde, und nicht durch seinen Kapital- oder Maschinenanteil (und damit auch nicht durch Angebot und Nachfrage!). Damit wären wir zurück bei der Frage der Tauschwertgerechtigkeit, die der Sozialismus ja nicht *gegen* den Kapitalismus, zum Beispiel im Sinne regressiver und reaktionärer Konzeptionen wie des chauvinistischen Regional- und Schwundgelds in Stellung gebracht hat, sondern gerade *mit* diesem, um ihn schließlich zu transzendieren. Also um die Vision eines wirklichen, globalen (internationalen) und gerechten Tauschwertsystems *überall* herzustellen. Die wahre Globalisierung! Dessen Voraussetzung wäre dann, dass die Ausbeutung von Lohnarbeit abgeschafft ist, und damit einer der Hauptwidersprüche des Kapitalismus gegenüber seiner eigenen Tendenz zum globalen, gerechten (und für den Kapitalismus heisst "gerecht" vor allem "berechenbaren") Tauschwert verschwindet, und schließlich überall auf der Welt nur noch gerechte Löhne bezahlt würden.

Dies wäre keine "Gesellschaft ohne Tauschwert". Im Gegenteil, das Tauschwertequivalent (Geld) wäre in diesem Falle ein ausschließliches Maß dafür wieviel Lohnarbeit in einem Produkt steckt. Falls Geld also "nur" das 1:1-Äquivalent zum Tausch von Produkten ist, deren Preis rein aus dem aktuellen Preis an Lohnarbeit besteht, und es also kein Konkurrenztauschprodukt für "Kapital" gäbe, dann wäre jeder Handel, links-ethisch, gänzlich unproblematisch. Denn in solch einer Gesellschaft oder symbolischen Ordnung, wäre jede Form von "Lohnzins", schlicht ein Beitrag zum Lohn und das gesamte Bruttosozialprodukt der Weltgesellschaft basierte auf der korrekt bezahlten, lohnabhängigen Arbeit aller, ohne Ausbeutung und ohne zusätzliche Kapitalgewinne.

## 19 Schlussbemerkung

Das Subjekt des Spätkapitalismus, gefangen zwischen den uneingelösten Versprechen, einer Sehnsucht gar, nach wissender Eindeutigkeit, nach wahrhaftiger Identität und Authentizität (Verdinglichung, Kapitalismus) einerseits, und einem starken Begehren nach (neuer) Würde und spiritueller Bedeutung (Status, Feudalismus) andererseits, zerbricht heute daran, dass ihm weder der im Sterben liegende Kapitalismus, noch der, noch lang nicht zu voller Blüte wiedergeborene Feudalismus, solch eine identitäre Sicherheit, weder im alten noch im neuen Wertesystem, bieten kann. Dieses Subjekt ist heute demnach, und erwartbar, zutiefst frustriert. Es fühlt sich verraten und verletzt von den Gewissheiten, die es vom Kapitalismus in die Wiege gelegt bekommen hat. Und es fühlt sich noch lange nicht aufgehoben, und vor allem zutiefst verunsichert, von einer Welt, in der "jemand zu sein" immer öfter auch wieder bedeutet in den richtigen Bedeutungen, mit den richtigen Zeichen und Zuschreibungen zu leben, oder in diese geboren zu sein. So tief ist diese Verletzung und Verunsicherung, dass dieses, ehemals so moderne und liberale Subjekt, jetzt wieder anfängt um sich zu schießen.

## 20 Klappentextmaterial

Dies ist damit sowohl für Donald Trump, der ein klassischer Arbeitszeitausbeuter des Hochkapitalismus ist, als auch für seine Wähler, die von ihm bisher ausgebeutet wurden, ein Problem, da für beide ihr traditionelles Einkommen - für Trump der Profit, für die Lohnarbeiter der Lohn - verschwindet. Das ist die klassische Herr und Knecht Dialektik des klassischen Kapitalismus in dem der Bourgeois nicht ohne seine von ihm ausgebeuteten Arbeiter existieren kann, und umgekehrt.

Damit dieses akkumulierte, statische Kapital jedoch nicht einem rapiden Wertverlust unterliegt, braucht es einen Paradigmenwechsel in der Wertökonomie. Denn nur wenn Kapital plötzlich *an-sich* einen Wert hat (und nicht seine durch Lohnarbeitsausbeutung dynamische Umsetzung in

Profite), gibt es eine wirtschaftspolitische Chance, dass sich zumindest noch der Reichtum des Kapitaleigners erhöht, wenn auch nicht mehr der Profit des Unternehmers - vom Lohn der Arbeiterin ganz zu schweigen. Dies ist aber gerade *das* Kriterium für eine feudalistische, malthussche Art der Wirtschaftsweise und eben nicht mehr für die des Kapitalismus.

Vom Übergang des Kapitalismus in den Neo-Feudalismus, und warum sich mit Hipstern, goldenen Fixies, und Wein-Someliers das Ende des Kapitalismus ankündigt. Das schließlich auch das Ende eines - in der Geschichte der Menschheit bis vor 270 Jahren unbekanntes - Triebs darstellt: des Profittriebs. Dieser wird nun abgelöst durch einen der Menschheit wesentlich bekannteren Fetisch: den Fetisch für Reichtum. Und dies ist damit auch der Übergang von einem abstrakten, aber subjektiven, "Immer-Mehr", zu einem konkreten, aber statischen Ding - dem realen Objekt.

Doch für Piketty geht es ja gerade darum den Kapitalismus dadurch zu retten, dass genau dieser "feudalistische" Spar- und Reichtumsfetisch angeprangert wird, und zu einer Restauration der klassischen, unternehmerischen Investitionen, also zur Aufrechterhaltung und Förderung des Wachstums (also zu klassischer Wachstums- und Beschäftigungspolitik), und damit zu einer Rückeroberung des Profittriebs aufgerufen wird. Also genau das, was Donald Trump auch möchte. Rettet die Ausbeutungsmöglichkeiten! Rettet die Lohnarbeit! Rettet den Kapitalismus!

Aus diesem Ende des Kapitalismus, und seiner Transformation in einen Neo-Feudalismus, resultiert dann auch jene gänzlich unerwartete Verbrüderung des klassischen Ausbeuterkapitalisten mit seinem klassischen Gegenüber, dem ausgebeuteten Lohnempfänger des "fordistischen" und "rheinischen" Kapitalismus. Denn das Ende des Kapitalismus, das auch das Ende des durch Lohnarbeit garantierten Werts der Ware markiert, trifft sie alle, Donald Trump, Joe the Plumber, und den Fließbandarbeiter von VW - auf gleichermaßen existenzialistische Weise.

Für das Verständnis eines idealtypischen Kapitalismus ist es entscheidend zu verstehen, was schließlich mit dem im Kapitalismus erwirtschafteten Mehrwert passiert. Wie wird er unter den verschiedenen Akteuren aufgeteilt? Falls er zu einem Teil wieder in die Produktion investiert wird, und zu einem anderen in Löhne, und zu einem dritten in die Arbeit an der Produktion, dann kann das kapitalistische System eventuell eine fragile Balance finden, bei der sowohl Kapitalzinsen als auch Tauschwertentwicklung (Preise) *und* die Löhne der Arbeiter in einem "gerechten" Maße ausbalanciert sind. Dies ist aber, wie man in der kapitalistischen Realität sieht, höchst unwahrscheinlich, da beide, Lohn und Kapitalzins, zu Lasten der unternehmerischen Profite gehen. Wahrscheinlicher ist deshalb, dass diese fragile Balance irgendwo gestört ist (zum Beispiel bei plötzlich auftretendem Nachfrageverfall, oder bei einer Verknappung der Ressourcen und einer damit einhergehenden Erhöhung der Kosten), und dass genau deswegen die absoluten Profite des Unternehmers langfristig zurück gehen. Dann wird der Unternehmer den noch verbleibenden Profit nicht weiter in den Produktionskreislauf investieren (da Neuinvestitionen dann nicht mehr verlässlich neue Profite bringen), und die Produktion akkumuliert statisches Kapital. Damit dieses akkumulierte, statische Kapital jedoch nicht einem rapiden Wertverlust unterliegt, braucht es einen Paradigmenwechsel in der Wertökonomie. Denn nur wenn Kapital plötzlich *an-sich* einen Wert hat (und nicht seine durch Lohnarbeitsausbeutung dynamische Umsetzung in Profite), gibt es eine wirtschaftspolitische Chance, dass sich zumindest noch der Reichtum des Kapitaleigners erhöht, wenn auch nicht mehr der Profit des Unternehmers - vom Lohn der Arbeiterin ganz zu schweigen. Dies ist aber gerade *das* Kriterium für eine feudalistische, malthussche Art der Wirtschaftsweise und eben nicht mehr für die des Kapitalismus.

Indem Piketty in seinen Studien sein ganzes Augenmerk auf das Einkommen des Eigners an Kapital richtet - welches sich jedoch vom Profit des Unternehmers im Kapitalismus radikal unterscheidet - kann er zwar richtigerweise konstatieren, dass wir uns heute schon (bald) wieder in neo-feudalistischen Zeiten befinden, er verpasst aber die Chance zu diskutieren, woher diese Ent-

wicklung kommt. Nämlich aus einer grundsätzlichen Instabilität des kapitalistischen Wirtschaftens, in der der Trieb des Kapitalisten, der Profit, mit dessen Voraussetzung eines überall berechenbaren Tauschwertüberschuß - einer "perfekten Globalisierung" - und mit absoluter Vorhersagesicherheit eine wesentlich instabile Verbindung eingeht. Denn Pikettys Kerngröße des Kapitals sind selbst bereits elementare Größen feudalistischen Wirtschaftens. Und wir sollten uns deshalb die Frage stellen, wie es nun dazu kommen konnte, dass Thomas Piketty genau diese Fragilität des Kapitalismus unterschlägt, und deshalb als Lösung aus dem Desaster einer schleichenden Neo-Feudalisierung der Ökonomie und der Gesellschaft ausgerechnet eine Regression zum "Rheinischen Kapitalismus" vorschlägt?